

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – Ankunft“

Es ist unerheblich zu welcher Jahreszeit man nach Wilster kommt, der Liebreiz dieser kleinen Ortschaft vermag den Reisenden immer wieder in einen verzückenden Bann zu ziehen. Jedoch der Frühling ist der König aller Jahreszeiten, zumindest hier in Wilster. Als ob gerade hier die Natur mehr als anderswo von einem unerschöpflichen Quell unterirdischer Kräfte gespeist würde, erstrahlt das Tal schon in kurzer Zeit nach der Schneeschmelze in einem satten, saftigen Grün und lässt selbst die härtesten Winter schon bald aus den Erinnerungen der Einwohner verschwinden. Die Bäume werden stark und erhaben. Sowie sie die Last des Winters abgeschüttelt hatten, erscheinen als ein trutziger Wall, der sich an Macht durchaus mit den Wehrmauern einer Festung vergleichen kann und das Rauschen des kleinen Bachs, der das abgeschottete Tal durchschneidet, schwillt an wie zu einem Jubelchor, der eine Hymne zur Schönheit des Lebens anstimmen möchte. Das hektische Treiben, das in diesen lichter werdenden Zeiten den Alltag anderer Ortschaften beschreibt, wird man in Wilster vermissen müssen, denn nur selten halten sich die Einwohner von Wilster auch wirklich in der Ortschaft auf, die meisten von ihnen sind stets auf Reisen, suchen Abenteuer in der Ferne und versuchen sich gegen die drohenden Gefahren aus dem Norden oder Osten zu stemmen. Nach Wilster kehrt man für gewöhnlich zurück, wenn man des Kämpfens müde wird und sich der Körper wie auch der Geist nach neuer Kraft sehnt oder der Beutesack zu schwer geworden ist und die darin verborgenen Schätze in die Truhen des eigenen Hauses eingelagert werden sollen.

Ich selbst besitze kein Haus, weder in Wilster, noch sonst wo. Ich bin ein Wanderer und halte mich nie lange an einem Ort auf. Das wird auch so bleiben, bis ich mit eigenen Augen den schwarzen Turm fallen sehen werde und die Verderbnis ein für alle mal getilgt sein wird. Erst dann werde ich bereit sein, mich für den Rest meines Lebens an eine Heimat zu binden, es sei denn der Tod nimmt mir die Entscheidung über meinen zukünftigen Aufenthalt ab. Und dennoch gibt es gleich mehrere gute Gründe für mich bei jeder Gelegenheit, die sich mir bietet, hier in Wilster zu rasten und eine Weile zu bleiben. Zum einen steht hier das Sippenhaus der *Schattenklingen*, hier finden wir uns zusammen wenn Meister Marric, unser Anführer, zu einem Treffen zusammenruft. Zum anderen hat Mutter Diandra hier ihr Haus stehen, doch gilt auch für meine langjährige Waffengefährtin wie für alle anderen Einwohner in Wilster, dass sie die meiste Zeit fernab ihres Domizils verbringt, im Kampf gegen die drohenden Schatten. Doch ihr Haus steht nie verlassen. Ihr Hauswart, der Hobbit Billroc, sieht dann nach dem Rechten und er macht seine Sache sehr gut, denn er ist sehr ordentlich und fleißig. Bei ihm laufen dann auch allen Nachrichten, die der Volksmund zu verbreiten weiß, zusammen und will man das Neueste erfahren, dann lohnt sich ein ausgedehntes Gespräch mit ihm. Doch mehr noch als alles andere, sehnte ich mich noch dort auf ein Wiedersehen mit meinem Bruder Beobrandt, dem letzten unserer Familie, den ich noch zur Begrüßung umarmen kann, seit wir damals aus dem Schatten des Erebor flüchten mussten, dem Druck heranrückender Ostlinge weichend.

Kinder waren wir da noch gewesen, Beobrandt und ich, die Welt war uns noch ein Spielplatz gewesen und wir hatten keine Ahnung, dass das Ende unserer Kindheit lange vor der Zeit rasend schnell näher kommen sollte. Niemand wollte uns erklären, was vor sich ginge, doch waren wir weder blind und taub, noch waren wir gefühllos. Dort, wo fröhlich gelacht worden war, herrschte nun fesselndes Entsetzen. Denn hinter vorgehaltener Hand wurden Geschichten erzählt von plündernden Horden, die aus dem Osten heran rückten, um Orte, Dörfer, ja ganze Städte zu überfallen, um Männer zu erschlagen und deren Familien in die Sklaverei zu entführen. Jeder Widerstand wurde gebrochen wie eine Walnuss unter einem Hammerschlag. Mit jedem Tag mehr erhoben sich weitere dicke Rauchsäulen in den Himmel, die das flammende Ende eines Dorf zu verkünden hatten und sie kamen mit jedem Tag näher auf uns zu. Es wurde nun immer offener über

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – Ankunft“

Flucht gesprochen, die unzähligen Berichte über die blutigen Geschehnisse ließen jeden Willen zur Gegenwehr schwinden. Die Furcht wurde Herr über alle Herzen. Auch Beobrandt und ich hatten Angst in diesen Tagen des überstürzten Aufbruchs aus dem Thalland, denn wir verstanden die hastige Eile unserer Eltern nicht, spürten nur ihre namenlose Furcht vor einer namenlosen Gefahr. Das Verstehen kam über uns wie die Axt eines Henkers über den Nacken eines Verurteilten. Als unser bescheidener Zug von einer Horde Ostlinge überfallen wurde, nahm unser Schicksal eine tragische Wendung. Unser Vater verstand sich sehr wohl auf den Umgang mit den Klingen und er fällte so manchen der Angreifer. Er wich keinen Schritt zurück und wehrte sich tapfer, doch zuletzt erlag er der Übermacht und starb von unzähligen Pfeilen durchbohrt. Sein Opfergang ermöglichte Beobrandt und mir die Flucht. Obwohl es uns das Herz zerriss, die Familie im Stich lassen zu müssen, folgten wir der Anweisung des Vaters, die er uns schon lange vor diesem tragischen Ereignis gegeben hatte. Wenn die Lage aussichtslos werden sollte, so lautete sein Befehl, sollten wir unser Heil in der Flucht suchen und nicht zurück blicken. Das taten wir dann, wenn wir auch an der Last auf unserem Gemüt schwer zu tragen hatten und die Trauer bis noch auf unseren Seelen liegt. Unsere Mutter überlebte den Überfall, doch fiel sie in die Hände der Ostlinge und wurde von ihnen verschleppt. Wir sollten sie nie mehr wiedersehen.

So sehr uns die Last jener vergangenen Tage auch verbunden haben mochte und wir seither unsere Schicksal so viele Jahre Seite an Seite zu meistern wussten, das Schicksal bestimmte meinem Bruder und mir zuletzt dennoch getrennte Wege. Beobrandt liebte es Dinge aufzubauen. Egal wie lange es dauern würde, er würde nicht weichen und an Ort und Stelle verharren, bis das Ziel erreicht wäre. Ich dagegen wurde zu einem rastlosen Reisenden, dem nur die Ferne nah war und die Nähe so fern. Doch niemals fühlte ich mich entwurzelt. Wenn ich auch die alte Heimat verloren hatte und nur die Götter wissen, ob ich die Mauern der Seestadt jemals wiedersehen würde, habe ich doch einen Ort gefunden, den ich meine neue Heimat nennen darf – Wilster.

Als ob Beobrandt mein Kommen geahnt hätte, stand er bereits vor den Toren des Tross-Hauses, als ich dort eintraf. Es war schon eine ganze Weile her, dass wir uns das letzte mal gesehen hatten, daher lagen wir uns erst einmal lange schweigend in den Armen, ehe mir Beobrandt seinen Willkommensgruß entgegenbrachte. Voller Bewunderung sah ich mich um. Es war ziemlich viel geschehen in der langen Zeit meiner Abwesenheit. Das Tross-Haus hatte sich nunmehr zu einem großen Landgut entwickelt, in dem alles in Hülle und Fülle angeboten wurde, was Acker und Feld herzugeben hatten. Überall roch es nach gebratenem Fleisch, frischem Brot und würzigem Bier. Eine ganze Armee hätte sich hier verköstigen können. Ich war sehr beeindruckt.

„Komm mit ins Haus. Dort findest du Speise und Trunk ganz nach deinem Begehren. Du musst schrecklichen Hunger und Durst haben nach deiner Reise und niemand soll im Kreis des Tross Entbehrung leiden müssen!“, lud mich Beobrandt ein.

In der Tat verspürte ich weder Hunger noch Durst, aber die vielen Wohlgerüche waren überaus anregend für den Appetit und so folgte ich meinem Bruder in Vorfreude auf manch Gaumenschmaus ins Haus.

Ich muss schon sagen, viele Adelsmänner, ob Fürst oder gar König tafeln kaum üppiger, als wir dies an jenem Tag getan hatten. Wir aßen, tranken und sprachen über dies oder das, gerade so, wie uns der Schnabel gewachsen war. Doch trotz aller Herzlichkeit, die unserem Geplauder innewohnte, spürte ich dennoch, dass Beobrandt Sorgen drückten. Er wirkte weniger konzentriert als sonst bei unseren seltenen Gesprächen, hörte oft nicht hin und musste ein paar mal nachfragen nach dem, was ich kurz zuvor erzählt hatte. Es war, als quälte ihn ein Gedanke, den mit mir zu teilen er nicht

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – Ankunft“

wagte, der ihm aber doch zu wichtig schien, um ihn nicht mitzuteilen. Ich musste lächeln, glaubte er denn wirklich, er könne seine Last lange vor mir verborgen halten oder wartete er sogar darauf, dass ich den Anstoß dazu gäbe, sich mir gegenüber zu öffnen?

Ich nahm einen ordentlichen Schluck Bier aus meinem Krug und wischte mir danach den Schaum aus dem Bart. Schäumendes Bier ist hierzulande selten geworden, lediglich der alte Butterblume vermochte es noch, seinem Bier eine weiße Krone aufzusetzen. Auf diese Weise gestärkt, beschloss ich meines Bruders Anspannung die Macht zu nehmen.

„Nun haben wir aber genug herum geplänkelt und sollten unseren Worten wieder einen Sinn geben!“, begann ich herausfordernd, „Ich sehe doch, dass dich etwas quält. Heraus mit der Sprache! Was liegt dir denn so belastend auf dem Gemüt?“

Beobrandt lächelte unsicher, als fühle er sich bei etwas Peinlichem erappt.

„Deine Sinne täuschen sich nicht.“, begann er zögernd, „Und wenn ich ehrlich sein soll, dann verlangt es mich sogar sehr nach deiner Hilfe.“

„Wann hätte ich dir je meine Hilfe verweigert?“, antwortete ich leicht erheitert und bemühte mich dabei um einen möglichst beleidigt klingenden Tonfall, um Beobrandts ungewohnte Zurückhaltung milde zu tadeln. Mein Bruder überhörte den Spott und fuhr fort:

„Du bist doch ein alter, erfahrener Wächter ...“

„Setze deine Betonung ruhig mehr auf 'alt', denn auf 'erfahren'. Die Jahre haben mir zugesetzt, nur noch selten vertrauen sich Kampfseinheiten meiner Wehrhaftigkeit an. Der Gebrauch zweihändiger Waffen ist mir mittlerweile vertrauter als der eines Schilds!“

Beobrandt machte eine wegwerfende Geste und ich sah sogar den Anflug einer leichten Verärgerung in seinem Gesicht. Gleichwohl erklärte er seinen Standpunkt in ruhiger Weise weiter.

„Vor geraumer Zeit schloss sich eine kleine Dame aus dem Volks der Hobbits unseren Reihen an. Sie gilt als eine sehr begabte Goldschmiedin und auch am Herd stehend vermag sie Meisterliches zu erschaffen. Daher schien sie für den Tross eine echte Bereicherung und unsere Hoffnungen in sie erfüllten sich, sie hatte uns nicht enttäuscht. Sie ist unglaublich fleißig, behende und sie ist eine ehrliche Haut, fast schon die kleine Schwester aller Redlichkeit. Sie umsorgt ihre Kameraden und Kameradinnen und ist dabei völlig selbstlos. Sie fordert niemals etwas ein, sei es ihr auch das höchste Recht und Geschenke nimmt sie nur sehr schüchtern an.“

„Je länger du sie beschreibst, desto weniger verstehe ich die Sorgenfalten auf deiner Stirn.“, verlangte es mich einzuwenden, um seine Hymne des Lobes zu unterbrechen. Ich muss zugeben, ich verstand immer weniger.

„Was muss an der kleinen Dame derart Schreckliches anzunehmen sein, dass du vorhin meine Beschreibung von der glanzvollen Schönheit jener Jägerin aus dem Volk der Elben, deren Pfad jüngst den meinen gekreuzt hatte, einfach überhört hastest.“

Beobrandt schwieg zunächst betreten, dann sprach er in einer Hast, die vermuten ließ, dass es ihn Überwindung gekostet hatte, diese Worte verlauten zu lassen:

„Sie möchte jetzt eine Wächterin werden!“

Ich wartete eine Weile auf weitere Erklärungen, aber es kamen keine. Die Tatsache als solche, dass jemand ein Wächter werden will, erschien mir damals nicht gerade als großes Unglück, schließlich war dies vor langen Jahren auch einmal meine Wahl gewesen. Gewiss, es hätte mich auch sehr gereizt als ein Jägersmann durch die Lande zu ziehen, aber mein Talent den Bogen zu führen hielt sich damals arg in Grenzen, die Leute hinter mir waren bei meinem Schuss stets in ebenso großer Gefahr getroffen zu werden wie das Ziel vor mir. So wurde ich lieber ein Wächter, um meine Gefährten zu schützen anstatt sie in Gefahr zu bringen. Doch ich muss betonen, dass ich mit der Zeit im Umgang mit Pfeil und Bogen geübter wurde und niemand in meinem Rücken muss seither

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – Ankunft“

um sein Leben fürchten, wenn ich die Sehne spanne.

Nachdem Beobrandt für weitere Erklärungen offensichtlich nicht mehr zu haben war, riss ich das Wort an mich.

„Warum sollte sie keine Wächterin werden? Es gibt in Bree und im Umland viele gute Ausbilder, die ihr Wissen und ihr Können mit Freuden weiter geben würden!“

Beobrandt seufzte tief.

„Sie hatte schon mit allen diesen Ausbildern die Ehre Übungsstunden zu erhalten!“

Ich stutzte! Beobrandt hatte seinen letzten Satz auf eine seltsame Art betont.

„Sagtest du eben – mit ALLEN?“

Beobrandt nickte matt und bestätigte seine Worte.

„Ja! Mit ALLEN! - Doch keiner wollte die Ausbildung länger als drei Tage fortführen!“

„Wie gibt es denn das? Ist sie denn so unbegabt !?“

Mein Bruder schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist es nicht. Im Gegenteil! Man beschrieb sie sogar als talentiert, der Umgang mit Waffe und Schild wäre ihr leicht gefallen und sie hätte auch in der Kürze der Zeit große Fortschritte gemacht! Alle Meister hatten dies unabhängig voneinander bestätigt!“

Ich bin heute noch froh, dass ich meinen Gesichtsausdruck damals nicht hatte sehen können, er musste mehr als dümmlich gewesen sein. Noch immer wollte sich mir Beobrandts Problem nicht offenbaren, hörte ich doch nur Dinge, die allein des Jubels wert gewesen wären. Doch dass keiner der Meister die Ausbildung der jungen Dame über drei Tage hinaus fortführen wollte, obwohl sie von deren Talent in hohem Maß überzeugt gewesen waren, klang schon fast wie ein Mysterium.

„Nun spreche es doch einmal offen aus!“, forderte ich entschlossen, „Woran hapert es denn? Es muss doch einen Grund geben, dass alle Ausbilder des Breelands die Segel streichen bei einer Schülerin, die sie als talentiert ansehen“

Beobrandt wand sich wie eine Aal in der Reuse und wollte nicht so recht mit einer Erklärung herausrücken.

„Es ist einfach ihre Art!“, wich er meiner Frage aus.

„Welche Art?“

Ich wurde langsam ungeduldig. So kannte ich meinen Bruder gar nicht. Um den heißen Brei herumzureden, war sonst gar nicht seine Art. Als ein Hauptmann pflegte er sonst die Dinge auf den Punkt zu bringen. Doch heute schien es so, als wolle er etwas verbergen und Heimlichkeiten hatte es bisher zwischen uns noch nie gegeben.

„Es ist ihre Freundlichkeit!“, begann Beobrandt zögernd, „Es ist ihr Wille, ihre Aufrichtigkeit und auch ihr Beflissenheit, wodurch sie immer in Schwierigkeiten kommt!“

In diesem Augenblick stellte ich mir die bange Frage, ob ich nicht zu lange in der Fremde gewesen war und sich vielleicht hier im Land unterdessen Tugenden zu Problemen gewandelt hatten.

Beobrandt übergang meine Ratlosigkeit und redete weiter.

„Ich kann es dir einfach nicht erklären, dazu müsste ich es selbst erst einmal verstanden haben. Vielleicht kannst du das, mein lieber Charadigo, besser verstehen als wir hier alle. Ich finde du solltest sie einmal kennenlernen.“

„Hmm!“, meinte ich dazu zunächst, denn ich hatte das ungute Gefühl in diesem Moment in eine Falle zu tappen. Aber ich war geneigt dieser jungen Hobbitdame bald schon gegenüber zu stehen. Beobrandt hatte mich neugierig gemacht. Nur wollte ich dies nicht spontan zugeben, immerhin hat auch mein Bruder aus seinem Ansinnen lange genug ein Geheimnis gemacht.

„Du willst also, dass ich diese freundliche, fleißige und aufrichtige Dame im Umgang mit dem Schild unterrichte, dass sie eine wahrhafte Wächterin werde?“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – Ankunft“

Beonbrandt nickte überrascht und gleich darauf wirkte er erleichtert. Die Angelegenheit schien ihm wirklich auf dem Herzen zu liegen und er war dankbar für das Zugeständnis, das er bereits jetzt voraussetzte. .

„Wie ist ihr Name?“, fragte ich, mehr um Zeit zu gewinnen, denn aus echtem Interesse.

„Sie heißt Delonda!“

Ich seufzte. Delonda – immerhin ein schöner Name. Ich zögerte, denn ich war mir alles andere als sicher, dass ich Erfolg haben würde, wo alle Meister im Breeland gescheitert waren. Doch dann gab ich meiner Neugier nach und wurde mutiger als mir gut getan hätte.

„Also gut! Ich werde drei Tage mit Delonda die Kunst des Schilds über. Am letzten Tag werden wir auf eine Patrouille gehen und sie wird sich im Ernstfall beweisen müssen und ich werde dafür Sorge tragen, dass sie nicht scheitern wird!“

Beobrandt war zu verblüfft, um auch nur ein Wort erwidern zu können. Aber er war zufrieden!

Und ich?

Ich wusste damals wirklich nicht, worauf ich mich mit diesem Bekenntnis eingelassen hatte, aber ich sollte es schon bald erfahren.

----- Fortsetzung folgt -----

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der erste Tag “

Ich erwachte erfrischt, obwohl mein Lager sehr einfach gewesen war. Das Haus des Trosses war nicht eingerichtet für Gäste, die über die Nacht zu bleiben gedachten. Aber einem alten Haudegen wie mir genügt ein Decke – sagen wir zwei Decken, eine für darunter und eine für darüber, um eine nächtliche Ruhe zu finden gegen die Kälte, obwohl es hier bei den vielen Herdfeuern niemals richtig kühl werden würde. An die immer andauernden Wohlgerüche aus den Küchen hatte ich mich inzwischen gewöhnt, wengleich ich in der Nacht davon geträumt hatte, von einem gebratenen Schwein überfallen zu werden, dem ich als einzige Waffe nur Messer und Gabel entgegenzusetzen hatte. Ich kann mich an das Ende dieses Traums nicht mehr erinnern, daher kann ich nur vermuten, wie dieser Kampf ausgegangen sein könnte. Als ich aufwachte, musste ich jedenfalls rülpfen.

Beobrandt hatte mir freundlicherweise einen Zuber voll frischen Wassers in den Hof stellen lassen. So konnte ich mir den letzten Rest Schlaf aus dem Gesicht waschen. Danach glaubte ich gegen jede Art von Widernis, die der Tag bringen könnte, ausreichend gewappnet zu sein. Auf ein Frühstück verzichtete ich, ich wollte vor den Übungsstunden meinen Magen nicht belasten, zudem macht ein üppiges Mahl den Körper und den Geist zu träge und das ist wenig hilfreich, wenn man sich Großes vorgenommen hatte. Lediglich die Kanne mit Kaffee, die Beobrandt mir vorbeibrachte, konnte ich nicht verschmähen. Es war richtig guter Kaffee, gekocht mit gemahlene Bohnen aus Ost-Emnet, genau nach meinem Geschmack. Beobrandt meinte, mit diesem Kaffee im Bauch ginge alles ein wenig schneller. Ich wollte hoffen, er hätte recht damit, denn nur drei Tage waren schon eine verdammt kurze Zeitspanne, um eine angehende Wächterin auf einen leibhaftigen Kampfeinsatz ausreichend vorzubereiten.

Der Kaffee wirkte wohltuend gut, doch wollte ich ab dann keine Zeit mehr verschwenden.

„Wo ist meine Schülerin?“, fragte ich meinen Bruder.

Beobrandt deutete in den hintersten Winkel des Hofes, dort wo er von schroff aufsteigenden Felsen begrenzt war.

„Delonda treibt sich gerne in der Nähe der Beete herum. Ich denke, dort wirst du sie finden. Ich gab ihr Nachricht, dass du kommen würdest. Ich will hoffen, sie hat sich angemessen vorbereitet. Sie ist manchmal sehr verträumt!“

„Wir werden es sehen!“, brummelte ich vor mich hin und stapfte los Delonda zu suchen, mit etlichen Holzschwertern und ebenso vielen schnell zusammengezimmerten Holzschildern unter dem Arm. Ich hatte die Übungsgeräte noch am Vortag besorgt. Mit dem Gebrauch eherner Waffen wollte ich erst beginnen, nachdem ich mich von dem dafür benötigten Geschick bei meiner Schülerin überzeugt hätte.

„Pass auf wohin du deine Schritte steuerst, nicht dass du über sie stolperst!“, rief mir Beobrandt geheimnisvoll nach, dann ging er zurück ins Haus. Er hatte es offensichtlich sehr eilig damit. Jedenfalls war er verschwunden, ehe ich nach dem tieferen Sinn seiner Worte Rückfrage hätte halten können.

Ich hatte das große Festzelt auf dem Hof schon fast hinter mich gelassen, war an der Mühle vorbeigegangen und konnte schon die Beete am Rand des Anwesens erkennen, dort wo sich Delonda dem Vernehmen nach so gerne aufhielt, doch von meiner Schülerin war weit und breit nichts zu entdecken. Schon wollte ich noch im Laufen Luft holen, um nach ihr zu rufen, denn irgendwo musste sie ja stecken, da stießen meine Füße im hohen Gras auf ein unerwartetes Hindernis und ich fiel steif wie ein Baum nach vorne. Ich prallte der Länge nach hart auf den Boden und mein hölzernes Instrumentarium prasselte links und rechts neben mir scheppernd ins Gras.

„Habt ihr keine Augen im Kopf?“, hörte ich eine Frauenstimme verärgert ausrufen. Der Vorwurf,

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der erste Tag “

der sich hinter ihrer Frage verbarg, war in diesem Moment nicht ganz aus der Luft gegriffen, denn ich war mit dem Gesicht in einen klebrigen Haufen gefallen und ich musste mir erst einmal die Augen frei reiben, um zu erkennen, wen ich da übersehen hatte und wer mich dafür nun tadelte. Glücklicherweise wurde im Hof des Trosses kein Großvieh gehalten und der Haufen in den ich gefallen war, entpuppte sich als einfacher Lehmhügel und nicht als Hinterlassenschaft etwa einer Kuh oder ähnlichem.

Als ich dann meine Umwelt wieder klar sehen konnte sah ich sie, die kleine Hobbit-Dame. Bekleidet mit einem einfachen, weißen Waffenrock lag sie ausgestreckt auf dem Bauch, den Kopf auf beide Arme abgestützt und betrachtete sehr konzentriert eine kleine Blume mit roter Blüte. Ihr kurz gehaltenes Haar umrandete ihren Kopf wie eine kleine Mähne und ihr Gesicht hatte zu gleichen Teilen etwas sehr Liebes, wie auch sehr Trotziges an sich. Das war eine sehr seltene und wunderbar anzusehende Kombination.

Ich räusperte mich kurz:

„Seid ihr Frau Delonda?“

„Ja.“, antwortete sie kurz, ohne mich eines einzigen Blicks zu würdigen. Etwas mehr Entgegenkommen hätte ich mir schon erhofft, aber die junge Wächterin beachtete mich nicht weiter und fuhr fort die rote Blume in Grund und Boden zu starren. Ich wartete eine Weile, aber Delonda rührte sich nicht.

„Mein Name ist Charadigo!“, begann ich erneute, „Ich bin euer neuer Ausbilder!“

„Ich weiß!“, meinte sie da nur und starrte weiter auf die Blüte.

„Sehr erfreut!“, fügte sie noch an und fiel gleich danach wieder in tiefes Schweigen. Ich fühlte mich leicht verwirrt. Ich glaubt mich zu erinnern, dass gesagt worden wäre, die junge Dame wäre über mein Erscheinen unterrichtet worden. Auch schien es mir so, als wäre sie als ehrgeizig beschrieben worden. Doch jetzt, da ich ihr gegenüber stand oder besser gesagt, sie mir gegenüber auf dem Boden lag, deutete vieles daraufhin, als wäre alles, was ich über sie wusste vollkommen nichtig und wenn sie mir ihren Namen nicht bestätigt hätte, würde ich annehmen die falsche Person vor mir zu haben. Ich beschloss die Dinge etwas forscher anzugehen, immerhin war ich der Lehrer und sie meine Schülerin. In dieser Art der Zusammenarbeit sollte einiges klar sein. Aber Delonda schien in diesem Zusammenhang gar nichts klar zu sein.

„Ist es nicht ein Wunder?“, fragte sie unvermittelt, ohne den Blick zu erheben.

„Wunder? Wieso Wunder? Was meint ihr damit?“, fragte ich irritiert zurück.

„Es ist so eine große Blüte. Schier unzählige Blätter hängen an ihr, alle in einer tiefroten Farbe. Gewiss, uns erscheint sie als klein, fast schon unbedeutend. Nur durch ihre starke Farbe werden wir überhaupt auf sie aufmerksam. Doch je länger man darauf schaut, desto größer und mächtiger wird sie. Und erst dann erkennt man, wie schmal und zerbrechlich der Stiel erscheint, der sie in die Höhe empor hebt. Man meint, er müsste unter der Last zusammen knicken, aber er hält sie mächtig und stolz, streckt sie dem Licht der Sonnen entgegen und wiegt sie sanft bei jedem Windstoß. Die schöne Blüte kann sich getrost auf ihren starken Stiel verlassen!“

„Ja!“, sagte ich. Mehr fiel mir in diesem Moment nicht ein.

„Ist euch aufgefallen, dass die Blüte hier die einzige ist, die so satt rot erstrahlt?“

„Nein.“, sagte ich und muss zugeben, diese Erkenntnis hatte mich auch nicht besonders interessiert.

„Aber vielleicht sollten wir uns doch langsam anderen Dingen zuwenden!“, versuchte ich an unser Vorhaben zu erinnern mit der Verzagttheit eines Dieners, der seiner Herrin nahezubringen hatte, dass sie sich eben mit ihrem Lieblingskleid in Schafsköttel gesetzt hatte.

„Das macht sie so einzigartig, finde ich!“, plapperte Delonda unbekümmert weiter, „Es gibt bestimmt noch viele ihrer Art, aber hier an diesem Ort ist sie die einzige!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der erste Tag “

Mich beschlich langsam die Erkenntnis, dass diese Blüte hier an diesem Ort womöglich nicht alleine einzigartig sein könnte.

„Frau Delonda, wir sollte langsam mit den Übungen beginnen!“

„Wie mag sie nur hierher gekommen sein?“

„Das ist eine gute Frage, nun sollte wir aber wirklich!“

„Wie weit mag der Samen geflogen sein, ehe er sich in dieser Erde einnistete?“

Eine steile Falte bildete sich auf Delondas Stirn, die Frage schien sie sehr intensiv zu beschäftigen. Soviel Interesse an der Natur mochte eine lobenswerte Einstellung sein, mir hingegen verschaffte es eine stetig aufkeimende Ungeduld.

„Frau Delonda, ich bin nicht gekommen, um mit euch das geheime Leben der Pflanzenwelt zu erörtern. Ich möchte euch in der Kunst des Schilds unterrichten – weiter nichts! Ließe sich das für euch einrichten?“

Die junge Hobbitfrau schreckte auf und zum erstenmal hatte ich das Gefühl, von ihr überhaupt richtig wahrgenommen zu werden, seit mich mein Ungeschick über sie stolpern ließ.

„Verzeiht, ich habe mich hinreißen lassen. Das tut mir leid, es soll nicht wieder vorkommen!“, erklärte sie hastig, warf der roten Blume noch einen langen innigen Abschiedsblick zu und dann stand sie auf. Für einen kurzen Moment fühlte ich Zufriedenheit. Endlich könnten wir mit den Übungen beginnen, denn Zeit gehörte zu den vielen Dingen, die wir einfach nicht hatten.

Schließlich blieben nur drei Tage, um Delonda auf den Ernstfall vorzubereiten und bislang wusste ich nicht einmal, auf welche Fähigkeiten ich bei ihr aufbauen könnte.

Ich reichte ihr ein Holzschwert und einen entsprechenden, einfachen Schild. Sie nahm die Sachen zwar an sich, schaute aber ein wenig verständnislos dabei.

„Das ist ja ein Holzschwert!“, sagte sie entgeistert.

„Gut erkannt!“, entgegnete ich, „Was soll damit sein?“

„Es ist eben ein Holzschwert!“, erklärte sie mit einem leichten Anflug an Entrüstung und starrte völlig ohne Verständnis auf das hölzerne Schwert als wäre es eine steif gefrorene Schlange.

„Ja und?“, meinte ich mit den Schultern zuckend, da es mir einfach nicht gegenwärtig werden wollte, was daran so schlimm wäre.

„Warum ein Holzschwert?“, fragte sie trotzig nach.

„Zum Zwecke der Übung ist ein Holzschwert so gut wie jedes andere!“

Ich muss zugeben, im Nachhinein kommt auch mir meine Antwort mehr als dümmlich vor, als hätte ich versucht, einen Flächenbrand mit trockenem Stroh zu löschen.

„Demnach wäre ein Schwert aus Metall ebenso gut dafür wie eines aus Holz?“, setzte Delonda unbeirrt nach.

„Natürlich!“, antwortete ich unüberlegt, korrigierte mich dann aber sofort, als ich ihren gesprochenen Hinterhalt erkannte und hatte langsam das Gefühl, als müsste ich starken Regen mit einem Fächer in die Wolke zurück treiben.

„Natürlich nicht!“, schob ich sofort nach, aber da stand ich schon mit beiden Beinen in ihrer Falle drin.

„Was nun?“, fragte sie in aller Unschuld.

Was mich so verblüffte, war die Art des Ausdrucks, mit der Delonda ihre Fragen vortrug. Man möchte meinen, es könnte die Art unschuldigen Trotzes ein, wie man sie bei Hobbits oft erlebt, aber so klang es bei Delonda nicht. Sie wirkte einfach nur sehr interessiert und wissbegierig, so wie man es als Lehrer an Schülern so überaus schätzen würde, wäre da nicht Delondas Übereifer und ihre nicht unbedeutende Eitelkeit. Doch für gewöhnlich stellt der Lehrer die Fragen und die Schüler

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der erste Tag “

ringen um Antworten und nicht umgekehrt. Aber von welcher Warte auch immer, ich hasse Fragen, die mich in Verlegenheit bringen.

„Jetzt hört mir einmal genau zu!“, begann ich mit einer Gelassenheit, die mich selbst überraschte, „Ich hätte gerne was die Lektionen betrifft völlige Freiheit in meinen Planungen. Seid versichert, dass mir Euer Wohl und das Mehren Eurer Fähigkeiten als Wächter oberstes Gesetz ist. Ich werde Euch jetzt gleich mit diesem Holzschwert angreifen und es obliegt Eurer Entscheidung, ob ihr Euch gegen meine Attacke mit eurem Holzschwert erwehren wollt oder mit nicht anderem als Eurer Sehnsucht nach einem Schwert aus Metall. Ich würde Euch ersteres an Herz legen!“

Sogleich machte ich einen Ausfallschritt und schwang mein Holzschwert hüfthoch gegen die Schildseite Delondas. Durch ihre geringere Höhe hätte der Hieb den Kopf der Hobbits-Dame getroffen, aber sie blockte den Schlag mit ihrem Schild mit Leichtigkeit ab.

„Aber mit einem anderen Schwert würde es auch gehen?“, fragte sie hartnäckig weiter. Ich beschloss die Frage zu ignorieren und startete einen zweiten Angriff, ähnlich dem ersten, doch diesmal von der anderen Seite. Auch diese Attacke bereitete Delonda keine Mühe. Sie hob einfach gelassen ihr Holzschwert und parierte den Hieb, als gäbe es nichts einfacheres auf dieser Welt. Obwohl ich ziemlich viel Kraft in den Schlag gelegt hatte, verlor Delonda keinen Boden, konnte der Wucht ohne Standverlust trotzen und gleichzeitig auch noch plappern.

„Mit Holzschwertern macht das keinen Spaß“

„Keinen Spaß?“ Ich traute meinen Ohren nicht. „Ich bin euer Ausbilder und nicht euer Spaßvogel!!“ Delonda beachtete meinen Einwand gar nicht.

„Wann nehmen wir Eisenschwerter?“

„Wenn wir mit der ersten Übungseinheit fertig sind, doch das wird heute nicht mehr der Fall sein“, antwortete ich und dann begann ich sie mit einer ganzen Serie von Angriffen zu traktieren und hatte dabei Mühe meinen Ärger soweit zu kontrollieren, dass Delonda von meinen Attacken nicht überfordert wäre. Ich hätte ihr zu gerne einmal gezeigt, wo der Hammer hängt und dass die Kriegskunst eine ernste Sache wäre, die man nicht einfach so zum Spaß erlernen würde.

„Ist die erste Übungslektion jetzt fertig?“, fragte Delonda unschuldig, aber ich hörte nicht darauf. Ich musste zugeben, dass Delonda in der Tat über erstaunlich viel von den Fertigkeiten eines Wächters verfügen konnte, in diesem Punkt stimmte ich mit allen meinen Vorgängern überein. Doch langsam begriff ich auch, weshalb alle Ausbilder vorher ihren Auftrag niedergelegt hatten. Wie sehr ich sie auch mit Hieben einzudecken versuchte, Delonda konnte nicht aufhören vor sich hin zu reden.

So erklärte sie mir zwischen zwei Paraden, dass ich sie an einen ihrer Onkel aus Dachsbauten erinnere. Den Namen ihres Ohms nannte sie mir auch, nur habe ich diesen schon kurz nachdem ich ihn hörte, auch schon gleich wieder vergessen. Dieser Onkel wäre nur sehr viel kleiner als ich, erwähnte sie, trüge auch keinen Bart, hätte ein völlig anderes Gesicht und wäre für einen Hobbit ungeheuer hager. Alles in Allem wollte es mir erscheinen, als hätte ich ihrer Beschreibung nach wesentlich mehr Ähnlichkeit mit einer Wildsau als mit ihrem Onkel. Wahrscheinlich hätte ich noch seinen gesamten Lebenslauf erfahren, aber dann bemerkte Delonda doch endlich, dass mir ihr unendliches Geplapper gehörig auf die Laune schlug und sie wurde still, wenigstens für ein paar Atemzüge. Es dauerte aber nicht lange, bis sie von ihrem Mitteilungsbedürfnis wieder überwältigt worden war.

Zuerst wollte sie sich daraufhin für ihre Aufdringlichkeit bei mir entschuldigen und die, während sie einen von mir über den Kopf gezogenen Schlag mit dem Schild abblockte. Aber ich wollte mich auf keinen Fall wieder in eine Plauderei verwickeln lassen, sonst hätte es wahrscheinlich nicht mehr lange gedauert, bis wir statt den Waffengang zu üben, bei einem Tässchen Tee und etwas Gebäck

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der erste Tag “

über ihre Ahnentafel gesprochen hätten. Stattdessen forderte ich ihr alles ab, was sie an Waffenkunst zu bieten hatte und sie hielt sich bemerkenswert gut. Dennoch musste ich während des Kampfs aus ihrem Mund erfahren, dass man ihr schon immer nachgesagt hätte, sie wäre mit einem flotten Maulwerk gesegnet, dass sie in dicken Wolken am Himmel Figuren sehen könne und der Meister, der sie die Kunst eines Goldschmieds zu lehren versuchte, nach fünfundzwanzig Jahren der Selbsthaftigkeit in Michelbinge seine Wanderlust wiederentdeckt hatte und die Stadt bei Nacht und Nebel überraschend verlassen hätte. Ich konnte gut mit ihm fühlen!

So gekonnt sich Delonda meinen Angriffen auch entgegenstellte, es fehlte doch sehr an Übung und Erfahrung. So geriet sie, als sie einem Schildhieb von mir ausweichen wollte, zu sehr in die Rückenlage, konnte daher das Gleichgewicht nicht mehr halten und stürzte langsam nach hinten. In einem echten Kampf wäre sie danach innerhalb weniger Augenblicke besiegt gewesen, aber das schien Delonda nur wenig auszumachen, denn sie lachte aus vollem Hals.

Seufzend stieß ich mein Holzschwert in den Boden, stützte mich darauf ab und wartete mit schwindender Geduld darauf, dass sie sich wieder beruhigen möge. Das tat sie aber nicht, sondern erklärte mir stattdessen, dass genau mit diesem Moos, in das sie mit ihrem Hintern so weich gefallen wäre, ihre Base einen Sud herstelle, mit dem sie ihren hartnäckigen Fußpilz bekämpfe. Es gibt zwar fast gar nichts, was mich weniger interessieren könnte, aber meine Sympathie gehörte dem Fußpilz.

Nach einer Weile fiel mir auf, eigentlich viel zu spät, aber ich wurde ja auch reichlich abgelenkt, dass Delonda alle meine Schläge, Stiche und Hiebe zwar gut parieren oder abblocken konnte, aber selbst niemals einen Gegenangriff unternommen hatte. Damit hatte sie sich zwar den Pflichten eines Wächters würdig gezeigt, dennoch würde sie im Ernstfall in erhebliche Probleme kommen, es sei denn, ihr Gegner würde wegen Entkräftung aufgeben oder Delonda hätte ihn irgendwann um den Verstand geredet.

Ich gebot ihr Einhalt und sie ließ Schild und Waffe sinken.

„Delonda, Eure Fähigkeiten sich Angriffen zu erwehren sind erstaunlich. Doch solltet Ihr es nicht dabei belassen. Wollt Ihr einen Gegner unterwerfen, dürft Ihr Euch nicht nur verteidigen, sondern auch Eurerseits angreifen. Versucht nun meine Attacke abzuwehren, um gleich darauf zu einem Konterschlag auszuholen!“

Zuerst nickte Delonda zustimmend, aber gleich darauf schüttelte sie den Kopf.

„Das geht nicht!!“

„Warum sollte das nicht gehen?“, fragte ich, dem Schicksal ergeben, obwohl mich die Antwort darauf nicht im mindesten interessierte.

„Ihr seid zu schmutzig!“

„Zu schmutzig???“

Langsam wunderte mich gar nichts mehr.

„Seht doch selbst, Ihr seid vorhin in ein Lehmloch gefallen und jetzt ist Eure ganze Kleidung dreckig!“

„Wen sollte das schon kümmern?“, fragte ich und fühlte einen Anflug von Resignation. Delonda wurde auffallend eifrig und sie erklärte:

„Es ist doch so: Sollte ich Euch mit dem Holzschwert treffen, dann würde es ja auch ganz schmutzig werden!“

Ich seufzte niedergeschlagen.

„Und was sind schon die Schrecken des Hexenmeisters im Vergleich zu einem verschmutzten Holzschwert?“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der erste Tag “

Delonda überhörte meinen Spott und verzieh mir gnädig meine schändliche Unkenntnis über die Notwendigkeit sauberer Waffen.

„So ein Holzschwert bekommt man nie wieder sauber. Ein Metallschwert hingegen müsste man nur abwischen!“

Also daher wehte der Wind! Diese Delonda war wirklich mit allen Wassern gewaschen.

„Also gut! Ich mache Euch einen Vorschlag. Wir üben jetzt nur noch eure Attacken mit dem Holzschwert und solltet ihr das zu meiner Zufriedenheit erledigen, werden wir danach echte Waffen verwenden!“

Freudig stimmt Delonda zu und begann damit, mich ohne Vorwarnung mit Schlägen einzudecken. Ihre Hiebe abzuwehren war für mich nun nicht gerade das schwierigste aller Unterfangen, aber sie machte ihre Sache unverhofft gut. Zwar irritierte mich, dass sie dabei hin und wieder ein launisches „Juhuu ...!“ von sich gab oder ein stimmungsvolles Liedchen sang, dessen Texte ich nicht verstand, aber auch nicht verstehen wollte. Wenn ich mich recht erinnere, dann war es ein Lobgesang, eine Hymne auf die zwölf wichtigsten Mahlzeiten des Tages. So sehr ich auch fröhliche Singfreude während eines Waffengangs missbilligte, mich erfreute ihr Eifer, mit dem sie Schwert und Schild zu schwingen wusste, während sie vom Nachmittagsessen zum drei-Uhr-Tee sang. Unter dem Ansturm ihrer Attacken musste ich sogar ein paar Schritte zurück gehen. Würde der Raum zu eng werden, könnte sie sich bei ihren Angriffen selbst verletzen. Zudem erhoffte ich mir, dass Delonda dadurch beflügelt werden würde, könnte sie spüren, dass ihr ihre Offensive Nutzen brachte. Stattdessen aber stellte sie die Angriffe urplötzlich ein, ließ die Waffen sinken und bekam ein ganz trauriges Gesicht.

„Wie konntet ihr mir dies antun?“, fragte sie mich mit bebender Stimme. Dann warf sie die Waffen von sich und rannte weinend davon.

Sie hinterließ mich in völliger Ratlosigkeit. Was im Namen aller Dämonen Melkors hatte ich nur getan, dass es ihr derart die Stimmung verhagelt hatte? Fieberhaft dachte ich nach, kam aber zu keinem Ergebnis.

Hatte ich sie überfordert?

Habe ich es mit meiner gut gemeinten Fürsorge übertrieben?

Oder beides?

Der Grund für Delondas Verstimmung wurde mir erst dann offenbar, als ich erkannte, dass der schwere Stiefel meines rechten Fußes genau auf der Stelle des Geländes lastete, an dem sich noch kurz zuvor die einzige Pflanze im Hof mit einer tiefroten Blüte erhoben hatte. Von der einstigen Pracht der Blüte war jetzt nichts mehr zu erkennen und auch die Stärke des Stiels war meinem Stiefel offenbar nicht gewachsen gewesen. Jetzt erst verstand ich den Jammer der jungen Hobbit-Dame, soweit ich jedenfalls Verständnis dafür aufbringen konnte.

Der Tag heute war auf jeden Fall gelaufen und ich dachte mit einem leichten Schaudern daran, dass mir noch zwei bevorstehen würden.

Ich packte mein hölzernes Übungsgerät unter den Arm und lief langsam zum Haus zurück, vorbei an der Mühle, vorbei an dem großen Festzelt. Delonda konnte ich nirgendwo sehen. Gegen meinen Willen tat sie mir sogar ein wenig leid. Ich hoffte sehr, dass sich in den Lagern des Trosses irgendwo auch ein kräftiger Branntwein finden ließe.

----- Fortsetzung folgt -----

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

In dieser Nacht hatte ich ausgesprochen schlecht geschlafen. Ich wurde wieder von seltsamen Träumen heimgesucht, die mich mehrere Male schweißgebadet aufwachen ließen. Das Schicksal hatte seinen hellen Spaß daran mir übel mitzuspielen. Der erste Traum führte mich auf eine endlose Wiese. Da war kein Berg, kein See und kein Haus – nur Wiese. In jede Richtung die das Auge sah, waren nur Gräser, Klee und Blumen zu erkennen. Was für die meisten Menschen als Idyll gilt, war für mich aber leider eine tödliche Arena. Ich musste um mein Leben rennen, da mich ein gutes Dutzend Holzschwerter verfolgten, die, wie durch Geisterhand geführt, immer wieder auf mich eindroschen. Mein Schild hat sich als nutzlos erwiesen, denn er war aus Porzellan gefertigt und zersplitterte schon bei den ersten Hieben der außer Rand und Band geratenen hölzernen Waffen. Ich musste mein Heil in der Flucht suchen, doch das Gelände schien keine Grenzen zu haben und nirgendwo bot sich Deckung – keine Erhebung, kein Baum, kein Strauch, noch nicht einmal ein Maulwurfshügel. Von irgendwo her besang ein Frauenchor die wichtigsten täglichen Mahlzeiten des Auenland, doch der Kehrreim lobpreiste nicht irgendwelche Gaumenfreunden, sondern beschimpfte mich sehr direkt als „Blumenmörder“! Die zu Beginn so sanften Stimmen wurden mit der Zeit immer gehässiger, greller und so laut wie ein wildes Schlachtgetümmel.

„Blumenmörder!!“

Es gellte in meinen Ohren und das schrille Geschrei traf mich wie Peitschenhiebe. Dann ertrank ich im Himmel. Ich wurde einfach von einer Wolke aufgesaugt. Das wallende Weiß der Wolken umgab mich schmeichelnd, hüllte mich ein und ich fühlte mich wie in einem Bett eines Königs. Friede – endlich Friede!

Doch dann war ich im zweiten Traum angelangt, aber Frieden sollte ich in diesem nicht mehr empfinden. Die Launen der nächtlichen Erinnerungen hatten mich fest im Griff. Mir war mulmig, hatte ich doch das Gefühl, es könnte sich gleich etwas sehr Unangenehmes ereignen und ich sollte recht behalten. Es erhoben sich plötzlich Pflanzen aus dem Boden, alle hatten eine tiefrote Blüte in der Größe einer Männerfaust am Ende des Stängels und sie wuchsen derart schnell, dass man das Zunehmen ihrer Größe mit bloßen Augen verfolgen konnte. Die Blumenstiele und die Blätter die aus ihnen sprießten schlangen sich um meine Beine und Arme, ich konnte nicht mehr davon laufen und mich schon gar nicht mehr wehren. Dann fiel ein großer Schatten über mich. Ich sah nach oben und erblickte die Sohle eine riesigen Stiefel rasant näher kommen.

„Blumenmörder, Blumenmörder!“, gellte mir immer noch im Ohr, nachdem ich schwer atmend aufgewacht war. Es mochte da kurz vorher zur Mitternacht geschlagen haben. Der Raum schimmerte rötlich, die Öfen des Trosshauses schlummerten offensichtlich nie. Obwohl um diese Zeit weder gekocht oder gebraten wurde, waberte die Glut hell genug, um den großen Raum schwach auszuleuchten. Ich befand mich alleine hier im Raum. Alle fleißigen Hände, die über den Tag hinweg hier hin und her huschten, lagen jetzt in ihren Heimen in einem weichen, gemütlichen Bett. Mir war so, als wäre der Boden hier sehr viel härter geworden, verglichen mit der letzten Nacht. Mit taten alle Knochen weh und eine weitere Decke, die mich hätte weicher liegen lassen, wäre mir sehr willkommen gewesen. Mit halb geschlossenen Augen tastete ich nach der Flasche mit Bier, die ich mir vor dem zu Bett gehen noch aus dem Lager des Trosses geholt hatte, Branntwein hatte ich leider nicht gefunden, er wäre meine erste Wahl gewesen. Die Flasche mit Bier fand ich jetzt auch nicht, sie musste irgendwo hin gerollt sein und da sie dabei keine feuchte Spur hinterlassen hatte, mutmaßte ich, dass sie bereits geleert sein musste. Ich war einfach zu müde mir eine neue zu holen, zumal die Glut der Herde die einzige Quelle des Lichts gewesen war und ich deshalb den Weg sehr wahrscheinlich nicht gefunden hätte.

Ich versuchte mich wieder in den Schlaf zu flüchten, in der Hoffnung, diesmal von schrecklichen

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

Träumen frei zu bleiben. Schlaf fand ich schnell, jedoch meine Hoffnung auf selige Nachtruhe erfüllte sich nicht. Sowie ich wieder in die Welt der Träume eingetaucht war, fand ich mich wieder auf dem Grund eines riesigen Kessels. Ein Feuer in diesem Kessel hatte die Wände und den Boden rot glühend gemacht und ich verbrannte mir die Füße. Für einen Moment der Linderung musste ich hüpfen wie ein Tanzbär auf dem Jahrmarkt. Ich hörte mich selbst um Gnade flehen, aber mein Traum gönnte mir keine Rettung. Ich musste auf glühendem Untergrund hopsen, bis mich endlich der erste Hahnenschrei erlöste.

Die Welt hatte mich wieder, aber eine Erlösung von meinem Traum gönnte auch sie mir nicht. Mein Kopf fühlte sich an, als wäre er in das Mahlwerk einer Mühle geraten und mein Magen fühlte sich an wie der Tanzboden trampelnder Trolle.

Ich stöhnte!

Es wäre mir sehr viel näher gelegen, einfach liegen zu bleiben und den Tag an mir vorüber ziehen zu lassen. Doch hatte ich einen Auftrag von meinem Bruder und eine Schülerin, die auf mich wartete. Das alleine machte den Tag schon zu einem feindseligen. Schlaftrunken tastete ich nach meinen Gewändern, um mich anzuziehen. Doch meine tastenden Hände konnten dort, wo zuvor meine Kleider lagen, nur die blanken Bodendielen spüren.

Was zur schwarzfaulen Brut Melkors war nur geschehen?

Meine Kleider waren verschwunden!

Und sie blieben es auch, so sehr ich auch danach suchte. Ich ließ keine Ecke des Raums aus, sogar in den Herdfeuern hatte ich nachgesehen für den Fall, dass ich mich unter dem Einfluss des Biers fatal geirrt haben könnte und meine Kleider auf der Glut abgelegt hatte. Das war natürlich Unsinn, denn die Erinnerung daran, sie genau neben meiner Schlafstätte abgelegt zu haben, war frisch und deutlich, aber irgendwo mussten sie ja abgeblieben sein.

Plötzlich hörte ich, dass die Eingangstüre zum Trosshaus geöffnet wurde. Es war ein Glück für mich, dass die Scharniere der Türe schon lange nicht mehr geölt worden waren und ein klagend quietschendes Geräusch von sich gaben, wann immer die Türe aufgeschwungen wurde. So hatte ich wenigstens noch die Zeit, mich in meine Zudecke zu hüllen, um nicht wie ein Töpel dazustehen, wenn sich das Trosshaus langsam wieder bevölkern würde.

Es war Delonda, die dann mit einem lustigen Liedchen auf den Lippen um die Ecke gehuscht kam und sie hatte einen kleinen Korb dabei. Sie schien eine erholsamere Nacht als ich gehabt zu haben, denn sie wirkte frisch, ausgeruht und strahlte förmlich vor Fröhlichkeit.

„Ich wünsche Euch einen vortrefflichen Morgen, Meister Charadigo!“, flötete sie bestens gelaunt und nichts deutete mehr auf ihre gestrige Verstimmung wegen der zertrampelten Blume hin „Ich hoffe Ihr hattet eine angenehme Nacht. Ich habe Euch Frühstück mitgebracht!“

Die Aussicht auf ein kräftigendes Morgenmahl vermochte meine müden Lebensgeister zwar wieder etwas zu beleben, doch sah ich mich außerstande, der kleinen Wächterin mit dem gleichen Frohsinn, den sie mir entgegenbrachte, zu antworten. Aber das störte überhaupt nicht. Sie zog das Tuch, welches den Korb abdeckte zurück, und offenbarte seinen Inhalt. Es waren in der Tat lauter leckere Sachen.

Vergnügt zeigte sie auf das Brot und sagte:

„Hier haben wir das Brot!“

Dann deutete mit dem Zeigefinger auf die Butter und erklärte:

„Das ist die Butter!“

Dann hob sie Wurst ein wenig an und belehrte mich:

„Wurst ist auch dabei!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

Zuletzt machte sie auf eine Weinflasche aufmerksam und klärte mich auf:

„Und das hier ist ein leichter Wein!“

Ich kam mir langsam vor wie ein dummes Kind, dem seine Mutter geduldig versuchte, das Wesen der Welt zu erklären.

„Kaffee?!“, krächzte ich, „Kein Kaffee ??“

Was ich jetzt brauchte, war ein kräftigendes Getränk und der Gedanke, schon am frühen Morgen Wein zu schlürfen, hatte für mich etwas verstörendes, zumal sich mein Kopf anfühlte, als wäre er der Amboss für unzählige Zwergenhämmer.

„Hmmm, ...“, sagte sie nur und wühlte in ihrem Korb, „Den habe ich wohl vergessen. Aber keine Sorge, ich holte Euch welchen!“

Delonda stellte den Korb auf den Boden und -schwupps- weg war sie. Verglichen mit ihrer Behändigkeit kamen mir Wiesel wie behäbige Tiere vor. Ich musste auch gar nicht lange warten, schon kurze Zeit später war sie auch schon wieder zurück und schwang ein kleines Säckchen triumphierend vor meiner Nase herum und legte es dann zu den anderen Sachen in den Korb..

„Feinster Ost-Emnet-Kaffee!“, proklamierte sie fröhlich, „Ihr müsst ihn nur noch aufbrühen. Einen Kessel findet Ihr an der Feuerstelle draußen auf dem Hof und Wasser könnt Ihr aus dem Brunnen neben dem Haus schöpfen.“

Dann beugte sie sich vor und hinter vorgehaltener Hand, als wolle sie mir das größte aller Geheimnisse verraten, flüsterte sie mir zu:

„Man sieht es nicht gerne, wenn man Kaffee auf den Herdfeuern im Haus macht. Catarina hat mir schon einmal angedroht den Hintern zu versohlen, sollte ich das noch einmal machen. Sie ist da sehr streng, obgleich ich mir vorstellen könnte, dass sie bei Euch eine Ausnahme machen würde!“! Delonda kicherte wie eine Wetterhexe und ich wurde den Verdacht nicht los, dass ihre plötzliche und sprühende Heiterkeit auf der Vorstellung beruhte, dass, entgegen ihrer Aussage von eben, die Köchin des Trosshauses auch mich über das Knie legen würde, wenn ich es versuchen sollte auf den heiligen Feuern Kaffee zu kochen und dieses Szenario schien sie extrem zu belustigen. Mir hingegen würde das fast schon nichts mehr ausmachen, denn recht viel tiefer, als flach auf den Boden, konnte meine Würde nicht mehr getrampelt werden. Man müsste mir für diese Strafe nicht einmal mehr die Hosen herunter ziehen, denn ich hatte ja keine mehr an und mein Hintern stünde daher bereit für jegliche Züchtigung. In diesem Zusammenhang keimte plötzlich der Verdacht auf, Delonda könnte etwas mit dem Verschwinden meiner Kleider zu tun haben und das verlangte nach einer sofortigen Aufklärung.

„Werte Delonda, ich würde mich gerne bekleiden. Wisst Ihr, wo meine Sachen sind?“

Die Hobbit-Dame schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn.

„Das habe ich doch glatt vergessen! Die müsstet jetzt langsam fertig sein. Während Ihr schließt, habe ich Eure Kleidung mitgenommen und gründlich gewaschen. Gute Güte, waren die schmutzig! Sind die eigentlich schon jemals gereinigt worden? Ich werde sie gleich zum Trocknen aufhängen. Die Sonne wärmt gut und es geht auch ein leichter Wind, ich denke etwa in einer Stunde könnt ihr sie wieder anlegen!“

„IN EINER STUNDE ??“, fragte ich fassungslos nach, „Soll ich vielleicht bis dahin nur in eine Decke gewickelt umher wandeln?“

„Ist das Eure Decke?“, fragte sie von meinen Sorgen völlig unbeeindruckt zurück.

„Natürlich gehört sie mir! Sie wärmt mich in der Nacht, schon so lange wie ich zurückdenken kann!“

Delonda nickte entschlossen.

„Dann gehört auch sie in die Wäsche!“, bestimmte sie und mit einem erstaunlich kräftigen Ruck

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

zog sie mir die Decke vom Leib, ehe ich auch nur den Hauch einer Chance zur Gegenwehr gehabt hätte. Es ist der Alptraum eines jeden Lehrers, nackt vor seinen Schülern zu stehen, aber es war wohl so, dass mir heute kein Unbill erspart bleiben sollte. Ich weiß bis heute nicht, was mir peinlicher gewesen war, von Delonda von Kopf bis Fuß gemustert zu werden oder ihre anerkennende Bemerkung:

„Ihr seid stattlich gebaut!“

Delonda zwinkerte mir neckisch zu. Und nachdem sie meine Körpermitte inspiziert hatte, ergänzte sie:

„Und an bestimmten Stellen besonders gut gebaut!“

Meine Blößen jetzt noch mit der Hand zu verdecken, kam mir unnütz und albern vor, aber ich ging vorsichtshalber einen Schritt zurück, ehe Delondas Interesse für mein Geschlecht zu intensiv werden würde. Manche Männer wären bei diesem Lob vielleicht geschmeichelt gewesen, aber mir ging das leider nicht so, obwohl ich mich redlich darum bemüht hatte, dieser unangenehmen Situation wenigstens ein bisschen Positives abgewinnen zu können. Aber auch diese Bemühungen machte Delonda zunichte, als sie mit dem Kopf schüttelte, den Mund verzog und abschließend befand:

„Na ja, vielleicht ein klein wenig zu alt!“

Dann verließ sie das Haus mit meiner Decke unter den Arm und ließ mich ernüchert zurück.

Zu alt?

ZU ALT ??

Wo, bei allen Götter, bewahrt Beobrandt nur seinen Branntwein auf?

Nach einer Weile gab ich die Suche auf, es war weder Schnaps zu finden, den ich mir zum Trost in die Kehle hätte kippen können, noch konnte ich etwas entdecken, das sich um die Lenden hätte schnüren lassen. Zudem wuchs das Verlangen nach einem starken Kaffee dermaßen, dass alles andere nebensächlich wurde und so beschloss ich, in der Hoffnung, dass sich zu so früher Stunde noch niemand vor dem Trosshaus und an der besagten Feuerstelle herum tummeln würde, die lästerlich lachend auf meine Blöße deuten könnten, trotz allem ins Freie zu gehen und den Kessel heiß zu machen.

In einem hatte Delonda sehr recht gehabt, das Wetter war wirklich wunderschön. Die Sonne schien hell und die Luft war angenehm warm. Trotzdem hätte ich gerne etwas angezogen. Das letzte mal, als ich nackt über einen Hof gelaufen war, hatte ich gerade mal vier Sommer erlebt und die kindliche Unbekümmertheit von damals fehlte mir heute beträchtlich.

Mit nichts weiter am Leib als einem kleinen Säckchen mit Kaffeepulver in der Hand erreichte ich die Feuerstelle oder besser gesagt, ich erreichte die Stelle, wo Feuer hätte sein müssen. Aber unter dem Kessel war nur ein großer Haufen Asche zu sehen und selbst der war schon kalt.

Wahrscheinlich nur um mich zu verhöhnen lagen, gut sichtbar auf einem der Steine, welche die Feuerstelle umringten, Feuersteine und Zunder. Nur Brennholz war nirgendwo zu entdecken. So unbekleidet wie ich war, wollte ich auch niemanden befragen, es waren ja ohnehin, und diesen Umstand begrüßte ich sehr, keine Leute auf dem Hof, die mir hätten antworten können.

Doch Not macht bekanntlich erfinderisch. So nahm ich die Holzschwerter, die als Übungswaffen gestern bei Delonda eher eine gedämpfte Begeisterung hervorgerufen hatten und schlichtete sie unter dem Kessel auf. Wenn sie auch für die Übungen nur wenig Sinn erfüllten, aber sie brannten wenigstens gut.

Wasser fand ich im Brunnen rechts neben dem Haus. Der sah zwar ziemlich modrig aus, aber das Wasser war frisch und klar, zumindest frischer und klarer, als ich mich fühlte. Den ersten Eimer,

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

den ich hochgezogen hatte, schüttete ich mir erst einmal über den Kopf. Das Wasser war eiskalt, aber es tat gut und ich fühlte meine Lebensgeister wieder zu mir zurückkehren. Jetzt war ich bereit für den würzigsten Kaffee aller Zeiten.

Das Feuer hatte mittlerweile die Hälfte der Holzschwerter schon verzehrt und brannte bereits ziemlich hoch, als ich zurückkehrte. Die Flammen züngelten fleißig gegen den Kesselboden. Das Wasser war schnell zum Sieden gekommen, einiges davon war schon verdampft, als ich das erste mal nachsah. Doch da war genug Wasser übrig, das im Kessel fröhlich vor sich hin blubberte und brodelte und so schüttete ich das ganze Kaffeepulver hinein, schüttelte noch dem letzten Krümel aus dem Säckchen und warf es dann achtlos in die Flammen. Es würde ein sehr starker Kaffee werden, aber gerade das war mir sehr recht, genau so wollte ich es haben.

Das Abgießen des Kaffees aus dem Kessel in den Becher war ein Abenteuer für sich und ich wundere mich heute noch, dass ich es überstand, ohne größere Brandverletzungen davon getragen zu haben. Aber dann war es endlich soweit. Ich saß im Gras, nippte ab und zu an meinem Kaffee und ließ mir von der Sonne den Körper trocknen. Ein herrlicher Friede rieselte wie Goldstaub auf mich herab und zum ersten mal seit dem gestrigen Tag spürte ich so etwas wie Wohlbehagen. Die entspannende Ruhe meiner inneren Einkehr war aber leider nicht von langer Dauer.

„SEID IHR BEREIT ZU EINEM WAFFENGANG?“, ertönte es verflucht laut hinter mir und alle meine Träumereien zerplatzten wie Orkschädel unter dem Kriegshammer eines wütenden Zwergs. Ich erschrak dermaßen dermaßen, dass ich unwillkürlich zusammenzuckte und sich dabei mein noch immer lodernes Getränk teilweise über meine Oberschenkel ergoss. Das tat zwar sehr weh, wäre aber kein Vergleich zu den Schmerzen gewesen, die ich hätte erleiden müssen, wäre die heiße Flüssigkeit nur eine Handbreit weiter oben aufgetroffen. Verärgert sprang ich auf, doch war ich nur zum Teil zornig auf Delonda. Der andere und größere Teil meiner Wut galt mir selbst. Wie hatte es mir nur geschehen können, derart überrascht zu werden? In der Idylle des Trosses mag das noch angehen, sich gedanklichen Schwärmereien überlassen zu können, anderenorts bedeutet jede Unaufmerksamkeit das Ende.

„Wie!“, begann ich entrüstet, kam aber nicht recht viel weiter. Zum einen deshalb, da mir weitere Worte fehlten, aber zum anderen war es der Anblick der grimmig blickenden Delonda die sich bewehrt mit ihrem Schild und einem Schwert in der entschlossenen Hand, zum Kampf bereit in Position gebracht hatte. Ihr epischer Eifer hatte etwas anrührendes, fast schon niedliches und es besänftigte mich von einem Augenblick auf den anderen. Außerdem schien sie ein klein wenig außer Atem zu sein und sie schwitzte aus allen Poren, denn sie hatte außer ihren eigenen Sachen auch noch meinen Schild und meine Axt mitgebracht und dafür hatte sie sich wahrscheinlich mächtig anstrengen müssen.

Ich musste lächeln, obwohl dies nicht unbedingt einer wahren Aussage über meine innere Verfassung gleichkam. Es geschah fast gegen meinen Willen.

„Aber Frau Delonda, wie stellt Ihr Euch das vor?“, entgegnete ich sanft, „Ich kann doch nicht unbekleidet gegen Euch antreten!“

„Warum denn nicht?“, fragte sie unschuldig.

„Es schickt sich nicht!“, fuhr es aus mir heraus. Aber das war nur die Hälfte der Wahrheit, denn hauptsächlich war es mir zu gefährlich, aber das wollte ich nicht zugeben.

Delonda schüttelte energisch den Kopf.

„Das ist doch nur Gerede!“, meinte sie abwehrend und fuhr mit leicht verstellter Stimme fort, „FÜR EINEN WAHREN WÄCHTER IST SCHILD UND WAFFE KLEIDUNG GENUG!!“

Wahrscheinlich hatte sie einen ihrer früheren Lehrmeister zitiert und ich fragte mich, was aus diesem wohl geworden war. Ich konnte mich seiner Meinung nicht anschließen, denn abweichend

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

davon war ich überzeugt davon, dass schwere Rüstung zum Schutz und robuste Unterbekleidung, damit einem das Metall nicht die Haut vom Körper raspelt, auch nicht zu verachten gewesen wäre. Aber Delonda schien von der Richtigkeit einer minimalen Ausstattung vollends überzeugt zu sein. Daher ergriff ich zustimmend meine Axt und hob meinen Schild auf, noch ehe sich Delonda durch ihren missionarischen Eifer dazu hinreißen ließe, ihren Standpunkt durch ein eigenes Beispiel zu untermauern. Ich traute ihr mittlerweile alles zu, auch wenn es noch so verrückt sein sollte. In der Tat bereitete es mir ein angenehmes Gefühl, mich hinter einem großen, schweren Schild verstecken zu können, denn er schützte mich nicht nur vor den Hieben gegnerischer Waffen, sondern auch vor zu neugierigen Blicken. Dies galt natürlich nur für Personen, die mir von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Es war mir durchaus bewusst, dass mein Anblick aus entgegengesetzter Position eher als lächerlich zu beschreiben war. Aus diesem Grund befahl ich meiner Schülerin:

„Geht voraus! Wir treffen uns am Blumenbeet. Dort ist Platz genug und wir bleiben ungestört!“

Es war mir wichtig, dass Delonda vorging. Der Gedanke, sie könnte mir auf dem Weg zum Übungsplatz ständig auf den Hintern glotzen, um letztlich das Urteil zu fällen, dass auch dieser zu alt wäre, irritierte mich zutiefst.

Als wir den Übungsplatz erreichten, stellten wir uns gegenüber, verbeugten uns voreinander und hoben die Waffe zum Gruß. Dann ging es aber auch sofort los. Ich beschloss, Delonda gleich von Anfang an hart zu prüfen, daher versuchte ich sie mit dem Schild zu bedrängen, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Gestern hatte das auch noch gut funktioniert und mehr als einmal war die junge Wächterin dann auf dem Hosenboden gelandet. Heute jedoch hatte sie sich bestens darauf eingestellt. Sie blockte und parierte nicht, denn der Schwung meines Schilds hätte sie glatt umgeworfen. Stattdessen wich sie dem Angriff aus, ging einfach einen Schritt zur Seite und konterte noch aus der Bewegung heraus. Es fiel mir zwar sehr leicht den Hieb mit meiner Axt abzuwehren, dennoch war ich zufrieden. Delonda hatte große Fortschritte gemacht. Die Übungen vom Vortag waren also doch nicht nur für die Katz gewesen.

Mir fiel auf, dass sie ihr Schwert mit sehr leichter Hand schwang. Gestern hatte sie noch große Probleme damit und wären die Schwerter an diesem Tag nicht aus Holz gewesen, hätte ernsthaft die Gefahr bestanden, dass sie sich selbst damit hätte verletzen können. Heute jedoch wirkte sie absolut sicher mit dem Umgang der Waffe und die einzige Gefahr einer Verletzung bestand für mich selbst.

„Ihr habt da eine sehr gutes Schwert!“, wollte ich nebenbei bemerken, ein Fehler wie sich später herausstellte, „Es ist scharf und stabil, dabei scheint es gering an Gewicht zu sein. Wo habt Ihr es her?“

Zu spät erkannte ich, dass ich ihr ein Stichwort geliefert hatte und Delonda nahm die Gelegenheit sofort wahr. Sie ließ das Schwert sinken, rammte es in den Erdboden, stütze sich auf ihren Schild und begann zu erzählen. Ich erfuhr so die Lebensgeschichte der drei Vorbesitzer dieses Schwerts und zwar ohne jede Lücke, von den Umständen ihrer Geburt, ihrer Kindheit und Jugendzeit bis hin zu ihrem gewaltsamen Ende. Das Schwert schien keinem dieser Krieger sehr viel Glück gebracht zu haben, um so mehr wunderte mich der Stolz der kleinen Wächterin, es zu besitzen.

Übertriebener Aberglaube schien das geringste ihrer Untugenden zu sein.

„Gut, gut ...!“, versuchte ich, ihren Redefluss zu unterbrechen, „Können wir weitermachen?“

Delonda schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn, als wäre ihr etwas elementar wichtiges eingefallen.

„Das habe ich doch glatt vergessen!!“, rief sie noch, ließ ihren Schild einfach fallen und wieder

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

einmal mehr verschwand sie von einem auf den anderen Augenblick spurlos. Ich seufzte und wunderte mich kein bisschen mehr und konnte mich nicht einmal mehr darüber aufregen. Ich legte mich ins Gras und versuchte, wieder etwas Frieden zu finden. Auf dem Rücken liegend beobachtete ich die Wolken. Ich erinnerte mich daran, was Delonda erzählt hatte, dass man dort die erstaunlichsten Figuren sehen könne und sie hatte recht. Man sieht in der Tat in der wallenden Form der Wolkengebilde, so will es einem der Geist dabei stets vorgaukeln, die tollsten Dinge. So sah ich eine Wolke, die ihren Umrissen nach ein Lamm darstellen konnte. Aber die Wolken rings um dieses 'Lamm' hatten die Gestalt von Wölfen, dies mochte Zeugnis darüber abgeben, wie ich mich in diesem Moment fühlte.

Zum Glück musste ich nicht allzu lange warten, bis ich Delonda wieder heran hasten hörte. Ich verzichte darauf aufzustehen, denn was am Boden liegt kann nicht mehr tief fallen. Erst als sie direkt vor mir stand riskierte ich einen Blick und was ich da sehen durfte, erfüllte mein Herz mit ausgelassener Freude. Delonda hatte mir mein Gewandt zurückgebracht – frisch gewaschen und getrocknet! Ich hätte die ganze Welt umarmen können, begnügte mich aber damit, aufzuspringen und ihr meine Kleider aus der Hand zu reißen. Als ich meinen Wams überzogen hatte, fühlte ich mich wieder halbwegs zivilisiert. Doch als ich gerade dabei war, in die Hose zu steigen, fragte mich Delonda mit der unschuldigsten Miene, die man sich vorstellen kann:

„Meister Charadigo – ward ihr eigentlich schon einmal verliebt gewesen?“

Die Verblüffung brachte mich ins Wanken, ich wäre beinahe gestürzt, schaffe es dann doch noch ohne Unfall in die Hose.

„Jaaa ..., aber das ist lange her!“ antwortete ich gedehnt und bemühte mich, nicht zu viele schmerzliche Erinnerungen in mir wach werden zu lassen.

„Wer war sie?“, hakte Delonda nach.

„Sie war aus dem Volk der Elben und sie war wunderschön. Ihre Stimme glich dem Gesang einer Nachtigall, ihre Bewegungen hatten den Anmut einer leichten Brise und ihr Lachen stellte den Glanz der Sonne in den Schatten!“

„Das habt Ihr aber schön gesagt!“ kommentierte Delonda gerührt, „Aber in Eurer Stimme klang sehr viel Traurigkeit mit. Was ist aus ihr geworden?“

Ich schluckte trocken, denn der Verlauf dieser Unterhaltung drückte mir auf das Gemüt.

„Das Schicksal wollte nicht, dass wir eins werden würden und drängte sie aus meinem Leben. Ich habe keine Ahnung, wie es ihr seither ergangen sein könnte. Doch ich denke oft an sie und seit jener Zeit hat es keine andere Frau mehr in meinem Leben gegeben!“

„Das ist keine schöne Geschichte!“, bemerkte Delonda und es klang, als kämpfe sie gegen die Tränen.

„Nein!“, bestätigte ich, „Das ist keine schöne Geschichte, zumindest nicht ihr Ende. Aber die Zeit davor gehörte zu der schönsten in meinem Leben und ich bin sehr dankbar dafür!“

Eigentlich war ich froh gewesen, dass dieses Gespräch jetzt beendet schien. Doch als ich meine Gefühle wieder unter Kontrolle hatte, begann mich eine Frage mehr und mehr zu beschäftigen. Delondas Anflug von Melancholie musste mehr gewesen sein, als nur die Anteilnahme an meinem traurigen Geschick. Ich vermutete eine persönliche Betroffenheit. Wahrscheinlich war sie selbst unglücklich verliebt gewesen und meine Geschichte hätte ihr dann wahrlich keine Hoffnung spenden können. Ich wagte es nicht, sie danach zu befragen. Stattdessen schlug ich ihr vor:

„Wollen wir weitermachen? Wir haben nur noch diesen Tag und es gibt noch viel zu lernen!“

Delonda stimmt freudig zu. Offensichtlich war auch sie sehr froh gewesen diesem bedrückenden Thema entfliehen zu können.

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der zweite Tag “

Wir übten, bis sich sanft die Dämmerung über Wilster legte und die nahende Nacht verkündete. Delonda wirkte sehr erschöpft und auch ich spürte, dass die Nacht zuvor nicht besonders erquickend für mich gewesen war und ich den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte. Die kleine Wächterin hatte sehr viel dazugelernt im Umgang mit Schwert und Schild. Ich war nun, was den kommenden Tag betraf, ein wenig zuversichtlicher. Delonda hatte große Fortschritte gemacht, doch würde es im Ernstfall genügen?

Ich dagegen hatte am Abend ein um ein Vielfaches bereichertes Wissen. Delonda hatte, was immer auch sie bedrückt haben mochte, sehr schnell hinter sich gelassen und begann wieder zu plappern, ganz so, wie ich es von ihr gewohnt war.

So erfuhr ich, dass der letzte Sommer wohl einer der regenreichsten der letzten Jahre gewesen wäre und es in diesem Jahr viel zu wenig Niederschläge gegeben habe. Ich erfuhr die zehn dümmsten Zitate von Bürgermeister Weißfuß und dass man Gemüse besser in Hobbingen, statt in Michelbinge erwirbt. Ich musste zur Kenntnis nehmen, dass während des letzten Hochwassers in Balgfurt ein Schwein ertrunken war und Nadelhohl ein von allen Göttern verlassenes Kaff wäre. Außerdem hatte Delonda gemeint, wären die Preise in den Auktionshäusern unverschämt hoch und keine anständige Frau könne noch nachts in Bree herumlaufen. Letzteres sei außerhalb der Stadtmauern von Bree, ihrer Einschätzung nach, allerdings auch nicht mehr zu empfehlen, da es ringsherum mehr Strauchdiebe als Sträucher gäbe.

Sie erzählte mir noch erheblich mehr, doch das wenigste davon konnte ich im Gedächtnis behalten. Zuletzt beendeten wir unseren Übungstag. Wir nahmen Haltung an und erhoben die Waffen zum Gruß. Dann kehrten wir ins Trosshaus zurück. Mein Kopf war voll, mein Magen dafür um so leerer und glücklicherweise hatte sich Delonda so verausgabt, dass sie auf dem Heimweg schwieg und mir fehlen die Wort zu beschreiben, wie gut das tat.

Wir aßen noch zusammen und es gab Lammkaree in Minzsoße. Das ist nicht gerade meine Lieblingsspeise, aber ich war am Verhungern und da ist man nicht besonders wählerisch. Manche schwören auf dieses Gericht, aber mir persönlich ist es einfach zu viel Lamm und zu viel Minzsoße. Zu meinem Erstaunen aß Delonda relativ wenig, das ist für einen Hobbit recht ungewöhnlich. Wahrscheinlich war sie nur zu müde, um reichlich zu speisen. Immer wieder fielen ihr die Augen zu und ihre Schweigsamkeit hatte mittlerweile schon etwas unwirkliches. Irgendwann erhob sie sich, murmelte noch eine Verabschiedung vor sich hin und verschwand dann so plötzlich, wie sie es immer zu tun pflegte.

Aber auch für mich wurde es Zeit, sich zu Nacht zu betten. Ich fand meine Zudecke frisch gewaschen und ordentlich gefaltet just an dem Platz, wo sie mir Delonda heute morgen noch vom Leib gezogen hatte. Sie fühlte sich jetzt weicher und anschmiegsamer an als vorher. Vielleicht hatte Delonda recht gehabt mit der Annahme, dass die Decke dringend gewaschen gehörte. Nein – jetzt, nachdem ich mich in die Decke eingerollt hatte wusste ich es genau, dass sie recht gehabt hatte. In dieser Nacht behielt ich die Kleider aber zur Sicherheit lieber am Leib.

-.-.-.-.- Fortsetzung folgt -.-.-.-.-

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

Ich erwachte noch bevor der Hahn den neuen Tag hatte verkünden können. Ein langer, traumloser und daher sehr erquickender Schlaf lag hinter mir und ich fühlte mich so kräftig, als könnte ich einen alten Mallornbaum mit bloßer Hand fällen. Noch ehe ich mir den letzten Schlaf aus den Augen rieb, tastete ich nach meinen Kleidern. Die unangenehme Überraschung vom Morgen des Vortags lag mir noch beklemmend auf dem Gemüt. Doch meine Sorge war ohne Grund. Es war alles vorhanden. Nicht nur das, was ich vorsichtshalber vor der Nachtruhe gar nicht erst ausgezogen habe, damit es am nächsten Morgen nicht wieder auf geheimnisvolle Art verschwunden wäre. Auch meine restlichen Kleider lagen sauber gewaschen und von penibler Hand zusammengefaltet am Kopfende meines Lagers. Sowohl das Hemd als auch die Hose und ebenso der Mantel sahen aus wie neu, als wären sie soeben nach einem letzten Nadelstich von der Werkbank eines Schneiders genommen worden.

Auch meine Rüstung sah unverbraucht aus, wie frisch geschmiedet und poliert. Sie blitzte und blinkte wie die festliche Paraderüstung einer Garde, die Spalier steht, um hochgestellten Persönlichkeiten den vornehmen Weg zu säumen. Alle Riemen waren gut eingefettet worden und daher sehr viel geschmeidiger als zuvor und selbst die eine oder andere Beule in Helm oder Brustpanzer, geschlagen durch die gnadenlose Hand des Feindes, waren kunstvoll ausgedengelt worden und nun kaum mehr noch zu sehen.

Die Luft war erfüllt von frischem Kaffee. Es gibt nichts Besseres als frisch gemahlene Bohnen aus Rohan, aufgebrüht mit kochendem Wasser aus den Quellen des Breelands. Einen erhabeneren Beginn konnte der Tag nicht haben. Brot, Butter, verschiedene Sorten an Wurst und Käse, sogar ein kleiner Topf mit Blütenhonig lagen in unglaublichen Mengen zum Verzehr bereit. Ein ganzer Schlachtzug wäre davon satt geworden und es wäre wahrscheinlich dennoch etwas übrig geblieben. Aber es war niemand zu sehen gewesen, der das alles kredenzt haben könnte, als wären unsichtbare, hilfreiche Geister am Werk gewesen, die in nächtlicher Stunde unbemerkt Segen über das Haus zu bringen gewillt waren. Es war ja kaum anzunehmen, dass die gefüllten Töpfe und Schüsseln auf ihren eigenen Füßen den Weg zu mir gefunden haben könnten.

„Pssst!“ erklang es hinter mir flüsternd. Ich nahm den Ruf nur sehr entfernt wahr, denn meine Aufmerksamkeit hing noch an der Fülle der meinem Appetit angebotenen Speisen fest und daher nahm ich ihn nicht als Botschaft nicht ernst.

„Pssst! Herr Charadigo!“

Namentlich angesprochen konnte ich den Ruf nicht mehr ignorieren. Ich unterdrückte zunächst den Wunsch mich umzusehen, wer mich da gerufen haben könnte. Ich zog es zunächst vor, den Sitz meiner Kleidung zu prüfen, denn seit meinen Erlebnissen vom Vortag hielt ich nichts mehr für unmöglich. Erst als ich alle Riemen, Schnüre und Bänder, die für gewöhnlich Kleidung an den Leib binden, überprüft hatte, fühlte ich mich einer Gesellschaft wieder gewachsen.

„Was ist denn?“, antwortete ich ohne hinzusehen und ein wenig verärgert darüber, zum einen mich wieder überrumpelt fühlen zu müssen, zum anderen deswegen, da ich mich viel lieber meinem Frühstück gewidmet hätte als irgendeinem Gespräch, bekam aber keine Antwort.

Ich dreht mich um und sah niemanden!

Bisher waren mir keine Nachrichten zu Ohr gekommen, dass es im Trosshaus spuken könnte. Daher lag der Verdacht nahe, dass irgendwer ein böses Spiel mit mir treiben wollte oder der Rufende andere gute Gründe hatte, ungesehen bleiben zu wollen. Dann, nach einer kleinen Weile, die mir wie eine halbe Ewigkeit vorgekommen war, streckte sich ein kleiner Kopf um die Ecke des Vorraums hinter dem Eingang zum Haus. Zuerst sah ich nur den großen, krummen Hut und bereits zu diesem Zeitpunkt

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil) “

wusste ich, wer mich vorhin gerufen hatte.

„Herr Billroc!“, rief ich verstimmt, „Was sollen denn diese Faxen? Kommt endlich herein und zeigt Euch!“

Was, zum Henker, war nur in den kleinen Mann aus dem Auenland gefahren? Für gewöhnlich war er der neugierigste Hobbit den ich je getroffen hatte, der danach lechzte Geschichten aus fernen Ländern zu hören, der alles ganz genau wissen wollte und einem Löcher in den Bauch fragen konnte. Schüchterne Zurückhaltung entsprach so ganz und gar nicht seiner Natur. Gut – ich hatte ihn nicht unbedingt sehr freundlich angesprochen, aber das hatte ihn bisher nie gestört. Warum also tat heute so, als wäre er ein scheues Reh?

Billroc kam nur langsam um die Ecke, als wäre er mit einem Bein auf dem Fußboden festgebunden.

„Ist Frau Delonda anwesend?“, fragte er mit leicht vibrierender Stimme.

Ich sah mich verwirrt um, konnte sie aber nicht entdecken.

„Ich weiß nicht, wo sie sich aufhält. Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, ich erwarte sie hier jeden Augenblick!“

Ich sah es genau! Das war nicht die Antwort, die sich Billroc erhoffte hatte. Er seufzte und kam dann langsam und vorsichtig in den Raum, als müsste er durch ein Schlangennest schleichen. Unsicher sah er sich im Raum um, als fürchte er einen Hinterhalt. Sogar zur Decke sah er auf, als würde er auch einen Angriff aus der Luft nicht ausschließen.

Billroc nahm den Hut ab und drehte ihn in den Händen, während er schnell und hastig herunter ratterte: „Ich wurde beauftragt Euch mit Speise und Trank für das Morgenmahl zu versorgen und möchte Euch nun fragen, ob die Auswahl Eurem Geschmack entspricht oder ob Ihr etwas vermisst. Wenn Euch mehr nach Tee anstatt Kaffee wäre, dann ließe sich das sofort bewerkstelligen. Liegt genug Käse oder Wurst vor? Wenn nicht, kann ich umgehend mehr davon holen, das wäre überhaupt kein Problem!“

An dieser Stelle musste Billroc erst einmal Luft holen. Er füllte seine Lungen dermaßen, dass er mit seinem angesammelten Atem einen Waldbrand hätte ausblasen können. Dann fuhr er fort, nicht weniger hektisch als zuvor, er keuchte schon fast vor Eile.

„Wenn ich Euch, in welcher Form auch immer, dienlich sein kann, dann sagt es mir. Aber BITTE“, in seiner Stimme lag fast schon etwas flehendes, „BITTE sagt es mir geschwind, damit ich von hier verschwinden kann, ehe mich das Unheil einholt!!“

„Ein Unheil verfolgt Euch?“, fragte ich scheinheilig. Ich muss zugeben, dass ich sein Bedrängnis schon erahnte, als er vor Furcht bebend nach Frau Delonda fragte. Auch muss ich zu meiner Schande gestehen, dass mich die Situation außerordentlich vergnügte. Dieser kleine unbeholfene Hobbit hatte meiner Meinung nach eine kleine Lektion verdient. Wenn ich es richtig verstanden hatte, so bereitete ihn ein Umstand, den zu erleben andere stramme Hobbit-Burschen mit Freuden zwei bis drei Mahlzeiten ausgelassen hätten, eine so große Sorge, dass er vor Angst schlottern musste.

„Es ist doch nicht etwa Frau Delonda, die Euch in einen solchen Schrecken versetzt?“

Billroc wand sich, als hätte man in seiner Hose eine tollwütige Ratte freigelassen.

„Ihr versteht das nicht!“, stammelte er aufgeregt, aber ehe er noch weiter um den heißen Brei herum plappern konnte, unterbrach ich ihn.

„Was habt ihr denn gegen Frau Delonda? Sie scheint mir doch eine nette und adrette Person zu sein, also wahrhaftig niemand, vor dem man sich fürchten müsste!“

Nur mit Mühe konnte ich ein breites Grinsen unterdrücken.

„Sag ich doch – Ihr versteht das nicht!“, Billroc heulte fast, „Sie ist gruselig!!!!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

„Wie bitte ????“ , ich dachte, ich hätte mich verhört, „Was zum Donner hat sie Euch denn nur angetan, dass Ihr sie für so gruselig haltet?“

„Seht Ihr? Ihr versteht das tatsächlich nicht!“

Billroc reckte sich und hielt die rechte Hand seitlich an den Mund, als müsste er mir etwas furchtbar Vertrauliches erzählen, was er ausschließlich mir zur Kenntnis geben wollte. Ich tat ihm den Gefallen, beugte mich weit nach unten und hielt ihm mein linkes Ohr hin, damit er sein Geheimnis hinein flüstern könnte und der Hobbit ließ sich auch nicht lange bitten. Billrocs Zunge war schon immer schneller gewesen als sein Verstand.

„Delonda muss eine Hexe sein !!!!“, raunte er mir zu und machte dabei ein Gesicht, als spräche er vom Hexenmeister selbst.

„EINE HEXE ?“, wiederholte ich unvorsichtig laut und Billroc verzog daraufhin sein Gesicht als hätte er in einen giftigen Pilz gebissen.

„Nicht so laut, törichter Narr!“, tuschelte er mir zu, „Sie kann Euch hören! Auch wenn Ihr sie nicht sehen könnt, ganz bestimmt wird sie uns belauschen! Also haltet Eure röhrende Stimme ein klein wenig im Zaum!“

„Nehmt meine aufrichtige Entschuldigung entgegen, es war die Überraschung, die mich übermannte! Habt Ihr denn irgendwelche Beweise für eine solche Behauptung?“, versuchte ich ihn zu beruhigen, allerdings nur mit mäßigem Erfolg. Der Angstschweiß floss ihm in Strömen über die von Sorgenfalten durchfurchte Stirn und er blickte gehetzt nach allen Seiten, als würde er gerade von einem Rudel hungriger Wölfe umzingelt werden.

„Beweise? Beweise? Wer braucht schon Beweise, wenn er das Offensichtliche sieht? Niemand kann überall gleichzeitig sein – aber Delonda kann das wohl! Gehe ich durch eine Tür in das Haus, kommt sie mir in diesem Augenblick durch dieselbe Türe entgegen, dass wir fast zusammenstoßen!“

„Unfassbar!“, sagte ich nur und biss mir auf die Unterlippe, um meine Erheiterung nicht zu offenkundig werden zu lassen. Billroc nickte eifrig.

„Und nicht nur das! Wo ich auch gehe – erscheint auch sie, wie aus dem Boden gewachsen. Wo ich auch stehe – plötzlich steht sie neben mir!“

„Wie haltet Ihr das nur aus?“, entrüstete ich mich mit stockender Stimme. Lange würde ich das Lachen nicht mehr unterdrücken können.

„Bei den Mahlzeiten sitzt sie stets neben mir und rückt dermaßen eng an mich heran, dass ich kaum noch Platz habe mit der Gabel auszuholen!“

„Ein hartes Schicksal!“, pflichtete ich ihm bei und bekam kaum noch Luft.

„Das könnt Ihr laut sagen!“, sagte Billroc zufrieden, meine mutmaßliche Anteilnahme tat ihm gut.

„Aber das ist noch nicht alles! Es sollte noch viel schlimmer kommen!“

„Das darf nicht sein!“, erklärte ich und das war sogar ehrlich gemeint. Sollte es jetzt tatsächlich in der gleichen Weise wie bisher noch schlimmer kommen, wäre es um meine Fassung endgültig geschehen. Ich würde mit dem Gelächter, das jetzt schon von innen mächtig gegen meinen Gaumen drückte, sollte es einmal befreit sein, nicht wieder so schnell aufhören können. Dem armen Billroc dürfte das gar nicht gefallen. Ihn in seinen Gefühlen zu verletzen war bestimmt das letzte, was ich vorgehabt hätte, aber seine Geschichte war so lustig, dass ich mich langsam nicht mehr beherrschen konnte.

„Es war eine laue Sommernacht.“, begann der Hobbit geheimnisvoll, „Es geschah vor gar nicht so langer Zeit. Wir hatten Vollmond. Ich stand an der Brüstung, sah zum Himmel und dachte darüber nach, wie viel Tee man wohl kochen müsste, wollte man all die Sterne, wären sie kleine

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil) “

Zuckerstückchen, bis auf das letzte darin verbrauchen !“

„Ich nehme an, es wäre ein hübsche Menge Tee!“, warf ich ein. Billroc empfand meine spöttische Unterbrechung als unpassend und machte eine herrische Geste, die mich zum Schweigen mahnen sollte.

„Ich stand also einfach nur da und war in Gedanken versunken, als ich plötzlich bemerkte, dass ich nicht alleine war. Delonda hatte sich heran geschlichen und lehnte, weiß die Spinne wie lange schon, gleich neben mir auf derselben Brüstung wie ich. Könnt Ihr Euch meinen Schrecken vorstellen?“

„So sehr, als hätte er mich selbst ereilt!“, bemerkte ich trocken, aber der Hobbit schien meinen Spott nicht gehört zu haben.

„Sie sagte nichts, sie bewegte sich nicht, sie seufzte nur. Und dann UND DANN!!!“

Was auch immer Schreckliches geschehen sein mochte, Billroc brachte es schier nicht über die Lippen und sein Entsetzen blieb ihm fast im Hals stecken. Sein Kopf lief hochrot an und ehe er zu ersticken drohte, übernahm ich das Sprechen für ihn, denn ich hatte da so eine Ahnung, was ihm widerfahren sein könnte.

„... dann hat sie versucht Euch zu küssen?“

Ehrlich gesagt war es für mich wie ein Schuss ins Blaue, denn sicher war ich mir, was den ungesagten Sachverhalt betraf, nicht so sehr. Aber ich erinnerte mich an diese seltsame Melancholie Delondas, die sie gestern, flüchtig zwar, aber dennoch klar erkennbar zum Ausdruck gebracht hatte, jedoch ohne Einzelheiten zu benennen. Ganz offensichtlich war die kleine Dame sehr verliebt und ich ahnte nun auch in wen. Billrocs Reaktion zeigte mir, dass ich voll getroffen hatte. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht, aber er entspannte sich zusehends.

„Woher wisst Ihr das???!“, fragte er so fassungslos, als habe man ihn dabei ertappt, einen Salat mit dreckigen Händen anzumachen.

Billroc war schon immer ein treuer Gefährte gewesen, ein hervorragender Hausmeister sowohl für das Haus des Trosses, als auch für das Heim von Mutter Diandra. Er hatte wahrlich das Herz auf dem rechten Fleck, kannte die Rezepte für mehr als dreihundert pikante Soßen, war fleißig, anständig und treu wie Gold. Aber was die Liebesangelegenheiten zwischen einem Mann und einer Frau betraf, war er so einfältig wie ein frisch geschlüpftes Küken.

„Werter Freund,“, sagte ich langsam und in einem bedeutungsvollen Ton und legte ihm dabei väterlich die rechte Hand auf die kleine Schulter, „Was für ein Leid ist da über Euch gekommen! Ihr werdet brutal verfolgt von einer anmutigen Dame, die in ihrem verwerflichen Ansinnen Eure Zuneigung zu gewinnen, verachtenswert über jede Grenze, die ihr Sitte und Moral eigentlich gebieten würden, auf das schändlichste hinaus geht und sich dabei auch nicht zu schade ist ,ihre Selbstachtung übel zu strapazieren!“

Ich hielt an dieser Stelle eine kleine Pause für angebracht, denn Billrocs Gesichtsausdruck erinnerte ein wenig an den eines frisch geborenen Kalbs, das nun, jäh dem Mutterleib entrissen, fassungslos die Welt bestaunt.

„Ich frage mich,“, fuhr ich fort, „welch anderer Mann würde in einer solchen Lage gerne mit Euch tauschen! Ich glaube JEDER!“

Billroc zuckte zusammen, als hätte ich ihm einen Zitteraal unter sein Hemd geschmuggelt. Aber ich war noch nicht ganz fertig mit ihm.

„Seid Ihr denn blind, taub und gefühllos? Habt Ihr allen Euren Verstand bereits verfressen? Da bemüht sich nun eine wunderschöne Rose von Eurer Hand gepflückt zu werden und Ihr stellt Euch so an als

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

würdet Ihr von Unholden verfolgt werden!“

„Diese Rose hat beachtliche Dornen!“, warf der Hobbit mit krächzender Stimme ein.

„Natürlich hat sie die!“, antwortete ich unwirsch, „Sonst wäre sie keine Rose! Genau das macht sie so stolz, so edel und so schön! Aber Ihr könnt in der Furcht vor den Dornen die wunderbare Blüte nicht sehen, die sich Euch in Liebe zuneigt!“

„Aber Dornen tun weh ... !“, jammerte Billroc.

„Ihr habt Angst vor ein bisschen Schmerz? Na, dann wartet einmal ab, wie weh das tun wird, solltet Ihr Delonda irgendwann einmal dabei beobachten müssen, wie sie einen anderen Hobbit-Burschen küsst und Ihr Euch dann eingestehen müsst, dass das Glück vorher bei Euch angeklopft hatte und Ihr ihm den Eintritt verwehrt habt, so dass es sich ein neues Ziel suchen musste.

Ihr seid ein Narr, mein Freund! Aber es könnte noch sehr viel schlimmer kommen, denn in nicht allzu ferner Zukunft könntet Ihr zu einem sehr, sehr traurigen Narren werden, da Ihr Euer Hasenherz dem Glück nicht habt öffnen können!“

„Ihr meint?“

„Genau das meine ich!“

„Und es ist so?“

„Unbedingt!“

Billroc wirkte erschüttert. So aufgewühlt hatte ich ihn bis jetzt nur ein einziges mal erlebt, als er damals verdorbenen Fisch verspeist hatte und kurz darauf mit den Nachwirkungen ringen musste. Immerhin schien er langsam zu verstehen. Er verzog das Gesicht, als hätte man ihm Daumenschrauben angelegt und er tat mir jetzt schon fast ein bisschen leid.

Ich hätte ihn gerne ein wenig getröstet, aber dann überschlugen sich die Ereignisse. Beobrandt kam in aller Hast in die Halle des Trosshauses gerannt und er schnaubte dabei wie ein Rennpferd nach einem Wettrennen.

„Auf ein Wort, mein Bruder!“, keuchte er, „Die Lage hat sich geändert und unsere Pläne müssen neu überdacht werden!“

„Welche Lage hat sich verändert und welche Pläne sind denn gemeint?“, fragte ich ihn ein wenig verwirrt und völlig verständnislos, „Nun mal ein wenig langsam! Wichtige Erklärungen brauchen einen längeren Atem!“

Beobrandt nickte und erklärte, von Atemnot geplagt:

„Ich wurde zu Meister Marric gerufen und er bat mich um Hilfe!“

„Meister Marric bittet um Hilfe? Ist ja eigenartig. Was zum Henker ist denn geschehen?“

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich angenommen, dass es im Breeland friedlich geworden war, seit sich die Räuberbande der Schwarzwolds beim Kampf um Archet eine blutige Nase geholt hatten, aber ich war wohl zu lange in der Fremde gewesen, um von den jüngeren Entwicklungen Kenntnis erworben zu haben. Es musste sich etwas Entscheidendes verändert haben, dass Meister Marric den Tross der Schattenklingen, eine reine Versorgungseinheit, um Beistand im Einsatz bitten musste. Ich war neugierig, besorgt, aber auch freudig gespannt zugleich und ich konnte Beobrandts Bericht kaum erwarten, drängte ihn aber nicht. Er sollte ruhig erst einmal zu Atem kommen, er war offensichtlich den ganzen Weg vom Hauptquartier bis zum Trosshaus gerannt und das konnte nur bedeuten, dass die Angelegenheit von allerhöchster Wichtigkeit sein musste.

Beobrandt holte noch einmal tief Luft und war danach endlich in der Verfassung etwas durchgängiger und etwas weniger kurzatmig zu erzählen.

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil) “

„Es hat in den letzten Wochen immer wieder Überfälle auf Bauernhöfe in der Umgebung gegeben. Doch nie wurden Gold oder andere Pretiosen geraubt, sondern Feldfrüchte und Lebensmittel in nicht unerheblicher Menge. Es würde reichen eine ganze Armee zu verköstigen und Meister Marric plagt die Sorge, es könnte sich dabei um eine Armee des Feindes handeln. Auf jeden Fall geht das nicht mit rechten Dinge zu. Er vermutet weitaus mehr hinter diesen Ereignissen, als nur ein paar vereinzelte Übergriffe. Nun versammelt er den Großteil der Schattenklingen, die sich hier in der Umgebung aufhalten um sich und rüstet sie zu einem Einsatz aus. Sie sollen Licht in das Dunkel bringen, das die wahre Natur dieser Raubzüge bis heute noch perfekt verbirgt.

Jedoch ist er ebenso im Wort bei Hauptmann Heidstroh. Ein Horde Südländer belagert den Pass zu den Feldern der Hügelgräber. In diesen Tagen kann niemand diesen Pass durchwandern, ohne ausgeraubt zu werden oder gar gleich ganz auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Heidstroh will, dass diese Horde vertrieben und der Durchgang gesichert wird. Er selbst, so sagte er, habe nicht genug Leute dafür und daher bat der die Schattenklingen um diesen Waffengang. Meister Marric hatte ihm diesen Beistand fest zugesagt, steht aber jetzt selbst in der Not zu wenig Leute dafür zu haben. Daher bestellte er mich zu ihm und gab diese Pflicht an mich weiter.“

„Stehen denn dem Tross genug Leute zur Verfügung, die statt eines Kochlöffels ein Schwert in die Faust nehmen können?“

„Das ist der springend Punkt!“, erklärte Beobrandt düster, „Ich brauche jede Hand an den Öfen und auf den Äckern. Durch den Raub der Nahrungsmittel im Breeland könnte sich ein Notstand nähern und die Stadt in den Würgegriff nehmen. Erkennst du mein Dilemma?“

„Und wie soll es jetzt weitergehen? Ich kenne dich lang genug, du hast du einen Plan!“

Beobrandt wurde nun etwas verlegen.

„Den habe ich in der Tat. Und du, mein Bruder, spielst dabei eine große Rolle!“

„Aha!“, sagte ich leicht amüsiert. Ich hatte mir bereits ähnliches gedacht. Schon seit jeher druckste Beobrandt herum, in der Art wie er es gerade tat, wenn es galt mir einen Auftrag zuzuschieben, meist unangenehmer oder gefährlicher Natur. Warum sollte das jetzt in diesem Augenblick anders sein?

„Lass mich raten ...“, erklärte ich etwas spöttischer, als es eigentlich meine Absicht gewesen war, „Ich soll diesen Südländern den Hintern versohlen, damit du an Meister Marrics Stelle Herrn Heidstroh berichten kannst, dass der Durchgang wieder frei wäre! Ist das so?“

Beobrandt überhörte die Spitzen in meinen Worten geflissentlich und stimmte mir ohne Bedenken oder Nachfragen zu.

„So in etwa dachte ich mir das. Kann ich mit dir rechnen?“

„Wie viele Südländer lagern dort?“

„Ich weiß es nicht. Vermutlich sind es viele! Ist das ein Problem?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Ist es nicht. Ich werden mich der Leute annehmen, sobald ich mit Delonda wieder!“

Beobrandt unterbrach mich.

„Vergiss die Patrouille und die Lehrstunden, die Mission hat Vorrang, denn die Zeit arbeitet gegen uns! Mit Delonda kannst du auch später ausreiten!“

„Ich könnte sie aber auch mitnehmen, es wäre nicht verkehrt, wenn sie im Kampf ihre ersten Sporen verdient!“

„AUF KEINEN FALL!“

Beobrandt wurde richtig laut. So kannte ich ihn gar nicht. Für gewöhnlich war er die Ruhe selbst und

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

nichts konnte ihn so schnell aus der Fassung bringen.

„Eine der möglichen Erfahrungen eines Kriegers ist es, zerhackt auf dem Feld zurückzubleiben und ich möchte nicht, dass Delonda diese Erfahrung machen muss!“

„Dann wird sie auch keine anderen Erfahrungen machen können!“, warf ich ein, aber Beobrandt hatte kein Einsehen. Ich war schon etwas beleidigt. Hatte er denn kein Vertrauen in meine Lehrkunst, die ich in den letzten zwei Tagen ausschließlich darauf verwendet hatte, aus Delonda eine passable Kämpferin zu machen?

Als hätte er meine Gedanken erraten erklärte Beobrandt.

„Ich glaube an deine Kunst Schild und Waffe zu führen und ich glaube an dein Geschick dein Wissen an eine Schülerin weiterzugeben, aber Delonda ist nun einmal Delonda – gewitzt, aber gutgläubig und mit einem scharfen Blick, aber auch mit der Hingabe zu Träumereien gesegnet. Könnte sie wirklich zwischen Spaß und Ernst unterscheiden? Sie ist noch so jung und unbedacht. Muss sie wirklich jetzt schon einem anderen Leben ein gewaltsames Ende bereiten, ohne in ihrem eigenen bereits angekommen zu sein? Ich würde es mir nie verzeihen, sollte ihr etwas unter meinem Befehl zustoßen. Verstehst du das?“

Ich verstand es wohl, aber es gefiel mir überhaupt nicht. Ein Landwirt sät schließlich auch nicht, wenn er nicht die Absicht hat zu ernten. Ein Schmied schürt nicht die Essen, um dann Würstchen über der Glut zu braten und ein Wächter erlernt den Umgang mit dem Schild nicht, um ihn gegen die Sonne halten zu können, damit er keinen Sonnenbrand bekäme.

„Wie soll ich das nur der Dame Delonda beibringen!“, fragte ich nachdenklich, „Was den bevorstehenden Einsatz betrifft, steht ihr Herz in Flammen. Sie kann es kaum erwarten loszuziehen und wird sehr enttäuscht sein, wenn ich ihr erkläre, dass sie zu Hause bleiben muss.“

Beobrandt klopfte mir aufmunternd auf die Schulter.

„Das machst du schon. Du findest doch immer die richtigen Worte. Immerhin geschieht es zu ihrem Besten. Zudem ist diese Unternehmung ja nicht abgesagt, sondern nur verschoben.“

Dann schlenderte mein Bruder lässig in die Tiefen seines Sippenhauses und ließ mich ratlos zurück. Ich fühlte mich schlecht. Viel lieber würde ich jetzt alleine gegen ein Dutzend Orks ziehen, als Delonda nun schonend beibringen zu müssen, dass sie für einen Kampfeinsatz noch nicht gut genug wäre. Ich fand, dass Beobrandt völlig voreilig geurteilt hatte, auf der anderen Seite hatte er natürlich recht. Aber was sollte aller Gram? Die Sache war entschieden! Und es lag nun bei mir, alles in die Tat umsetzen zu müssen, auch wenn ich mich Delonda gegenüber wie ein Verräter vorkam.

Billroc stand immer noch da und machte ein Gesicht, als hätte man ihm soeben befohlen die nächsten Wochen nur fleischlos zu essen. Man konnte ihm ansehen, dass er nur einen Bruchteil von dem, was Beobrandt und ich besprochen hatten, wirklich verstanden hatte. Immerhin gewährte er, dass es mir nicht besonders gut ging und als ein guter Kerl, wie er eben war, fragte er mich:

„Soll ich Euch einen guten Obstbrand zur Stärkung bringen?“

Ich schüttelte nur stumm den Kopf und verspürte auch keinerlei Lust dem kleinen Hausmeister zu erklären, dass mir kein Schnaps der Welt den kommenden Weg leichter machen würde. Also verließ ich das Haus, Delonda zu suchen und ließ Billroc zurück und der war auch sehr dankbar dafür, mich nicht begleiten zu müssen.

Die Sonne lachte spendabel auf Wilster herab. Es war warm, viel zu warm. Was hier im Tal noch lieblich und angenehm erscheinen mochte, lag im übrigen Breeland wie ein Gluthauch über der Landschaft. Die Leute sprachen von der schlimmsten Dürre, die das Land seit Menschengedenken

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil) “

heimgesucht hatte. Die Saat verbrannte auf den Feldern und das machte Lebensmittel wertvoller als Geschmeide. Ich konnte Meister Marrics Entscheidung durchaus nachvollziehen, sich mit Vorrang der Aufklärung der Überfälle auf die Gehöfte widmen zu wollen. Eine Hungersnot war das letzte, was man hier, ohnehin schon von Feinden regelrecht umzingelt, jetzt noch gebrauchen konnte.

Ich seufzte schwer. Nun musste ich noch die kleine Wächterin finden, um ihr die schlechte Nachricht zu übermitteln.

„FRAU DELONDA??!“ , rief ich laut, bekam aber keinen Antwort. Das Anwesen des Trosshauses war sehr weitläufig und sie konnte überall ein. Es war gut möglich, dass sie mich nicht gehört hatte. Also ging ich weiter westlich, blieb aber in der Nähe des Hauses und rief noch einmal:

„FRAU DELONDA – WO SEID IHR??!“

Diesmal bekam ich einen Rückruf. Er war nur sehr leise zu hören.

„Ich bin hinter dem Haus bei dem bemoosten Brunnen !“

Ich kannte mich auf diesem Hof nicht besonders gut aus, zu selten war ich zugegen gewesen in den letzten Jahren. Aber wo dieser Brunnen stand war mir bekannt. Dort hatte ich mich noch am Vortag gewaschen und erfrischt nach der schweren Nacht der bösen Träume, die an diesem Morgen hinter mir lag. Wie könnte ich diesen Ort vergessen?

Auch Frau Delonda schien diesen Ort zur Körperreinigung zu nutzen. Als ich um das Ecke kam, sah ich sie in einen kleinen Zuber steigen, der neben dem Brunnen stand. Sie trug nicht nur keine Rüstung, sie trug überhaupt nichts und das traf mich so unerwartet wie ein heimtückischer Hieb von hinten. Schnell drehte ich mich höflich zur Seite, um nicht wie ein Gaffer dazustehen.

„Was macht Ihr da?“, fragte ich Delonda, noch immer von einem leichten Entsetzen beherrscht und meine Stimme klang, als hätte ich ein Reibeisen verschluckt.

„Ich nehme ein Bad!“, erklärte sie mit inbrünstiger Zufriedenheit und ließ sich mit einem Seufzer der Behaglichkeit in das von der Sonne gut gewärmte Wasser sinken.

„Ihr seid ja nackt !!“

Ich weiß bis heute nicht, warum ich damals einen Umstand bekräftigen musste, der noch klarer nicht zu erkennen gewesen wäre und aus dem selbst Frau Delonda offensichtlich kein Geheimnis zu machen schien.

„Das bin ich meistens, wenn ich ein Bad nehme!“, sagte sie außerordentlich belustigt über meine Unsicherheit.

„Das sehe ich“, stammelte ich, empfand meine Worte sofort als unpassend, denn ich wollte nicht, dass Frau Delonda sich ertappt fühlen musste, da meine Augen mehr gewahrt hatten, als der Anstand es erlaubt hätte.

Ich meinte das habe ich bemerkt!“, stotterte ich weiter, aber auch das klang nicht viel klüger und ich fühlte mich, als würde ich gerade in Treibsand versinken.

„Ich meinte !“, ich versuchte es ein drittes mal, aber mir wollten keine passenden Worte mehr einfallen und schwieg dann lieber, da ich erkannte, dass ich wie ein Narr daher redete und mich auch wie ein solcher benahm. Aber Delonda beachtete mein Gestammel nicht weiter und dass ich den Blick nicht auf sie richten konnte und mein Kopf wahrscheinlich vor Scham rot leuchtete wie eine Laterne, schien sie sehr zu erheitern. Ich hörte sie vergnügt kichern und war mir sicher, dass sie mich auslachte.

„Könnt Ihr mir die Seife reichen?“, fragte sie mich unbekümmert und deutete auf eine kleine Tasche, die etwas zwei Schritte vom Zuber entfernt auf dem Boden lag. Ich nickte stumm und war ziemlich froh etwas zu tun zu haben. Dennoch war mir diese Situation mehr als peinlich. Unsicher wankte ich zu

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

dieser Tasche, stets bemüht nicht zu dem Zuber hinzusehen. Wenn ich zu diesem Zeitpunkt noch glaubte, dieser Auftrag wäre einfach gewesen, man müsste die Tasche nur öffnen und die Seife entnehmen, sah ich mich alsbald arg getäuscht. Es war kaum zu glauben, was eine solche kleine Tasche alles beinhalten kann. Ich wühlte mich durch eine große Anzahl kleiner Dosen und Tiegelchen, deren Inhalt ich nicht zu erraten wagte, ein paar Ersatzangelschnüre, verschiedene in Papier eingewickelte Brotsorten, einem Sortiment an Werkzeugen, wie sie Goldschmiede für ihr Handwerk benötigen, ungefähr einem Dutzend an Äpfeln und Birnen und durch einen großen Knäuel seidener Frauenunterwäsche, bis ich dann endlich, meine Erleichterung kannte keine Grenzen mehr, auf dem Boden der Tasche ein Stück Seife fand.

Ich hielt mir die Augen zu, als ich Delonda die Seife brachte und wäre dann beinahe über den Zuber gestolpert. Die kleine Dame aus dem Auenland lachte hell über mein Ungeschick, dankte aber höflich für die Seife.

„Warum müsste Ihr ausgerechnet jetzt ein Bad nehmen!“, klagte ich fast schon jämmerlich.

„Nun, ...!“, sagte sie, während sie sich gründlich das Gesicht, die Schultern und auch andere Körperteile einseifte, „Wir wollen doch zur Erkundung ausreiten. Gut möglich, dass wir auf Feinde treffen. Und was soll dann denn der Feind von mir denken, wenn ich ihm verdreht und verschwitzt gegenüber stehe? Das geht doch nicht! Reinlichkeit ist mir das höchste Gebot!“

„Das ist eine sehr löbliche Einstellung und ganz gewiss nicht genug zu preisen. Aber der Zeitpunkt wäre jetzt sehr ungünstig gewählt. Einen Ausritt zur Aufklärung unternimmt man nicht, um der Etikette Genüge zu tun, sondern einem Feind Einhalt zu gebieten und das könnte jederzeit der Fall sein. Zudem glaube ich nicht, dass den Südländern die Reinlichkeit ihrer Feinde wirklich wichtig ist. Sie streben danach Euer Blut auf dem Boden zu verteilen und achten weniger auf die Sauberkeit der Körper, die sie mit Freuden vierteilen!“

„Es sind Barbaren !!“, meinte Delonda verächtlich während sie sich die Ohren wusch.

„Das sind sie ohne jeden Zweifel!“, bekräftigte ich, „Und sie sind wahrlich kein Umgang für eine vornehme Dame wie Ihr es seid!“

„Hmmm ??“, sagte sie nur. Sie hatte mich nicht hören können, weil ihre Ohren voller Seife waren. Ich räusperte mich, hustelte ein wenig und fuhr fort mit dem Versuch ihr mit dem Mut eines fliehenden Eichhörnchens nahe zu bringen, dass sie zu Hause bleiben müsste, wenn ich gegen diese Horde reiten würde.

„Nun,“, begann ich zögernd, „Ich wollte damit sagen, dass Ihr Euch mit dem Bad ruhig Zeit lassen könnt. Unser Auftrag die Gegend zu erkunden wurde aufgehoben. Es gilt nun, die bösen Buben nicht mehr nur zu suchen, sondern, jetzt da man weiß wo sie herumlungern, sofort zu vertreiben. Ich glaube nicht, dass diese Burschen ein Einsehen haben und sich so ohne weiteres vertreiben lassen werden. Das könnte sehr hässlich werden, ob mit frisch gewaschenen Bauch oder ohne dergleichen!“

„Ich wusste nicht, dass Ihr so in Eile seid!“, erwiderte Delonda verständnisvoll, „Es dauert auch nicht mehr lange, ich bin gleich fertig. Ihr könntet mir den Rücken bürsten, dann ginge es noch hurtiger!“ Ich seufzte.

Hörte diese Frau denn niemals zu?

Verstand sie meinen Andeutungen nicht oder wollte sie einfach nicht verstehen?

Und wo war diese verdammte Bürste, die sich Frau Delonda an ihren Rücken wünschte?

Ich entdeckte einen alten Reisigbesen, der, wer weiß wie lange schon, im hohen Gras hinter dem Brunnen herumlag. Aber ich war mir sehr sicher, dass es Frau Delonda nur mäßig schätzen würde, führe

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

man mit derart schwerem Gerät an ihrem Rücken herunter. Dann aber erinnerte ich mich, dass ich, als ich in ihrer Tasche wühlte um nach der Seife zu suchen, zwischen dem Buch mit dem Titel 'Anmut und Schönheit – eine Ode an die Bratkartoffel' von Hyronimus Bolger und einer toten Eidechse, von der ich mir nicht vorstellen wollte, warum eine junge Dame so etwas in ihrer Tasche herumträgt, etwas nebenbei erspähte, das bei einer ersten Betrachtung wie ein Igel ausgesehen hatte, aber durchaus der Form nach auch eine Bürste gewesen sein konnte. Vorsichtig griff ich in die Tasche hinein, da ich mir nicht mehr sicher war, ob Frau Delonda neben dem ganzen anderen Krimskrams nicht auch noch eine aufgespannte Mausefalle versteckt hatte. Aber die Furcht erwies sich als gegenstandslos und es gelang mir die Bürste aus der Tasche zu nehmen, ohne dass mir ein schlimmeres Unheil widerfahren wäre. Was war das aber auch für eine Bürste! Sie war pechschwarz und ihre Borsten erinnerten entfernt an geschliffene Schilddornen. Sie sah mehr wie ein Marterwerkzeug aus als ein Reinigungsgerät, das man gerne an den Körper heranlässt. Ich zuckte mit den Schultern. Wenn sie es so wünschte, dann soll es auch so geschehen.

Delonda saß schon halb zusammen gebuckelt in ihrem Zuber und streckte mit ihren Rücken auffordernd entgegen. Aber schon nach dem ersten Strich, den ich ihr mit dieser Bürste verpasste, schimpfte sie laut.

„Ihr sollt mir den Rücken schrubben und nicht die Haut abziehen !!“

Ich entschuldigte mich, meiner Schuld schmerzhaft bewusst und ging danach sachter zu Werke. Ab dann schien ich ihren Geschmack getroffen zu haben, denn weitere Proteste blieben aus und stattdessen schnurrte sie mit dem Behagen einer gestreichelten Katze.

„Wie war das gleich noch einmal?“, murmelte sie mit geschlossenen Augen, noch immer unter dem behaglichen Einfluss der borstigen Massage, die ihrem Rücken zuteil wurde, „Wenn ich richtig verstanden habe, dann ist der Auftrag die Gegend auszukundschaften widerrufen worden?“

„So ist es in der Tat!“

Ich hatte ihren gesamten Rücken schon mehr als dreimal abgebürstet und ihre Haut rötete sich schon bedenklich, aber Delonda genoss es noch immer und wollte mich daher aus diesem Dienst nicht entlassen.

„Und stattdessen, habt Ihr eine neue Order erhalten?“

„Genau! Aber!“

Sie unterbrach mich, ehe ich ihr erklären konnte, dass der neue Auftrag sie leider nicht betraf.

„Und welcher Art ist diese Mission?“

„Es ist ein Kampfeinsatz! Aber!“

Und wieder kam ich nicht weiter.

„EIN KAMPFEINSATZ ??? WARUM SAGT IHR DAS NICHT GLEICH???!“

Sie schnellte aus dem Zuber wie ein Bolzen von einer Armbrust, flitzte wie ein Wiesel zum Brunnen und ergriff mit der Entschlossenheit eines Veterans, tropfnass und nackt wie sie war, ihr Schwert und ihr Schild, die sie beide dort vorsorglich gegen den Mauersims gelehnt hatte, als hätte sie mit einem Angriff gerechnet. Sie hob kampflustig ihre Waffe und rief:

„WORAUF WARTEN WIR NOCH ??? LASST UNS AUFBRECHEN !!!“

Ich fühlte mich wie gelähmt, konnte ihr nur entgeistert nachschauen und von Herzen hoffen, dass uns niemand beobachten würde. Wie sollte ich jemals erklären können, warum einen jungen Hobbitdame untadeligen Rufs völlig unbekleidet, dafür schwer bewaffnet einem alten Wächter gegenüber stand, der zwar voll gerüstet war, dafür aber nur eine Badebürste in der Hand hielt? Sollte jemals jemand davon

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

Wind bekommen, wären mir Spott und Hohn bis an mein Lebensende sicher!

„WAS SCHAUT IHR DENN SO TRÜBE IN DIE GEGEND ???!“, schimpfte Delonda, verärgert darüber, nicht schon längst auf dem Weg zu sein.

Schon wollte ich sie behutsam auf die 'kleine Nachlässigkeit' bei ihrer Bekleidung hinweisen, als mir so war, als hörte ich einen kleinen, gehässigen Geist, der mir ins Ohr raunen versuchte, dass jetzt und hier die beste Möglichkeit wäre, der kleinen Delonda die verschmitzten Respektlosigkeiten, die sie mir am Vortag hatte zuteil werden lassen, nun in gleicher Weise heimzuzahlen.

Ich ließ die Bürste mit einer fast dramatischen Geste in den Zuber fallen, wo sie sofort im Seifenwasser versank. Dann holte ich tief Luft und flötete mit der süßlichsten Stimme, die anzustimmen ich in der Lage war:

„Ihr seid wahrhaftig gut gebaut, das muss ich sagen ! Nur Sinnlichkeit und Anmut wohin man auch blickt!“

„WIE? WAS?!“, nun war es Delonda, die ein wenig verwirrt war und ich muss gestehen, es tat mir gut sie so zu erleben.

„Doch am betörendsten sind die zwei, im wahrsten Sinne des Worts hervorragenden Merkmale Eures Oberkörper, die Begehrlichkeit bei Männern erzeugen, anderen Frauen jedoch die Farbe des Neids ins Gesicht zaubern!“

„WAS? WIE??!“

Ich legte den Kopf zur Seite und musterte sie nun von Kopf bis Fuß so auffällig wie es ging.

„Na ja“, sagte ich dann resümierend, „Ist doch vielleicht alles noch nicht alt genug für mich!“

Es war sehr lustig mit anzusehen, wie das Erkennen und Verstehen Delonda langsam, Stück für Stück, in Besitz nahmen. Zunächst wurde sie sehr bleich im Gesicht. Dann riss sie sich ihr Augen auf, schluckte laut hörbar und sah dann vorsichtig, von bösen Ahnungen in Spannung gehalten an sich herab. Als sie mit Entsetzten erkannte, worauf ich anspielte und wofür ihr Eifer sie vorher blind gemacht hatte, ließ sie mit einem kleinen Aufschrei das Schwert fallen und versteckte sich und ihre Blößen hinter ihrem Schild, nur noch ihre Stirn, die Augen und die Nase schauten über den oberen Schildrand hinaus. Ihr Gesicht war nun nicht mehr so bleich, sondern rot vor Scham angelaufen, dass die prächtige Morgenröte am heutigen Tagesanbruch dagegen blass und farblos ausgesehen hatte. Ich wäre ein Lügner, würde ich behaupten, dass ich in diesem Moment nicht eine gewisse Genugtuung gespürt hatte, als Delonda die Grenzen ihrer eigenen Keckheit und ihrer unerschütterlichen Sorglosigkeit üppig überschritten hatte und nun wie ein Häufchen Elend hinter ihrem Schild kauern musste.

„Könnt ... könnt Ihr mir meine Sachen bringen?“, stammelte sie flehend.

„Selbstverständlich, meine naturgeborene Herrin!“, sagte ich mit freundlichem Spott und verneigte mich vor ihr.

Sie tat mir nun ein wenig leid, doch tat sie mir noch nicht leid genug. Zwar wusste ich wo ihre Kleider sauber zusammengefaltet lagen, doch nicht dorthin lenkte ich meine Schritte, sondern ich ging geradewegs auf sie zu, was Delonda nur mäßig begeisterte, hob das fallengelassene Schwert auf und überreichte es der kleinen, nackten Wächterin mit den spöttischen Worten:

„Nehmt dies - damit Ihr wieder züchtig bekleidet seid, denn Ihr wisst ja: Schwert und Schild sind für eine Wächterin Kleidung genug, mehr braucht es nicht!“

Delonda erinnerte sich verlegen ihrer eigenen Worte vom Vortag, gleichwohl war ihr anzumerken, dass sie von deren Richtigkeit nun nicht mehr wahrhaft überzeugt war, zumindest nicht, was ihre Person

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

betraff. Was für alte Männer richtig sein mochte, muss ja nicht unbedingt gleichzeitig für eine junge Hobbitdame Geltung haben. Ihre Mimik wechselte mit jedem Wimpernschlag, als wäre sie sich unschlüssig darüber, nun wütend, beschämt oder erheitert sein zu müssen. Schließlich zwang sie sich zu einem zaghaften Lächeln und flüsterte ergeben:

„Vergesst einmal die Wächterin und spendet Eure Güte einem einfachen, törichtem Weib, dem es nach mehr Hülle verlangt als nur Schwert und Schild. Es muss ja nicht gleich alle Welt erblicken, was verwickelte Umstände bisher Euren Augen offenbarten. Zudem brennt mir die Sonne heiß auf den Hintern und ich will gerade dort keinen Sonnenbrand holen, wir haben immerhin noch ein gutes Stück zu reiten und ein Sattel kann hart drücken!“

Ich musste laut loslachen. Delonda konnte also wieder scherzen, demnach hatte sie sich wieder voll im Griff – wie schön.

„Verzeiht mir meine derben Ulke, Frau Delonda!“, sagte ich zu ihr versöhnlich, „Es war mir ein dringendes Anliegen gewesen, Euch meine Lage von gestern vor die Augen zu führen, als Ihr Euren Spaß gehabt hattet. Heute hatte ich den meinen, wir sind uns also nichts mehr schuldig!“

Nun musste auch Delonda grinsen.

„Dann habt Dank für diese Lektion, ich muss gestehen, ich hatte sie wohl verdient. Gleichwohl würde ich Euch gerne bitten, über die ganze Angelegenheit Schweigen zu bewahren und sie als unser gemeinsames Geheimnis zu hüten!“

Ich verzog gespielt mein Gesicht.

„Ich soll mich, nachdem mir das Schicksal gestattete, Zeuge von solch überwältigender und verzückernder Anmut werden zu dürfen, mit lauten Lobpreisungen zurückhalten müssen? Herrin, Ihr verlangt Unmögliches von mir!“

Delonda fühlte sich sichtlich geschmeichelt, dennoch missfielen ihr meine Worte, aber nicht so sehr, dass sie ihren Humor verloren hätte.

„Herr Charadigo, würdet Ihr mir die Freude machen, mir einen prall mit Wasser gefüllten Badeschwamm zu reichen, damit ich ihn nach Euch werfen kann?“, fragte sie heimtückisch grinsend. Ich streckte abwehrend die Hände nach vorne, als wäre sie bereits im Besitz eines feuchten Wurfgeschosses.

„Es tut mir außerordentlich leid, aber in meiner Situation muss ich Euer Ansinnen leider ablehnen. Dafür kann ich für uns beide genehmeres vollbringen – ich werde Euch Eure Kleider heranziehen. So habt Ihr die Gelegenheit Euch zu verhüllen und ich kann mir wenigstens halbwegs sicher sein, nicht Gegenständen beworfen zu werden, die wehtun oder nass machen.“

So sicher wie ich tat, war ich mir allerdings nicht. Ich kannte Delonda erst seit ein paar Tagen und in dieser Zeit hatte sie mich fast pausenlos mit skurrilem Handeln überrascht. Also holte ich ihr Bündel, legte es in sicherer Entfernung vor ihr ab und ging aus Gründen der Sicherheit ein paar Schritte zurück. Delonda schlich, den Schild wacker vor den Körper haltend, langsam auf ihre Kleider zu. Sie ließ mich nicht aus den Augen, um vor meiner vermeintlichen Heimtücke gefeit zu sein. Sie stocherte misstrauisch mit ihrem Schwert in den Kleidungsstücken herum, als prüfe sie, ob ich ihr nicht Juckpulver in ihr Gewand gestreut hätte.

Dann wollte sie sich anziehen, konnte es aber nicht. Um Hemd und Hose zu ergreifen, hätte sie den Schild ablegen müssen, was sie, aus naheliegenden Gründen aber nicht wagte. Sie sah mich mit großen, flehenden Augen an, mit einem Blick, der selbst den Hexenmeister aus Angmar in die Knie gezwungen hätte und bat mit fast schon weinerlicher Stimme:

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil)“

„Könnt Ihr Euch bitte umdrehen, damit ich mich bekleiden kann?“

„Ich kann sogar mehr für Euch tun.“, antwortete ich und hoffte, dass mein Lächeln nicht zu verschmitzt ausgesehen hatte, „Ich werde nun gehen und mein Pferd und Euer Pony satteln. Diese Zeit müsste reichen, damit Ihr Euch nach Eurem Bedarf verhüllen könnt. Kommt, wenn Ihr fertig seid!“

„Ich werde bei Euch sein, noch ehe Ihr den letzten Sattelgurt festgezurt haben werdet!“

Ein Hauch von Dankbarkeit huschte über Delondas Gesicht und ich machte mich auf den Weg. Ich ging ein paar Schritte und weil mein kleiner gehässiger Geist mich inspirierte ein wenig Schabernack zu treiben, drehte ich mich noch einmal blitzschnell um und rief ihr heimtückisch grinsend zu:

„Zudem könntet Ihr dann auch sicher sein, dass ich nicht schummle!“

Delonda hatte, im Glauben unbeobachtet zu sein, schon die Hand nach ihrem Gewand ausgestreckt, als ich sie so plötzlich angesprochen hatte und da der Schild dabei störte, hatte sie ihn ein wenig zur Seite gedreht, dass er nichts mehr von dem verbarg, was sie bedeckt wissen wollte. Blitzartig schnellte sie wieder in die Deckung ihres Schilds zurück. Sie nahm mir den kleinen Ulk aber nicht übel und rief mir ihrerseits spaßend zurück:

„Ihr seid ein schlimmer Mensch! Ich werde Euch das nächste mal Salz in den Kaffee schütten!“

Ob das nun ein Scherz gewesen war oder auch nicht, ich beschloss in diesem Moment, in der nächsten Zeit keinen Kaffee mehr zu trinken.

Delonda war, anders als angekündigt, natürlich nicht anwesend, als ich den letzten Sattelgurt festzog. Das hätte mich aber auch gewundert. Es soll Frauen geben, die für das Ankleiden mehr Zeit brauchen als wackere Männer für den Bau einer Burg! Als sie sich später endlich die Ehre geben sollte, bei ihrem Pony zu erscheinen, hätte ich im zurückliegenden Zeitraum die Rösser einer ganzen Kompanie satteln können. So blieb mir also nichts anderes übrig als zu warten und zu hoffen, dass nicht Beobrandt plötzlich auftauchen und mir die peinliche Frage stellen würde, warum ich nicht nur mein Pferd, sondern auch Delondas Pony zum Ausritt bereit gemacht habe. In diesem Zusammenhang fiel mir dann auch ein, dass ich eigentlich Delonda hatte mitteilen wollen, Ihr wäre befohlen, im Haus zu bleiben, während ich gegen die Südländer auszog und ich fragte mich plötzlich, ob diese Scharade in und um den Badezuber nicht ein Bestandteil einer ausgefuchsten Strategie der jungen Dame gewesen sein könnte, um mich einzulullen, damit sie allen Widerständen zum Trotz mit ausreiten könnte. Dieser Gedanke war zwar sehr gewagt, aber ausschließen mochte ich ihn nicht. Es war ohnehin zu spät jetzt noch darüber zu grübeln. Die Entscheidung war schon längst gefallen. Es war zwar nicht mein eigener Entschluss gewesen, aber das würde mir eh keiner glauben. Delonda wird mit mir losziehen, nichts könnte daran noch etwas ändern und es blieb mir nichts übrig als zu hoffen, dass mir mein Bruder dafür später nicht den Kopf abreißen würde.

Endlich kam Delonda, man konnte es schon von weitem scheppern hören. Sie hatte wohl nicht nur ihre Kleidung, sondern auch ihre Rüstung angelegt und war nicht mehr in der Lage sich unbemerkt bewegen zu können, ihre Leichtfüßigkeit würde ihr nun nicht mehr helfen. Sie würdigte mich keines Blicks, als sie die Zügel ihres Ponys ergriff und gleich darauf versuchte sich etwas mühevoll, weil überschwer gerüstet in den Sattel wuchten. Sie tat sich wirklich ein wenig schwer dabei, es macht schon einen Unterschied, ob der Körper nur von leichter Kleidung oder eben schwerer Rüstung umhüllt ist, spätestens beim Besteigen eines Reittiers wird das immer deutlich. Sie ächzte zum Erbarmen, war aber entschlossen, es alleine zu schaffen. Ich hütete mich ihr Hilfe anzubieten, sie hätte mich dann womöglich gebissen. Also wartete ich geduldig bis ihr von der Sonne gebräunter Hintern endlich im Sattel saß und sie mir kurz und bündig zunickte, als Zeichen dafür, das es nun losgehen könnte. Sie

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (1. Teil) “

sprach kein Wort. Das war ungewöhnlich, aber irgendwie auch angenehm. Dann ritten wir los dem Schicksal entgegen

----- *Fortsetzung folgt* -----

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (2. Teil) “

Als wir durch das Wilstertor in das Breeland trabten, empfingen uns die weiten Arme des Mückenwassermoors schon von weitem. Es zwar noch nicht zu sehen, noch waren die Hügel von lieblichem Grasland bedeckt, aber man konnte durchaus schon Morast und Fäulnis riechen, einen Pesthauch, der von ungünstig stehendem Nordwind in den Süden getrieben wurde. Widrige Winde trugen den modrigen und fauligen Gestank weit in das Land hinein. Je weiter wir jedoch in den Westen kamen, desto mehr verlor sich dieser üble Geruch.

Wir tangierten den südlichen Chetwald, durchquerten das Tal von Andrath und während der gesamten Zeit schwieg sich Delonda eisern aus. Oft blinzelte sie zu mir herüber, wenn sie glaubte, ich würde es nicht bemerken, sie selbst wich aber meinen Blicken aus. Ich spürte es genau – es lag ihr etwas auf dem Herzen, wagte es aber nicht auszusprechen. Zunächst dachte ich, ihr wäre der Vorfall noch immer peinlich, aber dann wurde mir langsam klar, es musste mehr dahinter stecken. Ich bemerkte, dass ich mir mehr und mehr Gedanken um die kleine Wächterin machte und das Ziel unserer Quest langsam aus dem Sinn verlor. Das war nicht gut, das war gar nicht gut, aber ich konnte nichts daran ändern. Aber Delonda brachte den Mund einfach nicht auf und das alleine war schon sehr gruselig. Ich musste wohl in die Offensive gehen. Schließlich hielt ich mein Pferd an und fragte sie direkt:

„Also gut! Was ist los mit Euch? Heraus damit !!“

Delonda tat, als würde sie nicht verstehen, sah mich verwundert an und zuckte mit den Schultern, wirkte aber sehr verlegen dabei.

„Wir haben noch viel zu tun, also verplempert nicht unsere Zeit. Ich spüre doch, dass etwas Euer Gemüt belastet und das wird auch so bleiben, solltet Ihr Euch nicht endlich entschließen können, es anzusprechen!“

Die kleine Wächterin senkte den Blick, meine Worte hatte ihre Wirkung wohl nicht verfehlt. Sie rang mit sich und es war eine harte Auseinandersetzung. Schließlich jedoch flüsterte sie fast unhörbar:

„Fandet Ihr mich schön?“

Nun war ich an der Reihe verwundert zu schauen und hilflos mit den Schultern zu zucken.

„Wie meint Ihr das?“

„Ihr habt mich gesehen, na ja Ihr wisst schon so wie mich eben noch nie ein Mann gesehen hat und nun frage ich Euch, ob Ihr mich schön fandet?“

Delonda plapperte die Sätze, stockend zwar, aber dennoch in einer Hast heraus, als fürchte sie, der Mut könnte sie jeden Moment verlassen, noch ehe das letzte Wort gesprochen wäre. Sie errötete vollends, als sie fast lautlos ergänzte:

„Fandet Ihr mich begehrenswert?“

Diese Frage ließ mich fast vom Pferd fallen und eine Antwort darauf wollte mir auch nicht so schnell in den Sinn kommen. Das war jetzt eine mehr als heikle Situation und ich kam mir vor, als müsste ich barfuß zwischen den flammenden Töpfen der Bilwisse umher tanzen. Ein Fehltritt nur und es würde mir die Beine versengen. Schließlich glaubte ich die rechten Worte gefunden zu haben, aber wohl war mir dabei nicht!

„Liebste Delonda!“

Zwei Worte nur, die ersten von vielen, die jetzt noch folgen müssten und schon fühlte ich Bilwissfeuer an den großen Zehen. Ich verbesserte mich, damit es nicht so klänge, als spräche ich aus eigener Betroffenheit heraus.

„Werte Delonda! Wäre ich aus den Reihen des kleinen Volks stammend und hätte ich wesentlich weniger Winter erlebt, als ich das nun einmal habe, dann hätte ich Euch wahrscheinlich nicht den

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (2. Teil) “

Rücken gebürstet, denn ich hätte beide Hände gebraucht Euch anzubeten! Ob Ihr schön und begehrenswert seid? Wie könnt Ihr nur daran zweifeln!“

Delonda strahlte vor Glück und alle Selbstzweifel waren wie im Wind zerstreut. Dennoch seufzte sie ergeben, fast ein wenig traurig, als sie sagte:

„Eure Worte trösten mich. Wenn nur andere genauso empfinden würden wie Ihr!“

Sie sprach in der Mehrzahl, aber ich wusste, sie meinte eine ganz bestimmte Person. Es war wohl dieser kurze Moment des Überschwangs Delondas, der mich dazu verleitete, mich zu weit aus meiner sicheren Position heraus zu wagen, als ich sagte:

„Ach, Billroc ist ein Narr. Gewiss hat er keine Ahnung dass er versucht, seinem großen Glück zu entfliehen!“

Den kleinen Hausmeister ins Gespräch zu bringen war ein Fehler gewesen und das sollte ich auch gleich bemerken.

„IHR WISST VON !“, rief Delonda entgeistert. Sie fühlte sich nackter als in einem Badezuber, als sie ihre geheimsten Gedanken öffentlich ausgebreitet erkennen musste, wie Viehfutter in einem Trog, „ABER WOHER WISST IHR DAS????“

Hätte es einen Nutzen gehabt mir in die Zunge zu beißen, um meine Worte ungeschehen zu machen, ich hätte es getan. So aber musste ich mich jetzt irgendwie heraus reden, damit Delonda nicht erführe, dass mir Billroc sein Herz ausgeschüttet hatte.

„Ich habe nicht nur einen lange Bart, meine Liebe, sondern auch Augen und Ohren! Aber ich denke, ich bin der Einzige, der von Eurem kleinen Geheimnis weiß. Ihr solltet Euch daher wieder beruhigen!“

Zu meiner Überraschung wurde Delonda tatsächlich wieder ruhiger, aber noch immer lag eine erhebliche Melancholie über ihren Zügen und es schien, als kämpfe sie gegen die Tränen.

„Könnt Ihr mir, außer Euren aufmunternden Worte, auch einen Rat geben, wie ich diesen Holzklotz, ich meine Billroc, dazu bringen kann, mir nicht mehr zu entfliehen?“

„Nein, das kann ich nicht!“, bekannte ich bedauernd, „Aber an Eurer Stelle würde ich nicht darauf warten, dass er sich erklärt. Billroc ist ein netter Kerl, jedoch in gewisser Weise auch ein Tölpel, der sich nicht vorstellen kann, dass er geliebt werden könnte. Er ist furchtsam wie ein Eichhörnchen, das sich sofort in den höchsten Wipfel eines Baums verkriecht, wenn ihm etwas widerfährt, dass es nicht kennt und daher eine Gefahr sein könnte!“

„Aber ich bin doch keine Gefahr!“, protestierte Delonda.

„Weiß dies das Eichhörnchen?“, sagte ich daraufhin vieldeutig.

„Was soll ich tun?“

Ich lenkte mein Pferd nahe an Delondas Pony heran, beugte mich herab und flüsterte ihr leise ins Ohr:

„Senkt den Schild und lasst die Waffe fallen! Das lässt Euch so gefährlich aussehen!“

Zuerst schaute Delonda sehr verwirrt aus, doch dann erinnerte sie sich an den heutigen Morgen und es zog sich ein breites Lächeln über ihr hübsches Gesicht.

„Mein Herr, Ihr seid ein Schlimmer!“

„Ihr seid nicht die Erste, die das erkannte!“, sagte ich dann darauf und grinste, „Billroc ist ein guter Hausmeister und geschickter Koch und Landwirt. Da kennt er sich aus und da macht ihm auch so schnell keiner etwas vor. In allen anderen Dingen muss man ihm sagen wo es langgeht, da er sich sonst hoffnungslos verheddert. Und das gilt vor allem in Liebesdingen. Denkt daran – er hat wahrscheinlich Angst vor dem eigenen Schatten. Sorgt dafür, dass er die nicht mehr haben muss und er wird Euch aus der Hand fressen!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (2. Teil)“

Ich hatte den Eindruck, dass Delonda ein paar Fingerbreit gewachsen sein musste, während ich gesprochen hatte. Was ein gesteigertes Selbstbewusstsein nicht alles zu bewirken vermag? Nichts mehr deutete darauf hin, dass sie ihrer selbst vor kurzer noch nicht mehr sicher gewesen ist. Sie saß völlig gerade im Sattel und nicht mehr so zusammengekauert, als sich noch Traurigkeit über ihr Gemüt gelegt hatte, ihr Blick war klar, fest und hatte schon fast wieder die Keckheit, die ich von ihr gewohnt war. Sie nickte mir zu und sagte dann:

„Wir sollten nicht mehr verweilen – wir haben zu tun!“

Dem war nun wirklich nichts mehr hinzufügen und wir ritten weiter.

Oh ja – da war sie wieder, die alte Delonda und ihre Zunge gönnte sich einmal mehr wieder keine Pause. Es gibt hier in der Gegend drei Brücken über den Fluss. Über die größte von ihnen führt die Straße direkt zum Westtor der Stadt Bree. Weiter im Süden gibt es noch eine halb verfallene Brücke, die man aber noch immer ohne Gefahr überqueren konnte und im Norden findet man noch einen Steg, der aber kaum noch benutzt wird, seit Südländer den Hundholzhof, der unweit dieser Brücke lag, eingenommen hatten und bis heute besetzt hielten. Über jede dieser Brücken gab es gut zwei Dutzend Geschichten und Legenden und Delonda erzählte sie mir alle, sowohl die heiteren, als auch die traurigen und in jeder ihrer Erzählungen ging es mehr um die Liebe als um Brücken. Wahrscheinlich hatte sich keine dieser Geschichten wirklich ereignet, die meisten waren aber gut anzuhören, auch wenn sie sich jemand nur ausgedacht hatte.

Mittlerweile hatte ich mich an Delondas Geplapper gewöhnt, fand sogar ein wenig Gefallen daran, doch dann musste ich ihrem lustigen Geschwätz leider Einhalt gebieten. Wir näherten uns dem Fuß des Hochlands, über das sich die Hügelgräber erstreckten. Es gab nur einen einzigen steil aufsteigenden Pass, der zwischen schroffen Felswänden ins Innere des Hochlands führte. Gerüchte sprachen noch von weiteren Zugängen, doch der eine führte unter dem Fels hindurch und wurde von einer Unzahl Unholde bewacht. Aber auch über den alten Wald könnte man dorthin gelangen sagten sich die Leute, doch die wenigsten wussten um diesen Pfad, noch weniger hatten den Mut diesen Weg zu gehen und von denen, die es wagten, kehrte kaum einer zurück, um davon zu berichten. Der alte Wald wurde fast noch mehr gefürchtet, als die Hügelgräber selbst. Meistens waren es nur Glücksritter, Abenteurer und Grabräuber, die es überhaupt in die Hügelgräber zog. Die Aussicht von Ruhm und Reichtum lockte sie und doch konnten sie zuletzt froh sein, wenn sie zerschunden und zerlumpt am Leben bleiben durften. Jenen, denen Eitelkeit und Gier die einzige Inspiration war vor der dunklen Gefahr zu schützen mochte müßig sein, denn das Schicksal herauszufordern, war ihre eigene Entscheidung gewesen. Aber seit dort eine dunkle Macht am Wachsen war, die lebende Tote als Streitmacht gegen alles Leben formierte, waren auch Kampfgruppen der freien Völker dorthin gezogen, nicht der lohnenden Beute wegen, sondern um der Finsternis Einhalt zu gebieten. Es war demnach wichtig, dass der Pass frei blieb und nicht von Südländern besetzt werden würde. Aufmarsch und Rückzug der tapferen Streiter aus Bree mussten gesichert bleiben, der Weg durfte nicht blockiert werden. Aber genau das war angeblich geschehen. Das herauszufinden und Schritte dagegen einzuleiten war unser Auftrag gewesen.

Wir stiegen ab, ließen unsere Reittiere zurück, banden sie aber nicht an, damit sie fliegen könnten, wenn ihnen ein Bär oder Wolf zu nah käme. Wir gingen zu Fuß weiter, man erregt weniger Aufsehen als hoch zu Ross und wird nicht so schnell schon von weitem erspäht. Natürlich wäre es von Vorteil gewesen, hätte man dabei auch Stille bewahrt, aber dieses Schleichen durch das hohe Gras erinnerte Delonda an Begebenheiten aus ihrer Kindheit und diese konnte sie einfach nicht für sich behalten.

Wenn ich mich recht erinnere ging es darum, dass sie sich und ihre kindlichen Freunde immer dann,

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (2. Teil) “

wenn Oma Wollfuß ihren großen Waschtag hatte, in den Garten schlichen, wo die nassen Kleider zum Trocknen hingen, um in der Unterwäsche von Opa Wollfuß Disteln zu verstecken. Zudem hatten sie sich einen Spaß daraus gemacht, Heuschrecken in den Honigtöpfen des greisen und sehr kurzsichtigen Hausherrn zu versenken und sich ausschütten konnten vor Lachen, wenn sich Opa Wollfuß darüber beschwerte, dass es immer so laut knackte, wenn er ein Honigbrot verzehrte. Ich begann dann langsam darüber nachzudenken, ob Delonda und ihre Spießgesellen nicht eine weitaus größere Gefahr für das Land darstellten, als es die Südländer jemals hätten sein können. Auf jeden Fall würde ich in Zukunft, wann immer ich Gast im Trosshaus zu sein die Ehre haben werde, den Belag prüfen bevor ich in ein Brot beiße.

Delonda war gerade dabei mir zu erzählen, wie sie beim Spielen aus Versehen eine Latrine abgefackelt hatte, als mir der Geruch verbrannten Holzes in die Nase stieg. Zunächst bildete ich mir ein, dass meine Phantasie von der Geschichte der kleinen Wächterin zu sehr inspiriert worden war, aber ich hatte mich nicht getäuscht. Einen Steinwurf weit vor uns, genau auf unserem Pfad, brannte ein Lagerfeuer.

„STILL JETZT !“, zischte ich meine Begleiterin zu und zu meinem Erstaunen verstummte sie augenblicklich.

„Sind das die Südländer?“, fragte sie flüsternd, „Ihr müsst wissen, ich habe noch nie welche gesehen!“ Ich nickte stumm. Das waren ohne Zweifel Südländer gewesen, die sich um dieses Lagerfeuer dort geschart hatten. Die Männer aus dem Süden scherzten, lachten brüllend oder stritten derbe, als säßen sie in froher Runde in einer Taverne. Sie fühlten sich offensichtlich vollkommen sicher, denn ihr Gegröhle war nicht leicht zu überhören, außerdem hatten sie keine Wachen eingeteilt. Ich fühlte Ärger in mir aufsteigen, denn diese Leute benahmen sich so, als wären sie bereits die Herren dieses Lands, aber ich musste einen kühlen Kopf bewahren und mich nicht von meinem Zorn übermannen lassen.

„Wollen wir sie angreifen?!“, flüsterte mir Delonda fragend zu, doch ich schüttelte den Kopf.

„Sie sind zu weit entfernt von der Pforte zu den Hügelgräber. Was immer sie dort tun, sie haben nicht vor, den Pass zu blockieren.“

„Aber was tun sie dann hier?“, fragte die kleine Wächterin hartnäckig nach.

Ich reckte vorsichtig den Kopf, um mir ein genaueres Bild zu verschaffen.

„Es sind gut ein Dutzend Männer!“, sagte ich, „Wahrscheinlich die Vorhut einer größeren Truppe. Gut möglich, dass sie mit einem Auftrag ausgesandt worden waren und nun, da sie ihr Anführer nicht mehr direkt unter seiner Fuchtel haben kann, mehr dem Frohsinn als ihrer Pflicht gedenken.“

„Fauls Pack!“, schimpfte Delonda und ich stimmte ihr zu, gab aber zu bedenken:

„Das mag sein, aber es gereicht uns zum Vorteil. Wir werde uns an diesem Lager vorbei schleichen und es unbehelligt lassen. Da ist Größeres im Busch!“

Wir drückten uns an der steil aufragenden Felswand entlang. So brachten wir genügend Abstand zu dem Lager der Südländer und wir konnten zudem sicher sein, dass uns niemand über die linke Flanke überraschen würde. Der Feind war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um uns entdecken zu können und so konnten wir ein klein wenig wagemutiger werden und unsere Schritte beschleunigen. Es war noch ein weiter Weg zum Pass und Eile tat Not. Wir hatten im Trosshaus doch ziemliches an Zeit vertändelt und diese fehlte uns jetzt, denn der Tag würde nicht ewig dauern. Ich wollte Delonda auf jeden Fall noch vor Einbruch der Nacht wohlbehalten ins Trosshaus zurück bringen.

Wir kamen gut vorwärts und hatten keinerlei weitere Sichtungen von feindlichen Lagern. Das war auf der einen Seite günstig, aber auf der anderen zweifelte ich bereits an meiner Einschätzung der Lage. Sollte ich mich wirklich getäuscht haben und das Lager der Südländer, das wir entdeckt hatten,

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (2. Teil) “

tatsächlich das einzige weit und breit sein?

Ich musste nachdenken.

„Wir machen hier eine kurze Rast!“, sagte ich zu Delonda und ließ mich ein wenig enttäuscht nieder.

„Ich werde mich hier noch ein wenig umsehen!“, erwiderte sie.

„Hier gibt es nichts zu sehen!“, brummte ich ablehnend, denn ich hatte keine Lust sie suchen zu müssen, sollte sie sich verirren. Aber sie ließ nicht locker.

„Ich würde nebenher auch gerne kurz in die Hocke gehen, wenn Ihr versteht, was ich meine!“

Dieses Argument war leider nicht zu widerlegen.

„Ist gut! Aber geht nicht zu weit und sagt mir wenn Ihr etwas ungewöhnliches seht! Einen Feind zum Beispiel!“

„Das mache ich!“, sagte Delonda und schon war sie verschwunden.

Erst als sie weg war, stieg das üble Gefühl in mir auf, mit meinem Zugeständnis an sie einen furchtbaren Fehler gemacht zu haben. Wie konnte ich sie nur alleine lassen? Immerhin zog diese Frau das Unheil magisch an. Ich konnte nicht mehr ruhig sitzen und nachdenken schon erst recht nicht mehr, also ging ich ihr eilig nach. Ich war noch keine fünf Schritte gelaufen, als ich sie rufen hörte.

„Soll ich Euch auch mitteilen, wenn sich Tiere nähern? Eure Anweisungen waren da nicht so genau?“

Ich stutzte!

„Tiere? Welche Tiere?“

„Na dieser Bär hier, der will mich einfach nicht in Ruhe lassen!“

„EIN BÄR???“

Es durchlief mich heiß und kalt zugleich. Alle Vorsicht hinter mir lassend sprintete ich fast schon in Panik los, damit ich sie rechtzeitig einholen würde, bevor ich nur noch ein nunmehr herrenloses Schwert, einen verwaisten Schild und einen gesättigten Bär antreffen würde. Schon hörte ich das bedrohliche Brummen des Bären, es konnte nicht mehr weit sein. Ich riss den Schild hoch, holte mit meiner Waffe so weit wie möglich aus, denn womöglich musste der erste Hieb schon treffen und brach durch das letzte Gebüsch, das mich noch von diesem Raubtier und seinem vermeintlichen Opfer trennte.

Ich konnte es nicht glauben

NEIN – ich WOLLTE es nicht glauben!

Nicht der Bär war über Delonda gekommen, es verhielt sich eher umgekehrt. Der Bär lag auf der Seite und Delonda kraulte ihm den mächtigen Kopf genau zwischen den Ohren als wäre er eine Hauskatze.

Dem Bär gefiel es und sein Brummen war ein Ausdruck tiefer Zufriedenheit.

„Du bist aber ein Lieber, ein ganz Lieber!“, flötete Delonda dem Bären ins Ohr, streichelt ihn zärtlich.

Der Bär entspannte sich, legte seinen Kopf zur Seite, schloss die Augen und verhielt sich ruhiger als jeder Bettvorleger.

Niemand würde mir das glauben, sollte ich es jemals jemandem erzählen. Ich konnte es ja selbst kaum glauben, obwohl sich das Ganze genau vor meinen Augen abgespielt hatte.

„Verhaltet Euch ganz ruhig!“, raunte ich der kleinen Wächterin beratend zu, „Nur keine hektischen Bewegungen!“

„Ist ja schon gut!“, sagte sie gelassen, „Das habe ich doch gar nicht vor!“

„Behaltet das bei, dann tut er Euch nichts!“

„Aber warum sollte er mir denn etwas antun? Brummi ist ein ganz Lieber, der würde mir nie etwas tun!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (2. Teil) “

Ich wollte gerade etwas Bedeutendes sagen, was ich in dieser verflixten Situation als verdammt angemessen angesehen hätte, aber bei allen gehörnten Dämonen, in diesem Augenblick vergaß ich alles, was mir mitzuteilen wichtig gewesen wäre!

„Brummi????“

„Ja, Brummi, so nenne ich ihn, weil er immer so brummt? Nicht wahr, Brummi?“

Und Brummi brumnte zustimmend. Mir dagegen brummte der Schädel! Ich wusste nicht mehr, was ich jetzt tun sollte und ich hoffte, ich würde bald aufwachen und alles würde sich als böser Traum entpuppen. Ich ging langsam auf die beiden zu, hielt aber sofort an, als Brummi grimmig den Kopf hob und mich so ansah als wäre ich bereits ein toter Mann.

„Tut man das, Brummi?“, schimpfte Delonda und drohte mit dem Finger. Der Bär senkte sofort schuldbewusst den mächtigen Schädel.

“Herr Charadigo ist ein Freund – verstehst du das? EIN FREUND!“

Es war so, als würde ich nach dieser Strafpredigt ein wenig sicherer sein, aber ich wollte mir da nicht ZU sicher sein. Brummi bedrohte mich zwar nicht mehr unmittelbar, beäugte mich aber stets mit argem Misstrauen und ich war überzeugt davon, dass wir niemals gute Freunde werden würden.

Ich weiß nicht wie lange ich da stand und dem 'trauten Paar' zusehen musste. Glücklicherweise hatte Delonda selbst irgendwann ein Einsehen und sich unseres Auftrags erinnert.

„So, Brummi, nun ist es aber genug!“, sagte sie und gab dem Tier einen Klaps auf den mächtigen Hintern. Der Bär erhob sich so schwerfällig wie widerwillig, sah mir ein letztes mal hasserfüllt in die Augen und trottete davon. Einmal noch blieb er stehen und blickte sehnsüchtig zurück, aber Delonda machte ihm mit einer einzigen Handbewegung klar, dass sich ihre Wege nun trennen müssten. So schlich er traurig davon.

„Auf Wiedersehen, Brummi!“, rief sie ihm nicht minder traurig hinterher.

'Auf Nimmerwiedersehen, Brummi!', dachte ich, aber selbstverständlich wagte ich das nicht laut zu sagen.

-.-.-.-.- Fortsetzung folgt -.-.-.-.-

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

Wir zogen danach weiter. Delonda war noch immer verzückt von der Begegnung mit dem Bären und ständig musste ich ihr bestätigen, wie niedlich dieses Tier doch gewesen ist. Immer wieder sah ich mich um, weil ich das dumme und sehr unangenehme Gefühl hatte, dass uns Brummi folgen könnte, aber stets sah ich nur Gebüsche, Bäume und freies Feld. Lediglich ein Kaninchen hoppelte einmal über den Weg und selbst das erschreckte mich bis ins Gebein. Langsam wurde ich lüstern auf einen Kampf. Irgendwie musste ich mich abreagieren und so ließ ich mit der Zeit alle Vorsicht fahren. Für mich war die Zeit des Ab tastens vorbei und wollte Waffen sprechen lassen. Ich selbst hatte keine Worte mehr zu geben, die Hand am Griff an der Waffe erschien mir Erläuterung genug auf jedwedes Problem, das sich aufgebaut hatte und auch in Zukunft drohen sollte, wenn Delonda an meiner Seite wäre. Mir war, als stünde ich an einer Kreuzung tausender von Wegen und nicht einer wäre erstrebenswert. Die Sache wurde mir zu kompliziert und ich suchte einfache Lösungen. Als ich dann die Anspannung nicht mehr aushielt, mit meiner Waffe lautstark und provozierend gegen meinen Schild schlug und dabei brüllte: „WO SEID IHR SÜDLÄNDISCHEN HURENSÖHNE - ZEIGT EUCH ENDLICH !!!“, sah mich Delonda erschrocken an.

„Was habt Ihr denn?“, fragte sie unschuldig, „Warum seid Ihr so aufgebracht?“

„Ich bin des Versteck-Spielens leid!“, erklärte ich energisch, „Sie sind da, ich spüre das. Womöglich belauern sie uns schon, Was soll das ganze Taktieren? Wir wollen, dass sie verschwinden und sie werden dies nicht freiwillig tun. Es wird höchste Zeit, dass wir uns begegnen!“

Delonda hörte mir konzentriert zu und nickte dann entschlossen. Sie verstand es und das tat mir wirklich gut! Endlich hatte sie den Ernst der Lage begriffen. Sie nahm den Schild enger und hob das Schwert. Dann rief sie, so laut sie konnte:

„WO SEID IHR SÜDLÄNDISCHEN HURENSÖHNE - ZEIGT EUCH ENDLICH !!!“

Doch dann wurde sie nachdenklich und senkte die Waffe.

„Meister Charadigo – ich hätte da eine Frage!“

„Nur zu!“, sagte ich, dem Schicksal ergeben.

„Was sind eigentlich Hurensöhne?“

Ich schluckte. Das war der Augenblick, an dem ich mir wünschte, Brummi wäre wieder da mich von der Pflicht einer Antwort entbinden. Ich hatte vergessen, dass Delonda in so vielen Punkte mehr als unschuldig war und kam mir vor wie ein Wüstling.

„Nun!“, sagte ich heiser und um Worte ringend, „Das sind wirklich böse, böse Menschen – glaube ich!“

„Ist gut!“, sagte Delonda im Vertrauen auf mein Gestammel und dann brüllte sie erneut:

„IHR HURENSÖHEN! KOMMT AUS EUREN LÖCHERN!“

Und wieder wurde mir mein Mangel an Weisheit vor die Augen geführt, der auch durch die Summe der Lebensjahre nicht gemindert werden konnte. Das Leben scheint bis zuletzt eine konstante Reihe an Überraschungen zu sein, egal wie viel man zu wissen glaubt. Und so ereilte mich die Erkenntnis, dass, wer einem Bären gebietet, dies in gleicher Weise auch bei Hurensöhnen vollbringen kann. Kaum war Delondas Ruf verhallt, ertönte auch schon eine Antwort.

„WEN NENNT IHR HIER EINEN HURENSOHN?“

Nun nutzte es nichts mehr, dass ich mich einen Narren schalt, weil ich nicht aufmerksam genug gewesen war. Ich hatte das Nahen der Südländer nicht bemerkt und als ich ihrer gewahr wurde, waren wir bereits umzingelt. Von allen Seiten rückte sie an uns heran. Es waren Südländer, da gab es keinen Zweifel, aber es waren nicht jene, die wir in dem Lager zuvor entdeckt hatten. Diese hier wirkten zerlumpter und armseliger. Ich hatte also recht gehabt, es gab noch mehr von diesen Eindringlingen,

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil)“

aber nicht alle schienen unter dem Befehl eines einzigen Feldherren zu stehen. Die Männer, die uns in diesem Augenblick umringten, waren keine Krieger gewesen, sondern wirkte mehr wie Wegelagerer, die auf eigene Rechnung arbeiteten. Sie waren alle bis an die Zähne bewaffnet und alle gebärdeten sich feindselig. Diese Begegnung würde niemals friedlich enden.

„Wir werden Rücken an Rücken kämpfen, damit wir alle Seiten abdecken können!“, raunte ich Delonda zu. Sie nickte, hielt Schwert und Schild kampfbereit. Plötzlich fühlte ich mich lebendig wie nie und ich spürte, wie meine Axt mit meiner Hand verschmolz und zu meinem verlängerte Arm wurde, genau wie immer im Vorfeld eines jeden Kampfs, den ich bis zum heutigen Tag bestritten hatte. Das Singen der geschwungenen Waffen, dieses Klirren der Klingen, wenn Stahl auf Stahl trifft, waren für mich wie eine belebende Musik, die mich inspirieren, mir Kraft geben wird und den Tod zu einem Kunstwerk werden lässt. Mich interessierte plötzlich, ob Delonda in diesem Moment genauso empfand wie ich. Die Hingabe eines Wächters in den bedingungslosen Kampf führt Schild und Waffe ebenso effektiv wie Hand und Verstand.

„Merkt Ihr, wie Euer Schild zu einem Teil Eures Unterarms wird?“, raunte ich aufmunternd der kleinen Wächterin zu, eben wie ein besorgter Lehrer es zu tun pflegt, wenn er sich nicht sicher sein durfte, ob seine Schülerin die Lektionen auch wirklich begriffen hatte, um im Erstfall bestehen zu können.

„Ja klar!“, sagte Delonda so selbstverständlich, als hätte ich sie gefragt, ob sie eine Nase mitten im Gesicht trüge und es klang richtig fröhlich, in ihrer Stimme lag keine Spur von Angst. Das war auf der einen Seite gut, auf der anderen wäre mehr Respekt vor der nicht unkritischen Situation gut angebracht gewesen.

„Nehmt Eure Waffen nicht zu locker aber auch nicht zu fest in die Hand!“, flüsterte ich ihr dann noch als Erinnerung an frühere Ratschläge zu. Ich wusste noch aus den Übungseinheiten, dass sie gerne zwischen strengem Eifer und sträflicher Leichtigkeit hin und her zu pendeln pflegte. Das konnte während der Lektionen manchmal sehr lustig sein, aber im Kampf selbst wäre es lebensgefährlich. Die Anzahl an Südländern, die uns nun völlig eingeschlossen hatten, wuchs ständig, es mochten jetzt schon mehr als zwanzig sein und alle hielten ihre Waffe gegen uns gerichtet, griffen aber noch nicht an. Einer der Männer, der eitlen Haltung nach der Anführer dieser Meute, trat dann in den Kreis, den sie um uns herum gebildet hatten und näherte sich unserem Standort. Er hatte derart grellbunte Kleidung am Leib, dass sich seine Erscheinung unter seinen Leuten, die meist nur in blassdunkle und völlig abgetragene Leinengewänder gehüllt waren, abhob wie eine einzelne Flamme in einem dunklen Kamin, es schmerzte schon fast dem Auge. Er trug eine rote Hose, sein Wams war dagegen hellgrün. Sein Umhang leuchtete in sattem Blau und die Schuhe an seinen Füßen waren aus rosa gefärbtem Leder gefertigt. Um das ganze noch ein bisschen bunter zu gestalten spannte sich um seine Hüfte eine breite, gelbe Schärpe, in der eine beachtliche Anzahl von Wurfdolchen steckte und in seinem braunen Hut steckte eine große, orange Feder. Gegen diesen Mann sah ein Pfau mit aufgeschlagenem Rad wie ein unscheinbarer Feldvogel aus. Sein langes Haar war pechschwarz, streng nach hinten gekämmt und am Hinterkopf zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Das faltige Gesicht war stark von der Sonne gebräunt und er trug einen mächtigen Schnurrbart, dessen beiden Spitzen fast bis zu den böseartig blitzenden Augen hinauf gezwirbelt waren. Das auffälligste an ihm waren die zwei handtellergroßen, schweren Ohrringe, die seine Ohrläppchen im Lauf der Jahre schon fast bis zu den Schultern herunter gezogen hatten.

„O je!“, flüsterte Delonda mir mit leicht angewidertem Tonfall zu, „Es gibt wohl keinen Farbtopf, in den dieser Kerl NICHT gefallen wäre!“ und ich hatte Mühe, der Situation entsprechend ernst zu

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

bleiben.

Der Anführer der Südländer blieb nun stehen, in weiser Voraussicht außerhalb der Reichweite unserer Waffen, stemmte seine Fäuste in die Hüfte, wahrscheinlich deshalb, da er diese Geste als einen Ausdruck für Macht und Überlegenheit hielt und glaubte uns damit einschüchtern zu können. Ein breites und hässliches Grinsen ging über sein Gesicht.

„Sieh an, sieh an!“, sagte er mit einer hellen und leicht quietschenden Stimme, die so gar nicht zu seinem Erscheinungsbild passte, „Was haben wir den da? Ein alter Mann und eine Halblingsmetze! Das scheint mir ja nicht gerade eine fette Beute zu sein!“

Dann lachte er laut und seine Männer lachten pflichtbewusst mit, bis der Anführer weiteres Gelächter mit einer herrischen Geste untersagte, worauf alle sofort verstummten. Auch Delonda hatte von Herzen mitgelacht, aber anders als die devoten Südländer piff sie auf den Befehl deren Anführers, jetzt wieder Ernst walten zu lassen und kicherte fröhlich weiter.

„Fette Beute – na Ihr seid mir ja ein Lustiger!“, meinte sie und klopfte sich dabei vor Lachen auf die Schenkel. Das irritierte die Südländer, denn sie empfanden die Reaktion der kleinen Wächterin als respektlos, der Anführer dagegen lief vor Wut blutrot an.

„WEIB, BIST DU TOLL??“, es war mehr eine Feststellung denn eine Frage, „Wie kannst du es wagen, das Wort zu ergreifen, wenn Männer miteinander reden? Geh nach Hause, lass Dir ein paar Kinder machen und stell Dich hinter den Herd, wie es einer Frau geziemt!“

Delonda schmolte eine wenig danach.

„Warum seid Ihr denn so unhöflich? Was würde Eure Mutter sagen, wenn sie Euch so unflätig daherreden hörte?“

Der bunte Südländer schnappte nach Luft. Sein Zorn stieg ins Unermessliche, um so mehr, als er erkennen musste, dass einige seiner Leute frech zu grinsen begannen, da es ihnen offensichtlich gefiel, wie keck ihrem Anführer begegnet wurde.

„Glaubt Ihr wirklich, ich hinge noch an der Mutterbrust?“, brüllte er Delonda an und seine Stimme überschlug sich ein paar mal dabei.

„Die Liebe einer Mutter versiegt nie!“, bekräftigte die kleine Wächterin ihren unerschütterlich Glauben an den Wert einer Familie.

„Die Liebe einer Mutter?“, der Südländer lachte hysterisch, „Die Liebe meiner Mutter galt seit jeher ausschließlich dem schnellen Geld und dem billigen Vergnügen!“

„Ihr solltet Euch nicht abfällig über Eure Mutter äußern, immerhin hat Euch diese Frau geboren!“, sagte Delonda hartnäckig.

Ich kam mir langsam wie ein unbeteiligter Zuschauer vor und augenscheinlich erging es nicht nur mir so. Die restlichen Südländer hatten ihren feindselige Haltung mittlerweile abgelegt und verfolgten mit wachem Interesse das Wortgefecht zwischen ihrem farbenfrohen Anführer und der kleinen Delonda, die durch ihre unbekümmerte Art aus den Reihen der Feinde schon erstaunlich viele Befürworter für sich hatte gewinnen können. Nur wenige hielten ihrem Anführer die Treue. Ich hatte gedacht auf alles vorbereitet zu sein, aber diese Entwicklung der Dinge überraschte mich dann doch.

„Meine Mutter hat sich schon seit jeher für jeden, der ihr ein paar Münzen aus Kupfer in die Hand drückte die Röcke gerafft und sich dann tief gebückt!“, brüllte der Pfau aus Leibeskräften.

„Aber sie ist und bleibt Eure Mutter!“, unterbrach Delonda, die nicht so ganz begriffen hatte, was ihr die Worte des Südländers zu verstehen geben wollten, „Eine Mutter ist die Quelle aller Tugenden, aus der man sich ein Leben lang laben kann und Höflichkeit ist ja schließlich kein Vergehen!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

„Höflichkeit bringt aber auch keinen Nutzen und Nutzen ist das einzige was zählt! Selbst Ihr solltet begreifen können! Und lasst meine Mutter aus dem Spiel. Ihr war jeder Form der Nützlichkeit schon immer näher gewesen als unwerte Höflichkeit und sinnloser Anstand. Und versteigt Euch nicht darauf von meinem Vater sprechen zu wollen. Ich kenne ihn gar nicht und die Hälfte aller Korsaren von Umbar käme dafür in Frage!“

„Ihr seid ein bedauernswerter Mann, Herr Südländer!“

Delonda sagte das nicht einfach vor sich hin, ich konnte es ihr ansehen, dass sie von einem ehrlichen Mitleid bewegt war. Der Südländer sah das allerdings anders. Er hatte, nicht zu unrecht, langsam das Gefühl, dass sie dieses 'Spiel' zu seinen Ungunsten entwickelte und wollte dem nun sofort ein Ende bereiten.

Um ehrlich zu sein, mir selbst was das eigentlich gar nicht unrecht, das Ganze dauerte auch mir mittlerweile schon viel zu lange. Ich blinzelte nach allen Seiten und sah mir diese südländischen Spießgesellen genauer an. Einen wirklich gefährlichen Eindruck machten sie, trotz ihrer Überzahl, nicht gerade. Sie waren so gut wie nicht gerüstet und die meisten ihrer zahlreichen Waffen waren alt, stumpf und teilweise hatte ihnen der Rost schon arg zugesetzt. Wahrscheinlich beschränkte sich ihre Kampferfahrung auf feige Angriffe aus dem Hinterhalt. Mein erster Eindruck bestätigte sich. Das waren keine ausgebildeten Krieger, dessen war ich mir sicher. Das waren einfach nur halbverhungerte Männer, die in ihrem Leben bisher mehr Prügel als Siege erfahren hatten. Ihre Versuche, möglichst mächtig zu wirken, hatten schon fast etwas tragisches, aber man durfte sie auch nicht unterschätzen. Diese Leute hatte nichts mehr zu verlieren und das machte sie zu gefährlichen Gegnern, weniger für mich, aber ganz bestimmt für meine Schülerin, die ja noch keine Erfahrungen im Kampf hatte sammeln können.

„**ERGREIFT SIE !!**“, befahl er seinen Mannen, **„TÖTET DEN ALTEN MANN, ABER DAS KLEINE MISTSTÜCK BRINGT MIR LEBENDIG!“**

Und in lüsterner Vorfreude, mehr zu sich selbst gesprochen, als an seine Leute gerichtet, sagte er und er meinte es genau so, wie er es sagte:

„Ich möchte diesem kleinen Weib die Frechheiten aus dem Leib peitschen!“

Nicht alle der umstehenden Südländer folgten dem Befehl. Einige gingen sogar einen Schritt zurück, als wollten sie mit den kommenden Ereignissen nichts zu tun haben. Aber viele andere zeigten diese Zurückhaltung nicht, schienen sich sogar auf ein Blutbad zu freuen.

Drei Kerle wollten mir in die linke Flanke stürmen und alle hielten ihre erbärmlichen Waffen weit über den Kopf, um mir einen mächtigen Schlag verpassen zu können. Sie liefen nebeneinander, jeweils einen halben Schritt nach hinten versetzt. Leichter konnte sie es mir nun wirklich nicht machen. Es genügte ein weiter Schwenk mit meinem schweren Schild und ich traf sie alle zugleich. Sodann lagen sie jammernd und mit blutigen Nasen auf dem Boden. Von der rechten Seite rannte nur einer an mich heran und lief dabei in meine ausgestreckte, gepanzerte Faust. Er verdrehte die Augen nach oben und fiel dann in sich zusammen wie ein leerer Sack. Zugleich hörte ich einen mächtigen Schlag und spürte einen leichten Stupser auf meinen Rücken. Einer der Südländer hatte sich von hinten an mich herangeschlichen und versucht mit einer lächerlich dünnen Keule eine Beule in meine Rüstung zu schlagen, was ebenso wirkungsvoll gewesen war, als wolle man einem wilden Stier eins seiner Hörner mit einem Binsenhalm abtrennen.

Ich drehte mich um und konnte mir dabei sogar Zeit lassen, denn die Misserfolge ihrer Kameraden hatten den Mut der restlichen Südländer erheblich gemindert, dass sie von weiteren Angriffen absahen.

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

Der junge Mann, dessen Attacke aus dem Hinterhalt daran gescheitert war, dass er zu schwach und meine Rüstung zu stark gewesen war, sah mit entsetzten Augen erst auf seine niedliche Waffe, dann auf mich und gab glucksende Geräusche von sich. Die Furcht schnürte ihm die Kehle zu. Angstschweiß strömte ihm wie ein Wasserfall über das erbleichte Gesicht und vorne auf seiner Hose war plötzlich ein feuchter Fleck zu sehen, der sich rasch verbreitete und dann auf beiden Hosenbeinen nach unten ausdehnte. Dann ließ er wortlos die Keule fallen, wandte sich hastig um und rannte in Panik davon, als wäre ein hungriges Wolfsrudel hinter ihm her.

„GENUG!!“, brüllte Delonda, die bisher noch nicht ein einziges mal angegriffen worden war und sich deshalb ein wenig langweilte. Alle Südländer standen plötzlich regungslos still, es machte den Anschein, als wären sie erleichtert gewesen., als sie Delondas Aufforderung vernahmen. Nur der Anführer war überhaupt nicht zufrieden.

„WOLLT IHR WOHL WEITERKÄMPFEN, IHR WIDRIGES GEWÜRM !!! ODER WOLLT IHR MEINEN ZORN SPÜREN?!““, brüllte er so laut, dass man wahrscheinlich Wort für Wort sogar bis zum Westtor von Bree hatte hören können.

„SCHLUSS DAMIT!“, rief Delonda dagegen und diesmal reagierte auch der Anführer und er verstummte. Die kleine Wächterin baute sich in ihrer ganzen Größe vor ihm auf und erklärte feierlich: „Das ist eine Sache zwischen Euch und mir! Ich mache Euch einen Vorschlag!“

„Ich höre!“, sprach der bunte Südländer, vor Wut mit den Zähnen knirschend. Er konnte sich nur mit Mühe zur Ruhe zwingen, war auf der andern Seite aber auch neugierig darauf, was die kleine Frau zu sagen hätte.

„Ich fordere Euch zu einem Duell heraus! Nur Ihr gegen mich! Alle anderen bleiben aus dem Spiel!“ Der Anführer lachte lauthals.

„Wir sind in der Überzahl! Warum also sollte ich auf ein solches Angebot eingehen?“

Delonda blieb erstaunlich gelassen, als hätte sie schon tausend Gefechte siegreich bestanden.

„Das kann ich Euch schon sagen. Solltet Ihr Euch weigern, dann wird Herr Charadigo Eure Gefährten zu Klumpen hauen – einen nach dem anderen – bis nur noch wir zwei übrig wären und dann hättet Ihr keine Wahl mehr!“

Unter den Südländern erhob sich ein nervöses Getuschel, offensichtlich traute man mir eine solche Gewalttat durchaus zu und auch ihr Anführer wurde zusehend nachdenklicher.

„Nennt mir die Bedingungen!“, sagte er widerwillig.

„Wenn ich Euch bezwinge, dann werdet Ihr Euch mit Euren Leuten in die Brandyberge zurückziehen und Euch niemals mehr südlich der Straßen blicken lassen! Verloren hat, wer stirbt oder seine Niederlage eingesteht!“

„Und was wäre der Preis, wenn ich Euch bezwinge?“, fragte der Anführer mit einem hämischen Grinsen. Er ging wohl davon aus, dass sein Sieg eine reine Formsache wäre.

„Ich weiß es nicht!“, antwortete Delonda, „Das ist ja auch wirklich nicht meine Sache. Sucht Euch doch selbst etwas aus!“

Der Südländer dachte eine Weile nach, wenigstens tat er so, um Eindruck zu schinden. In Wahrheit hatte er schon sehr konkrete Vorstellungen für den Fall, dass er in dem bevorstehenden Zweikampf siegen würde und an einem Sieg seinerseits hatte er nicht den geringsten Zweifel.

„Nach meinem Sieg über Euch ...“, begann er langsam und er genoss jedes Wort, „... werden wir weiterhin gehen und stehen wo es uns beliebt. Herr Charadigo wird sich zurückziehen, aber Ihr selbst werdet bei uns zurückbleiben, als meine persönliche Sklavin!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

„Einverstanden!“, stimmte Delonda zu und ich fühlte sofort danach eine fatale Blutleere im Kopf. „NEIN!“, brüllte ich, um diesen Handel zu unterbinden, aber mein Protest versank im lautstarken Beifall aller anwesenden Südländer. Ich war verzweifelt, denn es gab nun nichts mehr, was ich hätte tun können. Frau Delonda hatte ihr Wort gegeben und die Ehre gebietet nun einmal, dass man so etwas akzeptiert.

Warum hatte sie das mir und letztlich auch sich selbst angetan?

Wie sollte ich meinem Bruder erklären, dass ich die kleine Wächterin als eine Dienstmagd bei einem Südländer zurücklassen musste?

War das wirklich noch dieselbe Delonda, die vor zwei Tagen in Tränen ausgebrochen war, nur weil ich aus Versehen eine Pflanze mit roter Blüte zertrampelt hatte?

Von einer tiefen Verzweiflung zu einer blanken Wut ist es nur ein kleines Stück Weg. In der Tat erwog ich in diesem Augenblick, alle diese Südländer zu erschlagen, um Frau Delonda vor einem grausamen Schicksal zu bewahren. Aber dann schalt ich mich einen Narren, da ich bisher davon ausgegangen war, dass die kleine Wächterin mit Sicherheit unterliegen würde, aber sie schien vor Selbstvertrauen zu strotzen. Sollte ich jetzt eingreifen, würde ich gleichzeitig Zeugnis ablegen, dass ich ihr nichts zutraue und das könnte ihren Glauben an sich selbst für alle Zeiten zerstören. Ich war in einem furchterlichen Dilemma. Es wollte mir einfach nicht schmecken, die Füße stillhalten zu müssen, denn es ging ja um nicht weniger als die Freiheit Delondas. Aber wie sollte man etwas schützen, wenn man es gleichzeitig dabei zerstört?

Duelle schienen bei den Südländern eine gelebte Tradition zu sein, denn wie auf einen stillen Befehl hin gruppierten sich die Männer und bildeten einen Kreis, der die Grenze der Arena markierte. Der Anführer war gerade dabei sich auf den Kampf vorzubereiten. Er hatte alle Kleidungsstücke bis auf die Hose und seine Schuhe abgelegt, um mehr Bewegungsfreiheit zu erlangen. Er setzte wohl weniger auf Rüstung, als mehr auf seine Geschicklichkeit und das hatte seinen Grund. Sein Oberkörper war sehr sehnig, außerordentlich muskulös und von einer Unzahl kleiner und größerer Narben übersät. Ich sah es mit Sorge, denn es war sehr zu vermuten, dass er, anders als die Tölpel die ihn umringten, kein tapsiges Landei war, sondern ein gefährlicher Krieger, der wahrscheinlich schon mehr als dutzendfach getötet hatte. Auch die beeindruckende Art wie er seine Waffe zum Aufwärmen hin und her schwang, nährte meine Unruhe mehr als mir lieb sein konnte.

Auch Delonda wollte sich auf das Duell vorbereiten und lief zu mir her.

„Na – habt Ihr noch irgendwelche Ratschläge für mich?“, fragte sie mich in einem Ton, als ginge es darum, wann die Nachspeise aufgetischt werden sollte, aber ich ging nicht darauf ein.

„Seid ihr denn noch zu retten?!“, zischte ich verärgert ihr zu, „Wie konnte Ihr Euch denn nur auf so etwas einlassen?“

Sie lächelte mich an.

„Hättet Ihr einen besseren Plan gehabt?“

„Und ob ich den gehabt hätte. Ich hätte sie verdroschen und zuletzt ihrem Anführer eins auf Maul gegeben, bis sie glücklich darüber gewesen wären, gehen zu dürfen!“

„Und was hätte ich dabei zu tun gehabt?“, fragte sie ernst mit einer gerunzelten Stirn..

„Gar nichts – nur zuschauen und lernen! Nach meinem Dafürhalten wäre das auch ausreichend gewesen!“

„Mir aber nicht!“, meinte sie entschlossen und rieb sich die Hände, „Wenn ich mit dem Kämpfen anfangen soll, dann aber richtig!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

Ich stöhnte leise. Delonda hatte den Ernst der Lage wohl noch immer nicht begriffen.

„Wollt Ihr denn nicht endlich verstehen, in welcher Gefahr Ihr schwebt? Ein Leben als Sklavin eines Südländers ist qualvoller und kürzer als in einem Kochtopf der Orks! Könnt Ihr Euch das vorstellen?“ Aber die kleine Wächterin ließ sich von keinerlei mahnenden Worten und seien sie noch so drastisch vorgetragen in ihrem Glauben an sich selbst erschüttern. Das hätte mich eigentlich zuversichtlich stimmen sollen, aber es machte mir stattdessen Angst.

„Das würde voraussetzen, dass ich verliere, aber das werde ich nicht!“, erklärte sie trocken und sah mich so tadelnd an, als hätte ich behauptet, sie wäre eine alte Jungfer. Ich hätte ihre Gleichgültigkeit gerne geteilt, aber vor meinem geistigen Auge sah ich schon, wie sie von den Südländern als Trophäe wegtragen wird.

„Nehmt diesen Kampf nicht zu leicht, Delonda!“

„Wie kann man etwa zu leicht nehmen, wenn man eine derart schwere Rüstung trägt! Unter etwas Leichtem stelle ich mir etwas anderes vor!“, erklärte sie mürrisch und zerrte an den Riemen, die ihre Rüstung vorne und hinten zusammen hielten.

Ich schluckte, denn ich ahnte Schreckliches, zudem fing mein linkes Auge zu zucken an und das war nicht mehr geschehen, seit ich meinen Vater, wenige Augenblicke bevor er von den Schwertern einer Gruppe Ostlinge zerhackt wurde, noch gesagt hatte, der Weg wäre sicher!

„Was, zum Henker, habt Ihr nur gegen Eure Rüstung? Sie ist Schutz und Wehr eines Wächters, nicht nur der Schild alleine!“

„Aber sie kneift, zwickt und hemmt meine Beweglichkeit!“

„Na und???!“

„Das tut weh !!“

„Die Spitze eines Schwerts in der Hand des Feindes tut auch weh!!“

„Aber die kneift und zwickt nicht !!“

„Aber sie reißt böse Wunden!“

„Das tut diese verdammte Rüstung auf die Dauer auch!“

So langsam ging mir die Sturheit dieser Frau gewaltig auf den Geist und ich war der Verzweiflung nahe. Ich kam mir so vor, als wäre ich von einer Klippe gestürzt und würde nun im freien Fall wild mit den Armen auf und nieder schwingen, um kurz vor dem tödlichen Aufprall zu meiner Rettung auf die Schnelle noch das Fliegen zu lernen.

„Ihr seid wie ein kleines, störrisches Kind, das nicht verstehen will, dass es ungesund wäre jeden Tag, sowohl in der Früh, zu Mittag, als auch am Abend, Lakritze zu essen!“, warf ich ihr leicht verbittert vor.

„Ich verstehe!“, erwiderte sie nachdenklich und in mir regten sich daraufhin wieder die ersten Anzeichen von Hoffnung sie könnte endlich vernünftig werden. Doch dann fügte sie an:

„Ich verstehe dieses Kind! Lakritze ist wirklich etwas Leckeres und ich könnte Unmengen davon verspeisen!“

Es war wirklich mehr als dumm von mir gewesen, bei einem Hobbit Erkenntnisse erwirken zu wollen, mit einem Beispiel in dem Essen eine Rolle spielt. Schon streckte sie die Hand aus, um die Riemen an ihrem Schulterschützer zu lösen, als ich einen letzten, wahrscheinlich aussichtslosen Versuch unternahm, sie zur Vernunft zu bringen.

„Ich beschwöre Euch, legt die Rüstung nicht ab! Der Südländer wird Euch in Scheiben schneiden, wenn Ihr das tut!“

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

„Ach was!“, meinte sie unwirsch, „Ich habe doch immer noch meinen Schild. Außerdem trägt der Südländer auch keine Rüstung. Warum sollte ich es dann tun? Es ist gerecht, wenn die Bedingungen gleich sind!“

„Der Südländer trägt auch einen Schnurrbart und Ihr nicht. Lasst Euch bitte nicht von Gedanken an Gerechtigkeit lenken. Ihr solltet jeden Vorteil, der sich Euch bietet, kaltblütig nutzen. Das ist kein Kampf um die Ehre! Das ist ein Kampf um Eure Freiheit, wenn nicht sogar um Euer Leben. Der Südländer wird sich nicht scheuen jeden erdenklichen, schmutzigen Trick anzuwenden!“

„Ich habe auch meine Tricks, das könnt Ihr mir glauben. Die Rüstung muss weg, sie mag mich schützen, aber noch mehr behindert sie mich!“

Hilflos musste ich mit ansehen, wie Delonda erst die Schulerschützer, dann den Brustpanzer ablegte. Wenigstens die Handschuhe ließ sie an den Händen. Mehr als das durfte ich nicht erwarten und meine Beklommenheit nahm zu. Ich hatte ihr in den letzten Tagen viel beigebracht in der Kunst Schild und Waffe zu führen, doch leider hatte ich vergessen, ihr klar zu machen, wann man besser den Kopf einzieht und flieht!

Nachdem sie sich des größten Teils ihrer Rüstung entledigt hatte, begann auch Delonda sich auf dem Kampf vorzubereiten. Sie schwang den Schild ein paar mal hin und her, um ihre Muskeln aufzuwärmen. Das sah alles recht gefällig aus. Ein klein wenig beruhigt durfte ich feststellen, dass sich die kleine Frau gut verteidigen können würde. Aber als sie ein halbes Dutzend an Ausfallschritten ausprobierte, stiegen meine Zweifel wieder. Die Hiebe und Schläge wirkten sehr unausgereift und flattrig. Mit diesen Angriffen würde sie ihren Gegner allerhöchstens ein wenig erschrecken können, aber auf keinen Fall in irgendeiner Form verletzen.

Fest umgriff ich das Heft meiner Kampfart und bereitete mich schon geistig darauf vor Delonda heraus zu hauen, sollte der Zweikampf ungünstig verlaufen. Aber die kleine Wächterin schien zu spüren was ich plante und sagte, laut genug, dass es alle hören konnten.

„Herr Charadigo, Ihr müsst mir Euer Wort geben, dass Ihr Euch zurückziehen werdet, sollte ich im Kampf unterliegen. Euer Auftrag wäre dann beendet und mein Schicksal nicht mehr länger das Eure!“ Erleichtert, fast schon beifällig, nickten alle Südländer und ihr Anführer grinste breit. Für ihn war dieses Duell nur eine reine Formsache und er freute sich schon darauf, bald eine Sklavin sein eigen nennen zu dürfen.

Ich biss mir fast die Lippen blutig, es gefiel mir überhaupt nicht, dass mich Frau Delonda an ein Ehrenwort binden wollte. Aber schließlich nickte ich zustimmend, beugte mich aber dann sofort zu ihr herab und flüsterte ihr ins Ohr.

„Ich werde Euer Spiel nur begrenzt mitspielen. Das einzige, was ich Euch wirklich versprechen werde ist, dass Ihr am Leben bleiben und auch nicht in Gefangenschaft landen werdet. Wenn es sein muss, dann mache ich diese ganze südländische Truppe einen Kopf kürzer und mit diesem eitlen Anführer würde ich beginnen!“

Delonda lächelte verhalten und sprach ebenso leise zu mir zurück:

„Das ist genau das, was ich hören wollte. Herr Charadigo, was immer auch geschehen wird, Ihr seid mir nicht nur ein guter Meister gewesen, sondern darüber auch der beste Freund den ich jemals hatte. Ich danke Euch für alles! Und fühlt Euch frei zu tun, was immer Euch beliebt. Ich baue auf Euch, denn ich verspüre nicht die geringste Neigung, diesem protzigen Südländer die Füße küssen zu müssen!“ Dann zwinkerte sie mir zu und nahm Schild und Schwert fest in den Griff.

„Ein letzter Ratschlag, Meister?“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (3. Teil) “

Ich atmete tief durch und versuchte meine Gedanken zu ordnen. Es gab so vieles, was ich ihr noch sagen wollte, aber die Sorge regierte meinen Verstand mit harter Hand und ich hatte Angst – Angst um diese kleine tollkühne Frau aus dem Auenland. Tollkühnheit ist eine Mischung aus Mut und Wahnsinn und sie kann leicht in einen Rausch versetzen, aus dem es kein Erwachen mehr geben würde.

„Frau Delonda, ihr seid eine gelehrige Schülerin gewesen, eigenwillig, aber talentiert. Ich habe Euch gelehrt was in der Kürze der Zeit möglich gewesen war! Aber Ihr müsst jederzeit daran denken, die Natur des Kampfs ist jedes mal anders. Jedoch seid Ihr wie ein Schmetterling, so frei, so schön und so unbedacht. Ihr flattert ungebunden und sorglos durch die Lüfte und Eure Anmut lässt Licht in die Herzen aller Leute einfahren. Doch wie leicht wird ein Schmetterling von einem Vogel gefressen oder verfängt sich im Netz einer Spinne. Gebt acht, dass Euch dies nicht auch geschieht!“

Delonda schien von meiner Ansprache gerührt zu sein, denn in ihren Augen sammelten sich ein paar Tränen, doch gleich darauf hatte sie wieder ihr verschmitztes Lächeln im Gesicht.

„Keine Sorge!“, rief sie mir fröhlich zu, „Ich werde den Vogel rupfen, das Netz zerreißen und die Spinne fressen! Denn ich bin die Wächterin der Schmetterlinge!“

Ich klopfte ihr aufmunternd auf die Schulter und raunte ihr zu:

„Trefft ihn dort, wo er es am wenigsten erwartet!“

Sie lächelte, dann lief sie beherzt in die Mitte des Kreis, den die Südländer rundherum gebildet hatten. Ich ließ sie nur sehr ungern ziehen.

----- *Fortsetzung folgt* -----

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

Delonda klopfte mit ihrem Schwert gegen den Schild, dass es nur so schepperte und klang als wären im Trosshaus alle Kochkessel umgefallen. Dann rief sie laut mit der Entschlossenheit einer echten Wächterin:

„Ich bin bereit!“

Der Anführer der Südländer hatte ihr zu diesem Zeitpunkt noch den Rücken zugekehrt und drehte sich nun provozierend langsam um. Er hielt ein Schwert in der rechten Hand und einen Parierdolch in seiner linken. Er streckte beide Waffen seitlich von sich weg und reckte seine Brust nach vorn und verzichtete so auf jede Deckung, um seine Gegnerin zu verhöhnen. Doch noch hatte der Kampf nicht begonnen, es war ein reines Imponiergehabe des Südländers und allerhöchstens geeignet zitternden Feiglingen Angst einzujagen. Der Anführer lächelte überheblich und ich hoffte von Herzen, seine Eitelkeit würde ihm bald ein Bein stellen.

„Da seid Ihr ja endlich! Ich hatte schon befürchtet, Ihr wolltet Euch durch endloses Warten Eurem Schicksal entziehen!“

Delonda grinste zurück.

„Gut Ding will eben Weile haben!“, erklärte sie ungerührt.

Langsam kam der Südländer tänzelnd auf die kleine Wächterin zu. Erst als er direkt vor ihr stand, wurde mir der enorme Größenunterschied deutlich. Delonda hätte ihm, ohne sich weit bücken zu müssen, ins Gemächt beißen können und ich begann darüber nachzudenken, ob das, den ungerechten Größenverhältnissen wegen, nicht sogar eine angemessene Angriffstaktik sein könnte. Er überragte sie um mehrere Haupteslängen und seine Oberarme hatten mehr als den doppelten Umfang als einer ihrer Oberschenkel. Es war also kein Wunder, warum der Anführer an seinen raschen Sieg glaubte. Ich war mir, was den Ausgang des Kampfs betraf, auch nicht mehr so sicher, aber Delonda schien die Ruhe selbst zu sein.

„Sobald sich unsere Klingen berühren beginnt der Kampf!“, sagte sie feierlich und streckte das Schwert aus, das an Größe gerade mal eben den Dolch des Südländers übertraf. Das gleiche tat der Gegner und als sich die Klingen kreuzten, ging der Kampf los.

Der Südländer zog das Schwert weit zurück und setzte dann einen Hieb an, über Kopf gezogen nach unten. Das geschah so blitzschnell, dass das Auge kaum folgen konnte. Hätte der Hieb getroffen, wäre Delonda in der Mitte zerteilt worden. Aber die Wächterin der Schmetterlinge ging einfach einen Schritt zur Seite und die Klinge fuhr tief in das harte Erdreich. Die Wucht dieses Angriffs überraschte mich, wahrscheinlich wollte der Südländer eine rasche Entscheidung erzwingen. Nun aber steckte das Schwert fest und selbst durch wütendes Zerren nicht so einfach wieder aus dem Boden zu ziehen. Der Südländer war nun abgelenkt und Delonda wäre klar im Vorteil gewesen.

„Los schon, Mädchen!“, murmelte ich vor mich hin, „Stoß den Schild gegen seine Hand und entwaffne ihn!“

Aber genau das tat Delonda nicht. Stattdessen stellte sie sich gelassen hin, stützte sich auf ihren Schild und sagte zu ihrem Gegner:

„Nur die Ruhe! Ich warte bis Ihr Euer Schwert wieder bereit habt. So viel Zeit habe ich schon.“

Ich traute meinen Ohren nicht. Da hätte sie den Kampf schon zu Beginn für sich entscheiden können und nun verzichtete sie ohne Not darauf. War sie denn noch bei Verstand?

Dann endlich hatte der Südländer sein Schwert wieder aus dem Boden gezogen und hielt die Waffe triumphierend in die Luft. Auch Delonda hatte wieder eine Kampfhaltung eingenommen und erwartete den nächsten Angriff. Der sollte auch alsbald erfolgen. Mit lautem Gebrüll rannte der Anführer auf die

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil)“

kleine Wächterin zu und schwang dabei sein Schwert von rechts nach links und wieder zurück. Beide Hiebe konnte Delonda mit ihrer Waffe parieren, nur den plötzlich Angriff mit dem Dolch musste sie hinnehmen, da sie ihr Schwert auf die Schnelle nicht mehr schützend vor sich halten konnte. Dafür riss sie den Schild hoch und die Klinge des Dolch durchschlug das Holz und stak fest. Sie schwenkte den Schild mit aller Macht, die ihren kleinen Armen innewohnte, ruckartig zur Seite. Der Südländer konnte den Dolch nicht mehr festhalten ohne ins Schwanken zu geraten, also ließ er ihn einfach los.

Fassungslos sah er auf seine leere Hand. Er wirkte nun sehr verunsichert und wusste nicht mehr, wie er weiter verfahren sollte.

Delonda jedoch zog den Dolch aus ihrem Schild und warf ihm dem Anführer vor die Füße.

„Nehmt ihn, Ihr werdet den Dolch noch brauchen!“, sagte sie in einem aufreizend mildtätigem Ton. Ihre Großzügigkeit wurde nicht belohnt. Als der Südländer sich nach unten beugte, scheinbar um den Dolch aufzuheben, griff er sich flink einen Haufen Dreck und warf ihn Delonda in die Augen. Erst dann ergriff er den Dolch und stürmte sogleich wie ein wilder Stier nach vorne, auf die wehrlose Delonda zu. Die kleine Wächterin konnte in diesem Moment zwar nichts sehen, doch hörte sie das Getrampel des Angreifers und war daher gar nicht so wehrlos, wie es den Anschein hatte. Sie hielt den Schild eng vor sich hin, duckte sich dahinter und rannt blind auf das Getöse zu, das der Anführer verursachte. Damit hatte der Anführer nicht gerechnet und zum Umdenken blieb ihm keine Zeit mehr. Der Zusammenprall war fürchterlich. Die Wucht hätte die kleine Delonda meterweit zurück schleudern müssen, aber sie hatte sich kraftvoll gegen den Schild gestemmt und war standhaft geblieben wie eine Säule aus Stein. Das hatte ihr zwar ziemlich viel Kraft gekostet, aber dem Südländer war es noch sehr viel schlechter ergangen. Der Schild hatte seine völlig ungeschützte Körpermitte getroffen. Alle Zuschauer, mich eingeschlossen, drehten sich betroffen weg, denn wir konnten ahnen, unter welchen Schmerzen der lädierte Anführer nun zu leiden hatte. Man konnte ihm die Not gut ansehen. Er stand halb zusammen gekauert und hielt sich das betroffene Körperteil mit beiden Händen. Schwert und Dolch hatte er zuvor fallen lassen. Seine Augen waren weit aufgerissen, sein Gesicht weiß wie eine Kalkwand und er japste nach Luft.

„So ihr welches zur Verfügung habt, sollte Ihr Euch Eis vorne in die Hose schütten. Das soll helfen, habe ich mir sagen lassen!“, belehrte Delonda ihren Gegner.

Aber auch die kleine Wächterin sah nicht mehr aus wie das blühende Leben. Sie hatte sich den Dreck aus den nun auffallend geröteten Augen gerieben und anschließend alle ihre Gelenke, die durch den Aufprall erheblich gestaucht worden waren, ausgiebig gelockert. Ihrem Gesicht konnte ich ansehen, dass auch sie Schmerzen hatte, wenn auch nicht so deftige wie ihr Gegner.

Die umstehenden Südländer wurden nun etwas unruhig und sie tuschelten miteinander. Ich verstand nicht viel von dem, was sie an Worten untereinander austauschten, dazu sprachen sie zu leise und zu wirr, aber ich erkannte, dass die meisten von ihnen im Herzen mehr der kleinen Wächterin zugetan waren als ihrem Anführer. Als Delonda signalisierte, dass sie wieder kampfbereit wäre, bekam sie sogar wohlwollenden Applaus von den Zuschauern. Als dagegen der Anführer, verkrampft und noch immer um Luft ringend, seinerseits wieder die Waffen in die Hand nahm, rührte sich keine Hand und nur der Singsang der Vögel und das Rauschen der Bäume waren zu vernehmen.

Das war dem Anführer aber mehr als gleichgültig. Hatte sich vorhin, zu Beginn des Duells, noch seine Überheblichkeit in Zorn verwandelt, konnte er nun nur noch blanken Hass spüren, nachdem ihm Delonda angeboten hatte:

„Lasst Euch Zeit! Kommt erst wieder zu Atem. Sagt, wenn Ihr bereit seid, dann können wir

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

weitermachen!“

Der Anführer wollte grinsen, aber es gelang ihm nur eine hässliche Grimasse. Das Schnaufen fiel ihm noch schwer und noch schwerer das Reden. Aber der Hass trieb ihn vorwärts. Er richtete sich langsam in seiner ganzen Größe auf, knirschte laut vernehmbar mit seinen Zähnen und aus seinen Augen schien böses Feuer zu schlagen. Über Meter weit war zu sehen, wie es an seinen Schläfen pochte und sein Gesicht war zu einer böartigen Fratze verzerrt.

„Wisst Ihr, was ich mit Euch machen werde, sobald ich Euch niedergeworfen habe?“, fragte er ächzend mit einem lauernenden und schauerlichen Unterton.

„Das weiß ich nicht. Aber Ihr werdet es mir sicherlich umgehend mitteilen, nehme ich an!“, antwortete Delonda und nahm sofort wieder, jetzt, da sie um die Arglist ihres Gegner wusste, eine Verteidigungsposition ein.

„Dann vernehmt dies!“, begann er und seine Stimme klang wie die einer Ausgeburt der Finsternis, „Zuerst werde ich Euch eigenhändig auspeitschen, bis sich kein Fetzen Haut mehr über Euren Rücken spannt und dann werde ich Euch nackt um mein Lagerfeuer tanzen lassen!“

„Ihr wollt meinen Rücken verunstalten und mich danach nackt tanzen lassen? Ist das nicht ein wenig unpraktisch? Umgekehrt wäre es sinnvoller!“

Delonda ließ sich einfach nicht aus der Ruhe bringen. Ich bewunderte sie dafür. Ich an ihrer Stelle, hätte dem Wüterich schon längst die Gurgel aus dem Hals gerissen. Auch die anderen Südländer wandten sich langsam von ihrem rasenden Anführer, vor dem es ihnen mehr und mehr gruselte, mit Abscheu ab und wollten am liebsten nichts mehr mit ihm zu tun haben. Es war, als hätte ein böser Geist von diesem Mann Besitz genommen, der ihm alles Menschliche geraubt und zu einer Bestie verwandelt hatte. Seine eigenen Leute fürchteten ihn nun mehr als alles andere finstere Übel dieser Welt. Teilweise starteten sie mich sogar hilfesuchend an, ich möge ihnen beistehen in ihrer gefühlten und in der Tat war ich zu diesem Zeitpunkt allzu gerne bereit diesem grausamen Spiel ein Ende zu bereiten. Die umher stehenden Südländer waren ganz sicherlich keine Gefahr für die freien Völker, ihr Anführer dagegen war es schon!

Und schon wieder brüllte er, von Zorn und Hass verzehrt, der kleinen Wächterin entgegen:

„ICH WILL EUER GESICHT IN DEN DRECK DRÜCKEN !! AM PFAHL SOLLT IHR STERBEN, LANGSAM UND QUALVOLL UND ICH WERDE GUTEN BRANNTWEIN TRINKEN, WÄHREND ICH ZUSEHE, WIE IHR LANGSAM VERRECKT!“

Es reichte! Dieser Mann musste aufgehalten werden, nichts anderes war für mich noch von Belang. Selbst seine eignen Leute verweigerten ihm nun die Gefolgschaft, denn es wurde immer deutlicher, er schien vom Wahnsinn befallen zu sein. Wenn der Tod heute eine Ernte einfahren sollte, dann nicht durch seine Hand! Er selbst sollte in diesem Fall sein verderbtes Leben aushauchen, aber niemals die kleine Delonda und selbst die restlichen Südländer, die ich eigentlich als Feinde hätte ansehen müssen, sah ich mittlerweile als meine Schutzbefohlenen an.

Ich hob entschlossen den Schild und meine Streitaxt, lief in den Ring und rief so laut ich konnte:

„HALTET EIN, IHR VON ALLEN GUTEN GEISTERN VERLASSENER! MESST EUER GRAUSAMES VERLANGEN IM KAMPF GEGEN MICH UND GEBT MIR EINEN GUTEN GRUND EUER GROßES MAUL IN KLEINE STÜCKE ZU ZERHACKEN!“

Der tobsüchtige Südländer beachtete mich überhaupt nicht. Er ließ Delonda nicht aus den Augen und könnten alleine Blicke töten, die kleine Wächterin wäre augenblicklich vergangen!

„HALTE DICH DA HERAUS, ALTER MANN!!“, schrie er mir mit dämonischer Leidenschaft

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

entgegen, „DIESES KLEINE WEIB GEHÖRT MIR UND ICH WERDE MIT IHR ANSTELLEN, WAS IMMER MIR BELIEBT. SIE HATTE MICH HERAUSGEFORDERT UND IHR SELBST HABT GESCHWOREN ZU VERSCHWINDEN, WENN ICH GESIEGT HABE UND MIR DANN MEINE VERSPROCHENE BEUTE NEHMEN WERDE!“

Des Anführers Männer wichen nun langsam, aber beständig mit kleinen Schritten immer mehr zurück. Der Kreis, der die Kämpfenden umschloss, war nun mittlerweile erheblich größer geworden, man hatte nicht zuletzt die Angst, aus Versehen zwischen die rasenden Klingen des Anführers zu geraten. Lediglich ein älterer Mann mit halblangen grauen Haaren und einem ebenso farbigen Vollbart blieb auf der Position, die er noch vor dem Beginn des Duells eingenommen hatte. Seinem faltigen Gesicht war anzusehen, dass er von einem geharnischten Entsetzen heimgesucht war, aber es war ihm gelungen seiner steigenden Panik Schranken aufzuweisen und Herr seiner Handlungen bleiben konnte. Er hatte aber nicht nur seine Furcht überwunden, sondern in seinem inneren Ringen wieder seinen Mut gefunden.

„ICH FLEHE EUCH AN, HERR!“, rief der Alte mit fester Stimme, in der aber ein Anflug von Verzweiflung nicht zu überhören war, als würde er jetzt schon ahnen, dass seine Worte ins Leere gehen würden.

„SENKT DIE WAFFEN UND LASST UNS REDEN. EUER HANDELN STÜRZT UNS ALLE INS UNGLÜCK! SOWOHL IHR, ALS AUCH DIE KLEINE FRAU HABEN GROßARTIG GEKÄMPFT – LASST ES GUT SEIN DAMIT!“, beschwor der Alte seinen Anführer, doch dieser blieb im Banne des Blutrausches. Er vollführte eine halbe Drehung, damit er mich und mein Tun genau im Auge behalten konnte, aber er schielte auch immer wieder auf seine linke Flanke, wo ihm Delonda kampfbereit gegenüber stand und dann wieder nach rechts auf den Aufenthaltsort des südländischen Bittstellers, dem er eine gehörige Antwort auf die, seiner Ansicht nach, vor Feigheit tiefende Ansprache geben wollte.

„IHR SEID EINE ELENDE MEMME UND IHR WERDET EUREN VERRAT BITTER BEREUEN. MACHT EUCH BEREIT DEN BISS EINER NEUNSCHWÄNZIGEN ZU SPÜREN, BIS EUCH WIEDER KLAR SEIN WIRD, WAS ES BEDEUTET GEHORSAM ZU SEIN!“

Seine heillose Wut ließ den Anführer schnauben wie ein nervöses Rennross. Sein Knirschen mit den Zähnen wurde so laut, dass es klang, als würde ein alter Baum umfallen. Er blutete aus der Nase, allerdings nicht infolge einer Verletzung aus dem Kampf. Die Ursache war der innere Druck, dem er standhalten musste, aber es langsam nicht mehr konnte. Dieser Mann stand kurz vor einem Amoklauf, der nicht unblutig beendet werden könnte. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass er dann auch seine eigenen Männern nicht verschonen würde. Er wollte einfach töten, auf andere Weise würde er nun kaum noch seinen inneren Druck loswerden können. Er wollte im Blut seiner Opfer baden und sich ergötzen am Röcheln der Sterbenden, das in seinen Ohren wie feinste Musik erklingen würde. Ich musste handeln und zwar jetzt in diesem Moment. Ich fürchtete, jedes weitere Zögern würde ich unter Umständen bitter bereuen müssen. Ich musste den Rasenden jetzt nur noch so weit reizen, bis der 'Topf überkochen' würde. Ich hoffte sehr, dass er dann von Delonda und den anderen abließe, um ausschließlich gegen mich anzurücken.

„DIE PEITSCHEN SCHEINT EINS Eurer LIEBLINGSSPIELZEUGE ZU SEIN! WARUM DIESE SELTSAME VORLIEBE? HABT IHR SONST NICHTS MEHR LANGES UND HARTES, DAS IHR IN DIE HÄNDE NEHMEN KÖNNTET? BRAUCHT IHR DEN STIEL EINER PEITSCHEN, UM EUCH HIN UND WIEDER NOCH ALS MANN FÜHLEN ZU DÜRFEN?“, brüllte ich ihn an und

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

obwohl er mich jetzt noch nicht attackieren wollte, so gewann ich zumindest seine uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Diesen Moment der Ablenkung nutzten zwei beherzte Südländer, um den mutigen und beherzten Alten, der sich mit seinen Worten der Besinnung in allerhöchste Gefahr gebracht hatte, an den Händen zu packen und aus der Gefahrenzone zu führen. Auch Delonda nutzte die unverhoffte Gelegenheit. Sie ließ Schild und Schwert sinken und versuchte ihre Arme zu lockern, da ein Ziehen in den Muskeln einen nahenden Krampf ankündigte. Der Verlauf des Kampfs hatte sie viel Kraft gekostet und Erholung, so kurz sie auch sein mochte, tat jetzt Not, sonst würde sie dem rasenden Sturm ihres Gegners, der über endlose Kraftquellen zu verfügen schien, nicht mehr lange widerstehen können. Mein Plan ging leider nicht auf, der Anführer dachte gar nicht daran mich anzugreifen. Stattdessen verzog sich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„ICH DURCHSCHAU EURE ABSICHTEN, ALTER MANN! MACHT EUCH MAL UM MEINE MANNESKRAFT KEINE SORGEN, EURE KLEINE GEFÄHRTIN WIRD SCHON ABHILFE SCHAFFEN KÖNNEN!

NUN ABER SCHWEIGT STILL UND ERINNERT EUCH DES WORTS, DAS IHR GEGEBEN HATTET! ODER SOLL DAS GANZE BREELAND ERFAHREN, DASS DAS EHRENWORT DES CHARADIGO WENIGER WERT IST, ALS DAS EINES ARGLISTIGEN WASCHWEIBS?“

Ich musste nun sehr vorsichtig sein, denn ich fühlte, dass auch ich langsam von blindem Zorn übermannt zu werden drohte und ein Wächter, der sich seiner Wut überlässt, ist so gut wie tot! Also zwang ich mich zur Ruhe und erwiderte:

„GLAUBT IHR WIRKLICH, ICH WÜRDE MIR MEINE EHRE DURCH EIN MENSCHENOPFER ERHALTEN WOLLEN ? GLAUBT IHR WIRKLICH, ICH WÜRDE MEINES ANSEHENS WEGEN BLUTIGEN WAHNSINN GEWÄHREN LASSEN? EIN EHRENWORT KANN NUR BESTAND HABEN, WENN DER, DEM ES GEGEBEN WURDE, EHRE AUCH HEILIGT!“

Der Anführer lachte roh.

„NICHTS IST MIR MEHR BEWUSST ALS DIES, DASS IHR MIR JEDE EHRE ABSPRECHT! ABER DAS ALTER HAT EUCH WOHL EIN WENIG VERGESSLICH WERDEN LASSEN. IHR GABT EUER WORT NICHT MIR, SONDERN Eurer KLEINEN GEFÄHRTIN UND ICH GEHE EINMAL DAVON AUS, DASS SIE IN EUREN AUGEN EHRENHAFT GENUG SEIN DÜRFTE, DASS EUER WORT FÜR EUCH BINDEND BLEIBT! DIE KLEINE HURE HAT DIE REGELN SELBST BESTIMMT UND ALLEN BEDINGUNGEN ZUGESTIMMT! ICH ERWARTE, DASS AUCH IHR EUCH DARAN HALTET, ALTER MANN!“

Was er da sprach war so unrichtig leider nicht. Delonda hatte sich tatsächlich selbst in diese schlimme Lage gebracht. Wie hätte sie auch ahnen können, dass sie einen Handel mit einem wahnsinnigen Mordbuben eingegangen war? Doch das letzte Wort war noch nicht gesprochen.

„ICH GAB AUCH DAS VERSPRECHEN ÜBER IHR WOHLERGEHEN ZU WACHEN UND DARAN FÜHLE ICH MICH GEBUNDEN, MEHR ALS AN ALLES ANDERE! DIESEM DUELL WERDE ICH IN ZURÜCKHALTUNG BEIWOHNEN. ABER WISSET EINES – SOLLTET IHR EINE PEITSCHEN IN DIE HAND NEHMEN, WIRD JEDE ZURÜCKHALTUNG SCHWINDEN!“

Der Anführer hatte, was nicht anders zu erwarten war, eine entgegengesetzte Meinung.

„SAGT MIR NICHT, WIE ICH MEINE SKLAVEN ZU BEHANDELN HABE. SOBALD DIE KLEINE IHRE NIEDERLAGE EINGESTANDEN HAT, WIRD SIE MIR MIT HAUT UND HAAREN GEHÖREN UND EUER AUFTRAG, ALTER MANN, WIRD EIN ENDE GEFUNDEN HABEN! ABER LASSEN WIR SIE DOCH SELBST ENTSCHIEDEN. TRÄGT SIE NUR EINEN

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

FUNKEN DER EHRE, DIE IHR ZUGESCHRIEBEN WIRD, IN SICH, DANN WIRD SIE EUCH MEINE WORTE BESTÄTIGEN!“

Ich fluchte innerlich, während ich nach Außen möglichst unbeeindruckt auszusehen versuchte. Die Dinge hatten sich nicht in meinem Sinne entwickelt. Es war mir nicht gelungen den rasenden Südländer so zu reizen, dass er mich angegriffen hätte, denn dann hätte ich mich nicht mehr an mein Versprechen, passiv zu bleiben, halten müssen. So aber blieb ich im Wort verhaftet und durfte nicht eingreifen, obwohl ich diesen Südländer mit Freuden und mit der Faust aus den Schuhen gestoßen hätte. Alleine die Vorfreude des Wüterichs darauf Delonda in naher Zeit misshandeln zu dürfen, gab mir das Recht, die Hand um den Griff meiner Kriegsaxt zu behalten. Leider hatte die kleine Wächterin mit ihrem voreiligen Einverständnis mich und sich selbst in eine schlimme Lage gebracht. Sie müsste dieses Duell schon gewinnen, um ihren Kopf noch aus der Schlinge ziehen zu können, aber danach sah es leider nicht aus. Delonda wurde immer schwächer und die dunkle Wut des Südländers verschaffte ihm einen fast unendlichen Nachschub an Kraft. Sollte sie unterliegen, würde ich das eine Ehrenwort brechen müssen, um das andere halten zu können. Es war ein verflixtes Dilemma. Aber ich war ja selbst schuld!

Warum musste ich sie auch zu diesem Einsatz mitnehmen?

Warum habe ich mich von ihrer Leidenschaft mitreißen lassen und sie nicht mit strengerer Hand geführt?

Nun lag alles bei Delonda selbst. Alle, die Schar der Südländer, ihr Anführer und nicht zuletzt ich selbst, sahen sie aufgeregt an und warteten darauf, was sie zu sagen hätte. Selbst die Natur hielt den Atem an, denn in diesem Moment hörte man weder den Wind in den Ästen der Bäume, noch irgendein Gezwitzcher der Singvögel. Sicher war nur, dass das Duell unvermindert hart weitergehen würde, solange, bis ein Sieger feststünde. Doch auch wenn sie siegen würde, wäre die Situation noch nicht gerettet. Ich spürte es genau – der Südländer würde ganz bestimmt kein guter Verlierer sein und auch weiterhin mit gezinkten Karten spielen.

Einzig Delonda war jetzt noch ruhig und gelassen. Sie dachte lange nach und als sie endlich einen langen Seufzer hören ließ, schien sie zu einer Entscheidung gekommen zu sein.

„Ich habe hin und her überlegt, es ist immerhin eine sehr komplizierte Angelegenheit. Ich hätte nie gedacht, dass ein Geflecht aus Ehrenwörtern und Versprechen so verwirrend sein kann und wenn ich ehrlich sein soll, begreife ich es auch jetzt noch nicht! Vereinfachen wir die Sache doch einfach.

Bringen wir das Duell zu Ende!“

„GENAU! HABT IHR DAS GEHÖRT, ALTER MANN?“, brüllte der rasende Südländer triumphierend. In der Tat hatte ich es vernommen und es machte mich sehr traurig. Ich hatte versagt!

„JETZT WIRD ENDLICH WEITER GEKÄMPFT UND NICHT MEHR TRÖGE HERUM GEPLAUDERT!“

Der Südländer sprach und wirbelte kampflustig mit seinen Waffen in der Luft herum.

„NEIN !!!“, rief da Delonda laut.

„NEIN???“ ereiferte sich der Rasend zornig, da er sich zu diesem Zeitpunkt betrogen fühlte.

„NEIN???“ entfuhr es mir mit heiserer Stimme und ahnte Fürchterliches.

„NEIN???“ fragten die restlichen Südländer im Chor und wunderten sich über diese seltsame Wendung der Ereignisse.

„SCHLUSS MIT ALLEN KRÄNKUNGEN UND VERLETZUNGEN!“, verkündete Delonda mit fester Stimme ihren unabänderlichen Entschluss, „SCHLUSS MIT DIESEM UNSELIGEN DUELL!“

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

Dann warf sie ihren Schild und das Schwert weit von sich, so hastig, als stünden sie in Flammen. Dann breitete sie die Arme aus, um zu demonstrieren, dass sie jetzt völlig waffenlos war.

„WAS MACHT IHR DA? TUT DAS NICHT! IHR HABT KEINE GNADE ZU ERWARTEN!“, schrie der grauhaarige Südländer, der sich, durch die Handlung der Wächterin bis ins Mark erschüttert, den Griffen seiner Begleiter entwunden hatte, nur um hilflos und ohne Macht mit den Händen ziellos herum zu fuchteln. Aber Delonda hörte nicht auf ihn. Sie ging locker schlendernd, als flaniere sie über den Marktplatz von Wasserau, auf den rasenden Anführer zu, dem, da er jetzt von der kleinen Wächterin das Eingeständnis ihrer Niederlage erwartete, schon ein frenetischer Jubel auf der Zunge lag, der ungeduldig darauf wartete in die Welt hinaus posaunt werden. Die kleine Wächterin jedoch sah ihm ohne Furcht direkt in die Augen und dann sagte sie:

„Ich werde mich vor Euch verneigen und dann werden wir den Sieger des Duells benennen. Ich bin noch nie um ein Lagerfeuer herumgetanzt. Klingt eigentlich ganz lustig. Warum sollte ich das nicht einmal tun?“

„JAAAAAAA!!“, ertönte das Siegesgeheul des Südländers so laut, dass selbst die Krähen im entfernten Bockland verschreckt von ihren Nistplätzen aufflatterten. „NUN BEUGT EUER HAUPT, BEKENNT EURE NIEDERLAGE UND NENNT MICH AB JETZT EUREN HERREN UND MEISTER!“

Wie auf sein Geheiß hin senkte Delonda den Kopf und sank langsam auf die Knie. Doch nicht Ergebenheit lenkte ihren Willen und wenn es auch dem unwissenden Auge anders erscheinen wollte. Nicht Unterwerfung war ihr Ziel, war es von Anfang an nicht gewesen! Woher sie diesen Dolch, den sie plötzlich in der rechten Faust hielt und der mir so merkwürdig bekannt vorkam, gezogen hatte, vermag ich heute nicht mehr zu erklären. Er tauchte auf wie aus dem Nichts! Ich bin mir nicht sicher, wie viele der Südländer zeitgleich mit mir bemerkt hatten, dass die kleine Wächterin nicht so unbewehrt war, wie sie es uns mit Erfolg vorgegaukelt hatte. Es waren womöglich gar nicht einmal so wenige gewesen, die es gesehen hatten, aber niemand schlug Alarm oder wollte zu diesem Zeitpunkt nur ein einziges Wort der Warnung darüber verlieren. Der Anführer hatte wahrlich keine Freunde mehr! Delonda legte alle verbliebene Kraft in den plötzlichen und unerwarteten Angriff, stieß den Dolch von oben herab in des Anführers rechten Fuß. Die Klinge durchstach mit Leichtigkeit das weiche Leder des Schuhs, bohrte durch Fleisch und Knochen, drang durch die Sohle tief in das Erdreich, bis die Spitze des Dolchs in einer harten Wurzel stecken blieb.

Jäh verwandelte sich des Anführers Triumph in ein lautes Wehklagen. Er ließ seine Waffen fallen und griff mit beiden Händen nach dem Griff des Dolchs, der ihn am Boden festgenagelt hatte. Doch bei allem was er tat, löste sich eine Welle des Schmerzes, die seinen gesamten Körper durchströmte und ihn augenblicklich lähmte. Er heulte und brüllte wie ein verletztes Tier in einem zu engen Käfig.

„BETRUG !! BETRUG !!“, schrie er aus Leibeskräften, „IHR HATTET EUCH BEREITS ERGEBEN UND WARD VOR MIR IN DIE KNIE GEGANGEN! IHR SEID EINE HINTERLISTIGE BETRÜGERIN !!“

Delonda beachtete ihn zunächst gar nicht. Sie nahm Schild und Waffe wieder auf und lief dann zurück und baute sich keck vor dem rasenden Südländer auf.

„Ich? Eine Betrügerin?“, fragte sie auf eine fast schon heitere Weise, „Welcher Gestalt sollte dieser Betrug denn gewesen sein? Lasst uns das gemeinsam ergründen!“

Die kleine Wächterin setzt sich so gelassen auf den Boden, als läge ein zweites Frühstück vor ihr ausgebreitet. Sie war aber so klug gewesen genügend Abstand zwischen sich und dem Wüterich zu

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

lassen, denn hätten sie die Hände des Südländers erreichen können, wäre sie wahrscheinlich in der Luft zerfetzt worden. Noch lenkte unmenschlicher Zorn die Handlungen des Anführers und immer wieder versuchte er sich von dem fesselnden Dolch zu befreien. Doch das einzige was er erreichte war, dass sich immer Schmerz auf türmte. Schon lange hatte er nicht mehr genügend Atem um laut brüllen zu können, aber erst als sich über sein Augenlicht ein leichter Schatten legte, der eine nahende Ohnmacht zu verkünden hatte und er sich gewaltig übergeben musste, ließ er von weiteren Befreiungsversuchen ab.

Delonda ließ sich Zeit mit ihrer Erklärung, wartete erst einmal ab, bis der letzte Schwall aus des Anführers Magen den Weg ins Freie gefunden hatte, dann erst begann sie:

„Gewiss, ich beugte mein Haupt vor Euch, genau, wie Ihr es verlangt hattet. Doch bekannte ich auch meine Niederlage? Nannte ich Euch meinen Herrn und Meister? Nichts dergleichen ist je geschehen! Doch da wir bereits dieses Thema anschnneiden – wir haben da noch etwas zu klären!“

Delonda erhob sich wieder und ging dann mit ausgestrecktem Arm, das Schwert vorneweg haltend auf den Anführer zu, bis die Spitze ihrer Waffe sanft in dessen Bauchnabel eintauchte.

„Ich stelle Euch jetzt eine Frage. Überlegt Euch die Antwort genau! Zwingt mich nicht einen Schritt weiterzugehen ! - WER HAT DAS DUELL GEWONNEN und WER HAT DAS DUELL VERLOEREN ?“

Der Anführer begann wieder mit den Zähnen zu knirschen, aber seine Willenskraft ließ rapide nach und seine Stimme klang mehr trotzig als mächtig.

„ DAS IST LEICHT ZU BEANTWORTEN! IHR HABT VOR MIR GEKNIET, ALSO HABT IHR VERLOREN. DEMNACH BIN ICH WOHL DER SIEGER!“

„Das war die falsche Antwort! Aber ich will Euch entgegenkommen, denn ihr habt den Hintergrund meiner Frage offensichtlich nicht verstanden. So will ich Euch eine zweite Frage stellen, die Euch das Verstehen erheblich leichter machen wird!“

Delonda räusperte sich kurz.

„WER VON UNS HÄLT DAS HEFT DIESES SCHWERT und WEM VON UNS DRÜCKT DIE SPITZE ANS LEBEN? Denkt diesmal etwas besser nach, denn Euer Schicksal liegt in meiner Hand!“

Um dem Anführer die Entscheidung leichter zu machen, drückte die kleine Wächterin die Spitze ihres Schwerts ein klein wenig stärker auf dessen Bauch bis Blut zu fließen begann. Zorn, Wut und Raserei des Anführers verbrauchten von einem Augenblick auf den anderen wie der Qualm eines Feuers bei böigem Wind und heilloser Angst suchte den Südländer heim. Er spürte, dass es die kleine Wächterin ernst meinte und es wurde ihm war klar, dass er keine Wahl mehr hatte, außer der, einem schändlichen Tod entgegen zu sehen, übertölpelt und geschlagen von einem Halbling, dazu noch von einem Weib oder der anderen Option, entehrt und gedemütigt weiterleben zu dürfen. Doch dann regte sich eine innere Stimme, die ihm befahl sein Leben nicht wegzuwerfen und damit das einzige, was seinem Dasein noch einen Sinn geben könnte auszugeben.

Rache!

Nicht jetzt, nicht hier!

Irgendwann würde er die erlittene Schande mit Blut von sich abwaschen!

Doch zuvor musste er noch diesen bitteren Weg gehen und sich vor diesem billigen Weib in den Staub werfen. Er ließ den Kopf hängen und ließ ab von jedem Stolz, der seinem Geist noch innewohnte. Doch der Stolz wich nur zögernd und er dachte sogar darüber nach, ob er sich, um einen Rest an Würde zu bewahren, nicht lieber in Delondas Schwert stürzen sollte. Er tat es nicht! Doch nicht die Liebe zum

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil)“

Leben hatte ihn zurück gehalten, sondern ausschließlich sein Durst nach Vergeltung, wenn die Zeit dafür gekommen wäre. Aber das lag in der Ferne und der Augenblick gebot Demut. Schweren Herzens beugte sich der Südländer und mit brechender Stimme gestand er seine Niederlage ein.

„Ihr habt mich in einem ehrenvollen Kampf geschlagen, also seid Ihr die Siegerin!“

Delonda runzelte die Stirn. Sie schien nicht zufrieden zu sein.

„Ihr sprecht sehr leise, man vermag Euch ja kaum zu verstehen!“, sagte sie so kühl, dass ich erschauere.

Der Anführer presste die Lippen aufeinander, schloss die Augen vor Scham und rief so laut wie ihm befohlen worden war:

„ICH GESTEHE MEINE NIEDERLAGE EIN, ERKLÄRE EUCH HIERMIT ZUR SIEGERIN UNSERES ZWEIKAMPFS UND UNTERWERFE MICH EURER GNADE!“

Nun lächelte Delonda befriedigt und ließ das Schert sinken. Jubel brandete auf und fast alle der anwesenden Südländer machten mit. Der Grauhaarige war der erste, der eilig zur kleinen Wächterin hinlief, um ihr von Herzen zu gratulieren und weitere folgten ihm. Schließlich sah sie sich umringt von einer begeisterten Gefolgschaft, die sie immer wieder hochleben ließ. Zwei junge Bursche packten sie und hoben sie auf die Schultern des Grauhaarigen, der sie dann stolz wie ein Bannerträger im Kreis herum trug und die anderen Südländer klatschten huldigend in die Hände. Als sie später wieder mit beiden Beinen auf dem Boden stand, hüpfte und tanzte sie herum, als wäre sie auf einem Erntefest im Auenland.

So fröhlich, wie sich diese muntere Schar auch gab, es löste ein Befremden in mir aus. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass aus Feinden so schnell Freunde werden könnten. Irgendwann müsste auch wieder zur Sprache kommen, dass die Südländer, der Abmachung gemäß, von hier verschwinden müssten. Stattdessen lachte und scherzte man gemeinsam. Dennoch fühlte ich mich unendlich erleichtert, denn die kleine Wächterin war noch am Leben und erfreute sich ihrer Freiheit. Das war für mich in diesem Moment das Einzige was zählte.

Nur einer war abseits jeden Frohsinns. Noch immer stand da dieser Südländer, der bis vor kurzer Zeit noch der Anführer dieser Schar gewesen war, durch einen Dolch im Fuß fest im Erdboden verwurzelt und litt unsägliche Qualen. Aber man hatte ihn einfach vergessen, seine Existenz war nun ohne jede Bedeutung. Doch auch ihm sollte Gerechtigkeit zuteil werden, nachdem er Delondas Sieg anerkannt hatte. Ich ging langsam zu ihm hin, aber er würdigte mich zunächst keines Blicks.

Einer der Südländer hatte eine Flöte ausgepackt und sein munteres Spiel lud zum Tanz ein. Alle machten mit und am eifrigsten war Delonda, die ausgelassen hin und her hüpfte, während die Südländer einen Reigen um sie herum tanzten.

Die kleine Wächterin hatte Schild und Schwert beiseite gelegt, sie wären beim Tanzen auch eher hinderlich gewesen, doch ich konnte ihrem Beispiel nicht folgen. Zu tief saß mein Misstrauen und die so unglaubliche lange Reihe der Erfahrungen, die ich erdulden musste, mahnten mich zur Vorsicht. Wie schnell kann sich Heiterkeit in Grausamkeit verwandeln. Ich hatte das schon oft genug erlebt. Dutzende Beispiele hätte ich vortragen können. Für sorglose Ausgelassenheit sah ich demnach keinen Anlass. Wenn schnell das Unheil über einen kommen will, dann muss man noch schneller die Waffe ziehen können. Am besten man legt sie erst gar nicht aus der Hand!

Der geschlagene Südländer, der einmal Anführer gewesen war, sah mich mit von Schmerz verzerrten Augen an, als ich mich ihm genähert hatte. Die Wut, die ihn noch kurz zuvor wie eine Aura umgeben hatte, schien erloschen. Doch war sie das wirklich? Noch immer hatte sein Blick, obwohl vom Schmerz

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil)“

getrübt, etwas Lauerndes und Arglistiges. Er war geschlagen, zerstört, ja vielleicht sogar vernichtet und dennoch spürte ich, er war nun gefährlicher als jemals zuvor.

„Ich hätte lieber mit Euch kämpfen sollen, alter Mann!“, sagte er mit einem gequältem Lächeln und ich lachte kurz auf.

„Dann wärt Ihr jetzt tot !!“, erwiderte ich knapp und dann zog ich ihm den Dolch aus dem Fuß. Mit einem lauten Stöhnen sackte der Südländer in sich zusammen.

Dann gesellte sich unerwartet Delonda zu uns. Der Schweiß tropfte ihr nach dem Tanzen von der Stirn, erheblich mehr als nach dem Duell. Hinter ihr folgten die restlichen Südländer. Die kleine Wächterin sah mit besorgtem Blick auf die Wunde des Geschlagenen.

„Sieht übel aus. Ihr solltet Heilöl drauf tun, sonst könntet Ihr Euch ein derbe Entzündung einhandeln. Achtet aber auf die Güte dieses Öls. Es gibt da auch gepanschtes Zeug, das man nur verwendet, um Schweine, die man verkaufen will, damit einzureiben. Dann glänzt ihre Haut und sie erzielen einen höheren Verkaufsbetrag.“

„Ich brauche Euer Öl nicht!“, meinte der Verwundete missmutig, „Behaltet es und ertränkt Euch darin!“

„Ihr seid trotzig wie ein kleines Kind!“, plapperte Delonda munter weiter, „Wenn sich Euer Fuß erst einmal entzündet hat, dann wird ein Fieber folgen, das Eure Eingeweide von innen heraus zerfressen wird. Spätestens dann werdet Ihr sagen – oh, hätte ich doch nur das Öl genommen!“

„Ich scheiße auf Euer Öl!“

„Es ist auch nicht teuer. Das beste und billigste Öl gibt es in Schären. Dort gibt es nämlich eine Menge riesiger Spinnen und ständig wird dort jemand gebissen. Auch in diesem Fall hilft das Öl. Die in Schären haben von diesem Öl mehr auf Lager als Wein oder Kuchen!“

Der geschlagene Südländer sah mich verzweifelt an und fragte verbittert:

„Alter Mann, könnt Ihr sie nicht zum Schweigen bringen?“

Ich musste ihm eine Antwort schuldig bleiben, denn ich wusste ja selbst nicht wie das gelingen sollte. Der verwundete Fuß des ehemaligen Anführers wurde von einem der Südländer sehr fachkundig gebunden und es war auch vorher gelungen, die deftige Blutung auch ohne das Öl einigermaßen zu stillen. Die kleine Wunde auf dem Bauch konnte vernachlässigt werden, nur die Haut war ein bisschen angeritzt worden, tiefer war der Schnitt nicht gegangen. Der Verletzte dankte diese Fürsorge nicht und war nicht sehr bereitwillig. Er ließ sich zwar den Fuß noch verbinden, aber dann wurde er widerwillig. Ab dann wehrte sich der verwundete Südländer gegen jede weitergehende Behandlung und bekam Tobsuchtsanfälle, sobald er von irgendwelchen Heilölen hörte. Natürlich hatte Delonda recht mit ihrer Warnung. Mit Sicherheit würde sich der Fuß entzünden und von dort aus den gesamten Körper mit einem fürchterlichen Fieber überziehen. Aber das war nicht unser Problem und auch den meisten Südländern war das völlig egal. Es betraf sie ja nicht.

„Es wird spät!“, sagte der Grauhaarige, der neue Anführer der Truppe, „Der Verwundete wird unseren Marsch ziemlich aufhalten und wenn wir vor dem Anbruch der Nacht noch wenigstens die südlichen Breefelder erreichen wollen, müssen wir jetzt aufbrechen. Wir werden uns an die Abmachungen halten und uns nie mehr südlich der Straße aufhalten. Die Brandyberge werden wir heute nicht mehr erreichen können, aber vielleicht morgen oder den Tag darauf!“

„Seid wachsam! Es gibt dort am Fuß der Berge große Befestigungen und um die Lagerfeuer dort scharen sich eine Menge Gesetzloser.“, sagte ich, weil ich mich auf seltsame Weise verpflichtet fühlte diese Leute zu warnen, „Die meisten sind Südländer wie ihr, aber ich bin mir nicht sicher, ob Euch das schützen wird. Wenn Ihr den Arsch nicht aufgerissen haben wollt, dann meidet das Gebiet!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

„Das werden wir tun, schon um unseren Frauen und Kinder wegen, die zur Stunde angstvoll auf uns warten und hoffen, dass wir mit Jagdbeute zurückkehren werden!“

Frauen?

Kinder?

Was zum Henker war im Süden nur geschehen, dass ganze Familien ihre Heimat verlassen mussten?

„Jagdbeute werde Ihr in den Brandybergen reichlich finden! Ich wünsche Euch Glück auf Euren Wegen!“, erklärte die kleine Wächterin. Der Südländer nickte ihr zu und wollte sich gerade entfernen, als er doch noch einmal innehielt.

„Ihr solltet wissen, Herr Charadigo und auch Ihr, tapfere kleine Frau, nicht alle Südländer sind Diebe, Mörder oder Halunken. Unsere kleine Gemeinschaft besteht aus Bauern, Jägern und Handwerkern und widrige Umstände haben uns unsere Heimat genommen. Ein mächtiger Schatten hat sich über unsere Land gelegt und er verbreitete Furcht und Schrecken. Einige von uns flohen vor ihm, viele aber begaben sich in seinen Dienst, aber alle zog es immer weiter nach Norden. Die einen wollen eine neue Heimat finden, die anderen eine neue Heimat mit Gewalt an sich reißen. Ich möchte Euch wissen lassen, dass unter meiner Führung von uns keine Gefahr mehr für das Breeland ausgehen wird. Aber es denken bei weitem nicht alle so wie ich! Wir werden uns nicht nur vor der Wut der Einheimischen fürchten müssen, denn wir werden als Eindringlinge wahrgenommen, auch vor unseren eigenen Leuten müssen wir uns verstecken, in deren Augen gelten wir als Verräter!“

Nachdenklich sah der Grauhaarige auf seinen Vorgänger im Amt. Dieser schickte sich gerade an, mit einer auf die Schnelle geschnitzten Krücke erste Gehversuche zu unternehmen und er musste bei jedem Schritt entsetzlich fluchen.

„Ihr hätte Ihn nicht am Leben lassen sollen!“, flüsterte er uns zu, „Er wird mit uns ziehen. Aber sollte er eigene Wege gehen wollen, dann werden wir ihn nicht zurückhalten und seinen Abschied begrüßen. Er ist gefährlich und die kleine tapfere Frau hat ihn nur für den Moment überwunden. Er wird wieder zu Kräften kommen und dann seid Ihr nicht mehr sicher!“

Delonda war plötzlich sehr nachdenklich geworden und tief in Gedanken versunken. Sie bemerkte es gar nicht, dass man mit ihr sprach. Also antwortete ich für sie:

„Habt Dank für Eure Warnung. Ihr seid wahrhaftig ein Mann von Ehre. Ich wünsche mir sehr, wir könnten uns in Zeiten des Friedens wiedersehen!“

„Den gleichen Wunsch hege ich auch. Möge Euer Schiff stets sanften Wellengang haben und lebt wohl!“

Zu Delonda sagte er dann noch zum Abschied:

„Kleine Frau, wisset, dass Ihr ab heute bei den Meinen als eine Heldin gefeiert werdet. Euer Mut hat uns beschämt, aber auch die Augen geöffnet! Vergesst uns nicht und bleibt uns in Eurem Herzen gewogen! Nehmt dieses kleine Geschenk als Zeichen meiner Dankbarkeit!“

Er überreichte Delonda ein kleines Amulett mit Kette. Es war aus Hartgold geschmiedet, nicht besonders wertvoll, aber wunderbar verarbeitet. Der Anhänger hatte die Form eines Schmetterlings und die Einlagen aus Edelsteinen machten ihn zu einem wunderschönen Schmuckstück.

„Das kann ich nicht annehmen!“, hauchte Delonda, die sich gut auf die Kunst des Goldschmieds verstand, ergriffen von der Schönheit der Halskette, wie auch von der Großzügigkeit des Grauhaarigen und wollte es wieder zurückgeben.

„Behaltet es bitte!, bat der Südländer, „Es war gedacht als ein Geschenk für meine Tochter, doch sie wurde von Korsaren entführt, ehe ich es ihr geben konnte. Ich habe sie nie mehr wiedergesehen. Trag

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – der letzte Tag (4. Teil) “

es an ihrer Stelle und gebt einem traurigen Vater den Frieden, den es sich schon so lange wünscht!“
Delonda nickte stumm und sie konnte ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie nahm das Schmuckstück fest in die Faust und drückte es gegen ihre Brust nahe dem Herzen.
Dann entfernte sich der Grauhaarige, langsam und ohne sich noch einmal umzudrehen. Er gab den Befehl zum Abrücken und alle der Seinen erhoben sich. Nach und nach verschwanden dann die Südländer. Der entmachtete Anführer ging als Letzter, da er mit der Krücke noch nicht zurechtkam und jede Hilfe zornig abgelehnt hatte, dann war aber auch er verschwunden und wir blieben alleine zurück.
Delonda stand still wie eine Säule und es war schon fast unheimlich, sie so lange still und stumm erleben zu müssen. Ich öffnete sanft ihre verkrampfte Faust, die sie noch immer fest an ihre Brust gepresst hielt und nahm das herrliche Schmuckstück aus ihrer Handfläche und hielt es gegen das Licht der untergehenden Sonne. Nun leuchteten die Flügel des Schmetterlings in allen Farben, ich konnte mich fast nicht satt sehen daran. Dann legte ich die Kette um Delondas Hals und verschloss sie hinter ihrem Nacken. Die Kette war etwas zu groß. Das war auch nicht anders zu erwarten gewesen, denn ursprünglich war sie für den Hals einer jungen Dame aus dem Volk der Menschen geschmiedet worden und nicht für einen Hobbit. Das schmälerte aber weder die Schönheit der Halskette, noch die der Trägerin.
Noch immer hatte Delonda kein Wort gesagt und ich flüsterte ihr ins Ohr:
„Der Schmetterling entrann dem Vogel und fraß die Spinne. E gibt kein würdigeres Geschenk für die Wächterin der Schmetterlinge als einen Schmetterling selbst!“
„Das stimmt!“, hauchte Delonda vor sich hin und wischte sich verlegen die Tränen aus den Augen.

----- Fortsetzung folgt -----

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

Das Lagerfeuer war mittlerweile heruntergebrannt und glühte nur noch still vor sich hin. Ich sah es mit einem gewissen Wohlgefallen, auch wenn es jetzt immer dunkler wurde. Obwohl züngelnde Flammen gut geeignet sind wilde Tiere fernzuhalten, da sie das Feuer fürchten, sind sie aber dennoch auch eine leuchtende Verlockung für streunende und Beute suchende Banditen und von dieser Sorte gab es in diesen Tagen leider mehr als genug hier in diesen Landen. Die Nacht ist eben zu gleichen Teilen sowohl Schutz als auch Preisgabe.

Delonda schlief tief und fest. Sie war noch während unserer Besprechung um die Einteilung der Wachen zur Seite gesunken und eingeschlummert. Womöglich lächelte sie deshalb im Schlaf, weil es ihr wieder einmal gelungen war, mich auszutricksen. Ich wollte sie trotzdem nicht aufwecken, obwohl ich mich auch nicht mehr so taufrisch fühlte. Zwar hatte ich das unangenehme Gefühl, dass wir uns immer noch in Gefahr befinden könnten, aber die kleine Halbblingsfrau brauchte dringend Erholung. Sie hatte in den vergangenen Stunden ihres Daseins mehr Aufregendes erlebt, als fast alle Bewohner des Auenlands in ihrem ganzen Leben und das hatte sie zu einer der Tapfersten ihres Volks gemacht. Das musste einfach gewürdigt werden. Also beschloss ich die gesamte Nachtwache zu übernehmen. Ich hätte meiner Unruhe wegen ohnehin kein Auge zugetan. Eine Übernachtung unter freiem Himmel war eigentlich nicht auf meinem Plan gestanden. Ich wäre sehr viel lieber jetzt im Trosshaus gesessen mit einer guten Suppe im Bauch und einem Krug voll kühlem Bier in der Hand. Beobrandt machte sich sicher Sorgen, wenn nicht um mich, dann aber sehr wohl um die kleine Delonda. Für mich hatte er bestimmt nur Verwünschungen übrig, da ich mich nicht an seinen Willen gehalten hatte. Schon deshalb wäre es günstiger gewesen vor dem Einbruch der Dunkelheit wieder nach Wilster zurückzukehren. Das hatte ich eigentlich auch vorgehabt, aber natürlich haben wir das nicht geschafft. Ich musste ergebnislos seufzen, als ich daran dachte. Es war auf unserem Rückweg immer finsterner geworden und der steinige Weg, abseits der üblichen Straßen, immer problematischer für die Pferde den rechten Pfad ohne einen Fehltritt zu finden. Der Tag hatte sich von dannen geschlichen und uns keinen Aufschub geben wollen. Wir wurden langsamer und langsamer und als uns dann die Nacht die letzte Sicht, die uns zuvor die Dämmerung noch zugestanden hatte, endgültig raubte und uns zwang ein Lager aufzuschlagen, befanden wir uns noch nicht einmal der Nähe der Stadt Bree und ihrer sicheren Mauern. So mussten wir die Nacht in der Wildnis verbringen und auf ein bequemes Bett verzichten. Mir persönlich machte das nichts aus unter freiem Himmel und auf steinigem Untergrund zu nächtigen. Ein alter Recke wie ich hat das vielleicht schon öfter erlebt als gut für ihn gewesen war. Es war wie früher, nur sehr viel unbequemer, wie ich dann feststellen musste. Aber bei Delonda war ich mir nicht so sicher, ob sie erholsame Ruhe würde finden können, wenn sie sich zum ersten mal, statt auf einem weichem Lager auf dem blanken Erdboden bequemem musste, zugedeckt nicht mit sauberem Leinen, sondern mit einer stinkenden Pferdedecke, während Steine und Wurzeln unangenehm auf ihre Haut drückten und sich Dreck und Staub von den Strümpfen aufwärts bis über das Haar legten. Aber die kleine Frau störte sich an den wenig komfortablen Umständen in keiner Weise. Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, aber gerade diese Wortkargheit war für mich ein deutliches Zeichen ihrer Erschöpfung. Auch wenn sie es nicht zugeben wollte, die letzten Ereignisse hatten sie sehr mitgenommen und ihr erheblich Kraft geraubt. Würde ich behaupten, dass ich ihre Schweigsamkeit nicht auch ein klein wenig genossen hätte, dann wäre das eine glatte Lüge. Nachdem Delondas Redseligkeit mir schon ganzen Tag über auf den Ohren gelegen hatte, hatte die Stille des Augenblicks schon fast etwas besinnliches. Die Auenländerin war rechtschaffend müde und hätte wahrscheinlich auch auf einem Scherbenhaufen gut geschlafen, wäre da der angenehm weiche und von der Sonne des

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

vergangenen Tags gut angewärmte, blanke Erdboden nicht eine angenehme Ausweichmöglichkeit gewesen.

In den ersten Stunden muss ich sehr angestrengt gegen den Schlaf ringen. Eine Nachtwache kann verdammt lang werden, wenn keine Ablösung zu erwarten ist. Es blieb ruhig. Auch die Pferde, die ein nahendes, wildes Tier in der Regel noch vor dem Menschen wahrnehmen konnten, gaben keinen Laut von sich. Nur die üblichen Klänge der Natur drangen an mein Ohr, hin und wieder auch das Knacken verglühenden Holzes aus dem Lagerfeuer. Ein Käuzchen schrie und ein paar verirrte Grillen zirpten eine Serenade der Nacht.

Ich hatte also viel Zeit meinen Gedanken nachzuhängen. Irgendetwas, mein Verstand wollte mir zunächst nicht verdeutlichen was das sein könnte, erfüllte mich mit Unruhe und bereitete mir Sorgen. Ich ließ die Ereignisse der letzten Tage an meinem inneren Auge vorbei flanieren um zu ergründen, was mich insgeheim derart beschäftigte, dass es mich fast schon beherrschte.

Was es der seltsame Traum, der mich vor zwei Nächten erschreckt hatte?

Fürchtete ich insgeheim den Tadel Beobrandts dafür, dass ich Delonda gegen seinen ausdrücklichen Willen auf diese Patrouille mitgenommen hatte?

Bewegte mich der Zweifel, ob die kleine Frau, entgegen allen Beweisen, die sie heute erbracht hatte, doch noch nicht für den Kampf, der vielleicht noch bevorstand, gerüstet sein könnte?

Doch keine dieser Fragen konnte mit meiner diffusen Sorge in Einklang gebracht werden. Es musste etwas anderes sein. Es ließ mich nicht los! Irgendetwas war da, irgendetwas übersah ich – dessen war ich mir sicher. Ich konnte es einfach nicht erkennen, aber da war etwas!

Irgendetwas!

Es war eine so friedliche Nacht und ich wünschte von Herzen, dass es so bleiben würde. Ein paar Nagetiere huschten auf der Suche nach Nahrung durch das Gebüsch und wieder schrie das Käuzchen, als habe der Nachtvogel genau auf diesen Moment gewartet, dass sich die erste Beute zeigen würde, um den Beginn der Jagd kundzutun. Arme Mäuse! Ein paar von ihnen werden wohl nicht mehr rechtzeitig in ihren Bau flüchten können, zumal nun auch noch ein zweites Käuzchen schrie und dann sogar noch ein drittes. Ich fand Mäuse immer schon possierlich, solange sie sich nicht in meinem Essen oder meinen Vorräten tummelten. Daher machte mich der Gedanke, dass eine große Anzahl dieser niedlichen Tieren bald in den Klauen der Raubvögel landen würde, ein klein wenig traurig. Doch mein Wehmut schwand dahin, als sich noch eine weitere Eule in den Chor einreichte. So viele Käuzchen an einem Ort? Und es wurden immer mehr! Das war höchst verdächtig, weckte mein Misstrauen und nährte die Sorge, die mir schon so lange zuvor innegewohnt hatte.

Die Rufe der Nachtvögel drangen von allen Himmelsrichtungen an mein Ohr, lediglich aus Süden war nichts zu vernehmen gewesen, aber das konnte nicht weiter verwundern, denn dort erhob sich eine steile Klippe, welche die Hochebene des Felds der Hügelgräber weit über unsere Köpfe erhob. Dort oben hätte ein Mammut platzen können und kein Laut wäre uns dabei zu Ohren gekommen.

Nie schrien zwei Käuzchen gleichzeitig, was seltsam genug war, aber darüber hinaus schienen sie von unserem Lager gleich weit entfernt zu sein. Doch die Entfernung verringerte sich, alle Rufe dieser gefiederten Räuber kamen immer näher. Je näher sie kamen, desto mehr zweifelte ich daran, dass die Schreie tatsächlich aus der Kehle eines Vogels stammen würden, zumal das letzte Käuzchen nach seinem Ruft fürchterlich husten musste.

Man kreiste uns ein !!!

Es gab keinen Zweifel mehr, wir würden in nicht allzu entfernter Zeit überfallen werden. Doch wer war

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

dieser Feind? Mein erster Gedanke war der, dass die Südländer uns mit ihrer angeblichen Friedfertigkeit eingelullt haben könnten, ihre Freundlichkeit nichts anderes als eine Maske gewesen war und in Wirklichkeit nichts anderes im Sinn gehabt haben könnten, uns in einem Augenblick der Wehrlosigkeit den Garaus zu machen.

Doch je länger ich darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher kam mir diese Annahme vor. Die Worte des alten Südländers hatten außerordentlich offen und aufrichtig geklungen. Meine Menschenkenntnis wäre getäuscht worden, wie noch nie zuvor in meinem Leben, hätte dieser brave Mann lediglich seine Arglist verborgen. Er war immerhin ehrlich genug gewesen, zu bekennen, dass man dem gestürzten Anführer nichts in den Weg legen würde, sollte dieser die Truppe verlassen wollen. Und genau das könnte geschehen sein. Ich hatte diesem Umstand nicht so viel Bedeutung beigemessen, denn der Kerl hatte ja eine üble Fußverletzung zu ertragen, die seine Umtriebigkeit erheblich einschränkte. Aber ich hatte bis jetzt nicht bedacht, dass sich dieser Bösewicht auch auf ein ausgeruhtes Pferd schwingen könnte und auf diese Weise, seiner Wunde zum Trotz, schneller vorwärts gekommen wäre, als wir das nach der langen Patrouille je vermocht hätten.

Doch alleine hätte er wahrscheinlich keinen Mumm gehabt erneut auf uns loszugehen. Woher also hatte er seine Verstärkung?

Ich hatte keine Zeit mehr über diese Frage nachzusinnen, denn der Lärm, den die angeblichen Käuzchen verursachten, hörte sich mittlerweile so laut an, als säßen sie bereits auf meiner Schulter und würden mir direkt ins Ohr schreien.

Dann wurde es plötzlich still!

Ich umklammerte meine Streitaxt, zog den Schild an mich heran und rutschte langsam in den Schatten der Nacht. Das Lagerfeuer brannte zwar nur noch spärlich, leuchtete aber immer noch ein hübsch großes Areal aus und ich wollte mich nicht sofort als Ziel anbieten für einen in der Finsternis verborgenen Gegner, der uns mit Leichtigkeit ausspähen konnte wie ein Vielfraß ein Fleischplatte. Vielleicht könnte ich die Angreifer überraschen, wenn ich, wie er, die Dunkelheit zu meinem Verbündeten erkläre. Der offene Kampf lag mir näher als jede Taktik, aber manchmal ist Umsicht mehr wert als ein starker Waffenarm.

Leider blieb mir keine Zeit Delonda zu wecken. Versucht hatte ich es wohl, aber weder mein dringendes Raunen, noch ein Rütteln an den Schultern konnte ihr den Schlaf vertreiben. Sie öffnete noch nicht einmal die Augen und murmelte bei allen meinen Bemühungen nur ein kurze knappes: „Hmmm?!“

Dann wurde ihr Atem wieder sehr gleichmäßig und ihr Geist versank wieder tief ins Land der Träume. Sie war einfach zu müde und erschöpft. Diesen bevorstehenden Kampf würde ich alleine durchstehen müssen, aber diesmal würden mir keine Abmachungen, Schwüre oder andere Spitzfindigkeiten im Wege stehen. Wer nun die Waffe gegen uns erheben würde, sollte meinen ganzen Zorn zu spüren bekommen und ich schwor mir keine Gnade für jene, die Delonda Übles zufügen wollten.

Ich musste nicht lange warten!

Ich hatte Glück! Die ersten zwei der Angreifer brachen auf der mir gegenüber liegenden Seite des Lagerfeuers aus dem Geäst. Ich sah ihre Leiber vom absterbenden Lagerfeuer in glutroter Farbe getaucht, direkt auf die schlafende Delonda zueilen.

„HACKT DAS WEIB IN STÜCKE!!!“, rief jemand und ich erkannte seine Stimme wohl. Zwar sah ich ihn nicht, aber da war nicht der Hauch eines Zweifel, es war der der aus seinem Amt gestürzte Anführer der Südländer gewesen, der dies rief. Und seine Vasallen reagierten sofort. Sie liefen

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

hämisch grinsend auf die wehrlose Delonda zu und hoben das Schwert, um dem Befehl Folge zu leisten. Es waren Südländer, soweit ich erkennen konnte, ihre Tracht, ihr Aussehen und der Klang ihrer Zungen sprachen dafür, als sie sich johlend aufmachten, ihr Blutwerk zu verrichten, aber niemand war dabei, den ich hätte erkennen können. Das war nicht die Truppe, der wir heute schon einmal über den Weg gelaufen wären. Es mochte sein, dass es, wie ich hatte erkennen müssen, viele Eindringlinge gab, sie blanke Not aus ihrer Heimat vertrieben hatte, doch gab es offensichtlich auch jene, die mit Hass, Gier oder blanker Mordlust in den Norden gezogen waren.

Keine Gnade denen, die keine Gnade kennen, schwor ich mir! Ich verließ meine Deckung und stürmte los, geradewegs zu auf jenen, der meiner kleinen Gefährtin am nächsten gewesen war. Ich überraschte ihn vollkommen. Ich trieb ihn mit meinem Schild zur Seite und er hatte nicht die geringste Möglichkeit zur Gegenwehr. Er stolperte vor meinem Schild her und prallte gegen einen Baum und er wurde gegen den Stamm gepresst. Ich spürte, dass ihm ein paar seiner Rippen brachen und ich sah sein schmerzverzerrtes Gesicht mit Wohlgefallen. Seine Lunge musste sich dabei verletzt haben, denn er hustete frisches rotes Blut. Das verschaffte mir etwas Zeit, denn während der erste Angreifer mit Sterben beschäftigt war, konnte ich mich dem zweiten zuwenden. Doch sah ich im Hintergrund noch zwei weitere Südländer heranstürmten. Zum Glück rannten sie nicht auf die, noch immer schlummernde Delonda zu, sondern auf mich und ich erwartete sie gerne.

Dem ersten hieb ich mit meiner Axt das Haupt ab. Er sackte zusammen wie eine Gliederpuppe. Dem zweiten schlug ich meinen Schild auf den Kopf, sein Schädel zerbarst wie eine Melone, die man aus Manneshöhe auf einen Steinboden hatte fallen lassen. Der dritte parierte sogar einige meiner Angriffsschläge, aber der letzte und wichtigste Axthieb brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Er torkelte und es gelang mir, meinen Waffenarm um seinen Hals zu legen. Ein kleiner Ruck nur und sein Genick zerbröselte wie Zwieback!

Im Kampf hat man keine Zeit für forschende Gedanken, aber dennoch wurde mir langsam klar, dass diese Rotte an Südländern wohl jene gewesen sein musste, die wir auf unserem Weg zum Pass in die Hügelgräber zwar gesehen, aber der Entfernung zum Pass wegen nicht beachtet und daher umgangen haben. Das war ein Fehler gewesen und ich hasse Fehler! So etwas sollte mir nicht noch einmal passieren, so schwor ich mir, für den Falle, dass ich das ganze überleben würde.

Ich sah zurück auf den Südländer, den ich mit dem Schild an den Baum gedrückt hatte. Der hatte sich mittlerweile übergeben, seine Augen standen in verschiedene Richtungen und sein Körper zuckte zum Erbarmen. Er wird es wohl bald überstanden haben, dachte ich mir. Ich dagegen aber leider nicht! Hatte ich bisher gegen die Vorhut gekämpft, drängte jetzt die blutrünstige Hauptmacht heran.

„TÖTET DEN ALTEN SACK, IHR MEMMEN!“, rief die Stimme hasserfüllt und das Unheil brach über mich zusammen. Ich kann bis heute nicht sagen, wie viele Feinde gegen mich anstürmten, ich weiß nur noch, dass ich mit Schild und Axt nur noch wild um mich schlug. Die meisten meiner Hiebe hatten kein genaues Ziel und dienten lediglich der Absicht, mir die große Anzahl der Angreifer auf Abstand zu halten. So wogte der Kampf hin und her, die Südländer griffen an und ich wehrte sie ab. Sie hatten mich komplett eingekreist und sie stürmten jetzt auch nicht mehr heran wie eine aufgeschreckte Büffelherde, sondern stimmten ihre Angriffe nun sehr geschickt ab. Die Feinde, die sich in meinem Gesichtsfeld befanden, drohten nur mit gehässigem Gebrüll und klapperten herausfordernd mit ihren Waffen. Einige nahmen sich sogar die Zeit, ihre Hosen herunterzuziehen. Dann streckten sie mir grinsend ihre nackten Hintern entgegen, um mich zu verhöhnen. Obwohl ich schon drei ihrer Gefährten niedergestreckt hatte, waren sie guter Dinge, lachten gellend wie bei einem Gelage in einer finstere

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

Taverne, wähten sich bereits jetzt als Sieger. Leider hatten sie auch allen Grund dazu so zu fühlen. Meine Lage war wirklich alles andere als aussichtsreich. Hätte ich einen Ausfall nach vorne unternommen, um einem dieser blanken Ärsche mit der Axt zusätzlich noch eine Quersfurche zu verpassen, wären die Feinde, die hinter mir standen, zum Angriff übergegangen und auch die Flanken wären völlig ungedeckt gewesen. Wenn mir die Südländer erst einmal an der Pelle gehangen wären und mir dadurch jeden Raum genommen hätten mit der Waffe auszuholen, hätte der Kampf sicherlich zu meinen Ungunsten ein schnelles Ende gefunden.

Ein groß gewachsener Südländer trat hervor und stellte sich breitbeinig vor mich hin. Er blieb aber weit genug entfernt, dass er nicht in meine Reichweite geraten wäre. In seinen Augen funkelte das Feuer der Bösartigkeit. Sein langes, schwarzes, verfilztes und ungepflegtes Haar hing ihm wirr über die Schultern, war aber auf seinem Kopf in der Mitte akkurat gescheitelt. Er trug einen gewaltigen Schnurrbart, der in alle Richtungen gezwirbelt war und ein bisschen so aussah wie der Schatten eines Hirschgeweihs. Seine wulstigen Lippen verzogen sich zu einem hässlichen Grinsen.

„Na, Alterchen,“, begann er spöttisch provozierend und nun konnte man sehen, dass die hellsten seiner Zähne von einer satt gelben Farbe waren, alles andere in seinem von Fäulnis befallenen Schlund war schon tief schwarz gefärbt. Ich war froh und erleichtert in einem genügend großen Abstand zu stehen, denn sein Mundgeruch war bestimmt eine schrecklichere Waffe als meine Axt.

„Hast du denn noch genügend Kraft den Schild zu halten? Wäre es nicht besser, du würdest statt deiner Waffe einen Gehstock in die Hand nehmen, dass dein zittriger Gang ein wenig sicherer werden würde?“

„Macht Euch keine Sorgen um meine Kraft und Behändigkeit,“, antwortete ich und versuchte mindestens ebenso hämisch zu klingen wie es der Südländer getan hatte, „Fragt doch einfach Eure Leute! Den ohne Kopf braucht Ihr nicht mehr anzusprechen, aber versucht es doch einmal bei jenem mit dem eingequetschten Brustkorb. Vielleicht ist noch genug Leben in ihm, dass er Euch eine Antwort geben kann darüber, wie es um meine Kraft bestellt sein könnte!“

Das Angesicht des mächtigen Südländers verfinsterte sich. Die Anzeichen des überheblichen Hochmuts, die er noch vorhin zur Schau gestellt hatte, waren wie weggewischt. Rasender Zorn wuchs in ihm und sein Gesicht verwandelte sich in eine grauenvollen Fratze. An den Tod seiner Männer erinnert zu werden, brachte ihn vorübergehend aus der Fassung. Aber dann verbreiterten sich seine dicken Lippen wieder zu diesem erschreckenden Lächeln, das mir schon einmal einen eisigen Schauer den Rücken hinunter gejagt hatte.

„Worte eines alten Manns, der sich kaum noch an seine beste Zeit erinnern kann, wenn er denn jemals eine gehabt hatte!“, sprach er in gewohnt herablassender Art, „Eure Rüstung ist nur noch tauglich Euer angsterfülltes Zittern zu verbergen. Wahrscheinlich habt Ihr Euch bereits nass gemacht wie ein kleines Kind!“

Seine Leute lachten roh und zeigten immer wieder mit dem Finger auf mich während sie lautstark spöttelten, aber keiner von ihnen traute sich, mir nahe zu kommen.

Noch nicht !!!

Doch einer der räuberischen Südländer, der kleinste und dünnste von allen, wollte es nicht bei derber Sprache belassen und auf die groben Worte seines kräftigen Gefährten noch eins drauf setzen. Es sollten Taten folgen, dachte er sich, so wie er überlegen und dummdreist dreinschaute. Worte alleine genügte ihm offensichtlich nicht, um mich zu demütigen. In Wirklichkeit wollte es sich nur wichtig machen. Aber was dabei herauskam war mehr als lächerlich. Er ließ einfach die Hosen fallen und

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

versuchte mich anzupissen. Er streckte die Hüfte wo weit nach vorne, wie es ihm möglich war ohne nach hinten umzufallen und dann ließ er es einfach laufen. Aber ich stand zu weit weg, dass er mich hätte treffen können. Zudem reichte sein schwächerer Strahl gerade so weit, um sich nicht selbst auf die Stiefel zu pinkeln. Es war eine erbärmliche Demonstration und selbst seine Gefährten sahen ihm peinlich berührt dabei zu, wie er sich selbstzufrieden die Hosen wieder hochzog und um Applaus heischend in die Runde blickte. Aber er bekam keinen Beifall. Alle Anwesenden sahen ihn nur verständnislos an und fast alle schüttelten fassungslos mit dem Kopf.

Alleine ich war begeistert, obwohl diese Handlung eigentlich gegen mich gerichtet gewesen war und mir zu Schmähung dienen sollte. Hatte sie immerhin bewirkt, dass in diesem Moment alle Augen auf den kleinen Pisser gerichtet waren und demnach nicht auf mich!

Noch während die Südländer ihrem kleinen Gefährten mit bohrenden Blicken abstrafte, drehte ich mich zunächst zurückhaltend und möglichst unauffällig um und als der südländische Wicht so langsam erkannte, dass er sich mit seinem Handeln böse in die Nesseln gesetzt hatte und nun noch kleiner wurde, als er ohnehin schon war, stürmte ich los, nicht nach vorne, sondern nach hinten, zu den Südländern, die fieberhaft darauf warteten mir in den Rücken fallen zu können, sobald ich unaufmerksam werden würde, aber ebenso abgelenkt waren wie jene, die der mickrigen Strahl des Pissers aus der Nähe zur Erde gehen sahen. Vielleicht dachten sie, ich wäre durch dieses Ereignis in einem Bann, der mich lähmen würde und sie in Sicherheit fühlen ließ

Aber diesen Gefallen tat ich ihnen nicht – im Gegenteil!

Sie sollten mehr Aufmerksamkeit von mir bekommen, als ihnen lieb gewesen sein konnte. Noch unter dem Laufen stemmte ich meine rechte Schulter gegen den Schild und hielt meine Streitaxt fast waagrecht zur rechten Seite, um möglichst viele Feinde von den Füßen zu reißen, sobald ich durch ihre Reihen stürmen würde. Ich umklammerte den Griff meiner Waffe mit höchstmöglicher Kraft, damit sie mir beim Aufprall nicht aus der Hand gerissen würde. Es waren nur ein paar Schritte. Noch vor dem Vorfall mit dem Südländer mit der schwachen Blase, war es noch eine unüberwindbare Strecke gewesen, da so viele Augen kampfbereiter Südländer darüber wachten, jetzt aber, da diese Augen ablenkt waren, wurde es zu einem kleinen Katzensprung. Es mag angesichts des letzten Vorfalls komisch klingen, aber ich erwischte meine Gegner sozusagen mit heruntergelassenen Hosen. Niemals hätten sie vermutet, dass ich einen Ausfall nach hinten unternehmen würde. Zwei Südländer konnte ich mit dem Schild umstoßen und drei weitere riss ich mit der Streitaxt von den Füßen. Sie verletzten sich nicht besonders dabei, aber der Rest jener, die dort in Stellung gewesen waren und noch standen, wich vor meinem unerwarteten Angriff erschreckt zur Seite.

Der Weg in die Dunkelheit der Nacht wäre nun frei gewesen, denn niemand hätte meine Flucht nun noch aufhalten können und die Dunkelheit der Nacht hätte meinen Rückzug verborgen. Die Südländer konnten wohl täuschend echt den Schrei eines Käuzchens nachahmen, aber in der Nacht ebenso gut sehen konnten sie eben nicht.

Ich hätte fliehen können, aber ich tat es nicht. Niemals hätte ich Delonda der Hand des Feindes überlassen. Ich konnte während meines Ausfalls einen kurzen Blick auf sie erhaschen. Ich konnte es fast nicht glauben, aber sie schlief, trotz des Jubels, noch tief und fest und ich glaubte gar zu erkennen, dass sie im Schlaf lächelte. Der Frieden, auf dem sie sich noch sicher gebettet fühlte, würde aber nicht mehr lange Bestand haben, wenn ich jetzt verschwinden würde und ich wagte es nicht mir vorzustellen, was ihr widerfahren würde, sollte sich das Interesse der Südländer auf sie konzentrieren, sobald ich verschwunden wäre.

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

Ich konnte und wollte das nicht zulassen.

„IHM NACH!!“, brüllte eine Stimme und alle Südländer, die zuvor noch in Überraschung erstarrt waren, setzten sich jetzt johlend in Bewegung.

Zu diesem Zeitpunkt war ich aber bereits in der Dunkelheit untergetaucht. Ich schlug einen harten Haken nach links und so rannten alle meine Verfolger an mir vorbei. Ich wusste, dass dieses Täuschungsmanöver nicht lange wirksam sein würde und daher beeilte ich mich in einem großen Bogen, immer außerhalb des Licht gebenden Scheins des Lagerfeuers und daher gut verborgen, in das Zentrum des Geschehens zurückzukehren. Ich war nicht mehr die von Bestien umzingelte Beute, nun war ich der Jäger dieser Bestien. Und es war mein fester Wille alle Südländer für den Frevel, den sie uns angetan hatten, bezahlen zu lassen.

Doch dann zögerte ich, nicht etwa, da sich an meiner Einstellung etwas geändert hätte, sondern weil etwas passierte, was ich niemals erwartete hätte.

Ich hörte Schreie !!!

Entsetzliche Schreie !!

Keine Schreie der Überraschung !!

Es waren Schreie der Not !!

Schreie des Schmerzes und des namenlosen Grauens !!

Ich hörte sie nicht alle auf einmal, sondern immer wieder einmal einen und jeder dieser Schreie verkündete den Tod!

Wie sterbende Käuzchen, kam mir irgendwie in den Sinn!

Ich muss zugeben, auch in mir keimte das Grauen. Was geschah da? Sollte sich eine noch größere Gefahr über uns ergießen als diese Südländer? Und welcher Gestalt könnte diese neue Bedrohung sein? Da waren viele Fragen, aber keine Antworten und dennoch musste jetzt gehandelt werden!

Ich schlich, Schild und Waffe zum Kampf bereit, in weitem Bogen um unser Lager herum, bis ich im Rücken des monströsen Südländers, des kleinen Pissers und eine handvoll Südländer, die nicht nach mir suchten, durch die Nacht gut verborgen bereit stand. Noch immer hallten Todesschreie von allen Seiten her. Das machte mich unruhig, aber ich durfte nicht länger zögern. Der Feind hatte meine Nähe noch nicht bemerkt. Das würde mir einen Vorteil verschaffen, sollte ich mich jetzt für einen Angriff entscheiden. Doch wollte ich nichts übereilen, um Delondas Sicherheit nicht zu gefährden. Noch lag sie sicher und unbehelligt auf ihrem Lager. Doch schon machten sich drei der Südländer auf und schritten langsam und mit beunruhigender Gelassenheit auf die Schlafende zu. Was immer sie auch Sinne führten, ich wollte es nicht zulassen.

Und so trat ich aus der schützenden Dunkelheit heraus und betrat den vom glimmenden Lagerfeuer noch gut ausgeleuchteten Lagerplatz auf eine Erneutes.

„HEDA, DU GROBMÄULIGER SÜDLÄNDER!“, rief ich auffordernd, „LASS ES UNS AUSFECHTEN!! IHR UND ICH! AUF LEBEN UND TOD!“

Der mächtige Feind fühlte sich auch sogleich angesprochen. Betont langsam drehte er sich um und er hatte wieder sein überhebliches Grinsen im Gesicht.

„Da bist du ja wieder, alter Mann!“, antwortete er mit einer beängstigen Gelassenheit. Dennoch spürte ich einen deutlichen Unwillen bei ihm und so langsam verstand ich!

Es war alles genau geplant gewesen - der Überfall, der Fokus auf meine Person und sogar meine Flucht war Bestandteil des Plans gewesen. Alles diente der Ablenkung! Wahrscheinlich waren da nur drei Dinge gewesen, die nicht vorbedacht gewesen waren. Der übereifrige Pisser, meine Rückkehr in die

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

Arena und die vielfachen Todesschreie, die in ihrer Anzahl jetzt beachtlich abnahmen, was aber kein gutes Zeichen für die Südländer gewesen sein konnte, denn nur sehr wenige der zu meiner Verfolgung ausgerückten Krieger kehrte wieder zurück und sie sahen völlig verstört aus. Das war kein Rückzug gewesen, sondern eine wilde Flucht!

Was war mit ihnen geschehen?

Warum ist das Unheil nicht schon längst über uns alle gekommen?

Was, zur Trollscheiße, wartete dort draußen in der Dunkelheit?

Und vor allen Dingen interessierte mich:

Von was wollten die Südländer ablenken ???

Welcher hinterhältige Plan lenkte ihre Handlungen ???

WAS ÜBERSAH ICH SCHON DIE GANZE ZEIT ???

Diese Frage interessierte mich zwar und sie war ja auch in ihrer Bedeutung nicht unerheblich gewesen, kümmerte mich aber in diesem Moment dann doch eher nur zweitrangig. Ich hatte andere, größere Sorgen, die mich drückten. Frau Delonda müsste endlich aufwachen, denn es war an der Zeit zu fliehen! All der andere Unbill konnte, angesichts der ungünstigen Lage, gut vernachlässigt werden. Doch sie schlief wie ein Lämmchen an der Wolle der Mutter, rührte sich nicht und hatte selbst im Schlaf noch dieses provokative Lächeln, das mich schon seit drei Tagen gut zu irritieren wusste. Wie gerne hätte ich jetzt ihr übliches, endloses Geplapper ertragen, auch wenn es für mich wirkte wie wilde Trommeln im Gehör. Aber dann wären wir wenigstens zu zweit gewesen, um der Bedrohung zu begegnen., auch wenn sich unsere Lage dadurch nur geringfügig gebessert hätte.

„WOLLT IHR KÄMPFEN ODER NUR REDEN?“, brüllte ich dem südländischen Krieger zu und hätte ihm nur allzu gerne auch meinen nackten Hintern entgegengestreckt, wie es so bemerkenswert zahlreich seine Leute getan hatten, nur um mir ihre Verachtung zu verdeutlichen. Ich hätte es ihnen mit Vorliebe gleichgetan, aber mit einer schweren Rüstung lässt sich das nicht so einfach bewerkstelligen. Selbst das Scheißen muss immer sorgfältig geplant werden, sollten die braunen Klumpen nicht durch die Beinschienen in die Stiefel rutschen. Zudem wollte ich in diesem Augenblick nicht auf das kleinste Teil meiner Rüstung verzichten. Auch wenn sich um das Lager herum nun weit weniger Südländer versammelt hatten, als noch vor kurzer Zeit gegen mich, sie waren noch immer eine beachtliche Übermacht, zumal Frau Delonda auch weiterhin im Schlaf der Gerechten entrückt lag und weder das Klirren der Waffen und Getrappel rings um sie herum, noch das entsetzliche Gebrüll aus der Dunkelheit hatte daran etwas ändern können.

Soweit ich erkennen konnte, waren diese Südländer keine verwirrten Eiferer, die da glaubten, Mut könnte Geschick ersetzen. Gewiss hatten sie schon zahllose Gefechte bestritten und dabei dutzendfach getötet. Die Fratze des Todes war ihnen ein vertrautes Gesicht und nichts würde sie so schnell aus der Fassung bringen, nicht der Tod eines Gefährten und auch nicht die Möglichkeit selbst ein Ende zu finden. Dennoch standen sie mir gegenüber und hatten Angst. Aber eben diese Furcht, der sie anheim gefallen waren, ließ sie umso gefährlicher werden. Sie schämten sich ihrer Verzagtheit und diese Schande konnte nur mit Blut abgewaschen werden und das einzige Blut, das dafür zur Verfügung stand, war das von Frau Delonda und mir. Zum Glück griffen sie nicht die wehrlose Wächterin der Schmetterlinge an, sie wäre eine leichte Beute geworden und ich hätte Hals und Kopf riskieren müssen, sie zu beschützen. Vielleicht war es ein Rest Ehrgefühl, der die Hand der Südländer zurückhielt, wobei diese Annahme sehr seltsam anmutet bei einem Menschenschlag, der sich nicht scheut seinen Opfern von hinten die Kehle durchzuschneiden. Möglicherweise war es auch der heillosen Verwirrung

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

zuzuschreiben gewesen, nachdem die Lage durch unvorhersehbare Ereignisse wie diese unbekannte Bedrohung aus dem Dunkeln der Nacht, auch für die Südländer etwas komplizierter geworden war, dass sie sich auf den einen konzentrierten, der gerüstet vor ihnen stand – MICH! Dennoch empfand ich es als seltsam, dass Frau Delonda noch immer unbehelligt geblieben war.

Es blieb mir aber leider nicht die Zeit darüber nachzudenken, den die Südländer rückten Schritt für Schritt gegen mich vor, angeführt von dem großen Krieger, der alle anderen um mehr als eine Haupteslänge überragte.

„ICH WILL WEDER REDEN, NOCH KÄMPFEN!“, seine Stimme klang wie entferntes Donnerrollen, das einen furchtbaren Sturm ankündigt, „EINZIG NACH TÖTEN STEHT MIR DER SINN!“

„WAS IMMER EUCH DURCH DEN KOPF GEHEN MAG, MEINE AXT WIRD DAS AUCH TUN!“, brüllte ich zurück und schlug ein paar Male auffordernd mit der Waffe gegen meinen Schild. Das wirkt normalerweise immer und verleitet den Feind zu einem unüberlegten Angriff. Doch diesmal hatte ich keinen Erfolg damit, die Südländer ließen sich nicht provozieren.

„ICH WERDE DEIN HERZ FRESSEN!“, rief der hünenhafte Wortführer der Südländer grinsend zurück, „ES WIRD NOCH SCHLAGEN, WENN ICH DAS ERSTEMAL HINEINBEISSE!!!“

Offensichtlich wagte er noch keinen direkten Angriff, da er immer noch redete und vom Kampf absah, aber vielleicht führte er auch etwas anderes im Schilde – eine List, einen heimtückischen Plan. Ich fühlte mich beunruhigt. Es war nicht das, was er sagte, was mich nachdenklich machte, sondern mehr das, was er zu verschweigen suchte.

„DU WILLST DOCH NUR ZEIT SCHINDEN, WEIL DU UM DEIN VERRUCHTES LEBEN FÜRCHTEST!“, konterte ich auf seine Schmähungen.

Wie unrecht ich doch hatte !!

Plötzlich spürte ich zwei dumpfe Einschläge, die kurz hintereinander auf meinen Schild trafen, nicht stark, aber bedrohlich! Erst jetzt sah ich, worauf der südländische Krieger gewartet hatte und warum er mich hatte hinhalten wollen. Während unseres Wortgeplänkels hatte sich auf der linken und der rechten Flanke in sicherer Entfernung Bogenschützinnen postiert, die alle Zeit der Welt hatte mich ins Ziel zu nehmen und zu schießen. Zum Glück ließ ihr Geschick zu wünschen übrig und ihre Pfeile fanden die offenen Stellen meiner Rüstung nicht sofort, prallten gegen meinen Schild oder trafen auf meine Rüstung wie ein starker Regen auf ein Schindeldach – unbehaglich, aber ohne jede Wirkung. Aber es würde nur eine Frage der Zeit sein, bis der Zufall ihnen Erfolg bescheren würde, zu meinen Ungunsten, wie ich betonen möchte und so lange durfte ich nicht warten. Sie direkt anzugreifen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Die zwei Gruppen lagen zu weit auseinander und auch noch in entgegengesetzten Richtungen. Ich hätte dann die Bogenschützinnen der jeweils anderen Seite im Rücken gehabt. Zudem hätte mir der Rest der südländischen Nahkämpfer in die ungeschützte Flanke fallen können und das war keine angenehme Vorstellung. Es gab nur einen Ort, wo ich wenigstens vor den Pfeilen sicher sein könnte. Nur wenn ich mich in der Mitte der feindlich Truppe aufhielte, könnten mich die Bogenschützinnen nicht mehr ins Ziel nehmen, ohne in die Gefahr zu laufen, statt meiner Person die eigenen Leute zu treffen. Es war eine Idee, die aus Verzweiflung heraus geboren wurde und niemand, der halbwegs bei Verstand war, würde eine solche Taktik wagen, da sie an Selbstmord grenzte. Aber möglicherweise könnte sie mein Leben retten, gerade aus dem Grund, da keiner mit einer solchen rechnete. Aber ich hatte meine Feinde unterschätzt, dass sollte ich aber erst später feststellen.

Zunächst hatte ich aber alle Vorteile, die mir ein Überraschungsangriff zuteil lassen würde auf meiner

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

Seite. Ich ließ einen Schlachtruf ertönen, das mir fast der Kehlkopf aus dem Hals gerissen auf der Zunge lag.

Und dann stürmte ich los!

Zunächst hielt ich in meinem Lauf auf den südländischen Riesen los, aber kurz bevor ich ihn erreichte, wandte ich mich nach links, auf seine Begleiter zu, die sich lauend hinter ihm verschanzten. Ich fühlte die Pfeile an mir vorbei sirren. Ich hielt den Schild vorneweg, eng an meinem Körper und wappnete mich gegen den Aufprall. Zwei der Südländern hatte ich im Ziel und als ich meinen Schild mit Macht gegen sie stieß, fielen sie um wie geschnittenes Getreide. Es waren sogar deren drei Feinde, die ich von den Füßen holte. Der dritte war gar nicht eingeplant, es hatte sich einfach so ergeben, weil sich dieser neugierig etwas nach vorne geschoben hatte. Nun lag er zwar auch auf dem Boden, aber mir leider auch im Weg. Ich stolperte über ihn, kam ins Wanken, fiel aber nicht, konnte mich aufrecht halten. Wäre ich zu Fall gekommen, wer weiß, ob ich diese Geschichte dann noch hätte niederschreiben können. Selbst jetzt noch, so viel Zeit später, zittern mir die Hände beim Schreiben, ergebend dem Glück zu huldigen, das ich in diesem Moment hatte.

Ich riss den Schild nach oben über den Kopf. Ich wusste, dass nun unaufhörlich Hiebe auf mich einprasseln würden wie Hagelschlag auf das Dach einer Scheune, aber ich hatte sie in der Tat überrascht. Die Schläge kamen, in diesem Punkt hatte ich mich nicht getäuscht, die Angriffe waren wütend, aber ohne Plan und daher kaum wirkungsvoll. Die Schläge waren zwar mit Kraft und Macht ausgeführt worden, doch waren sie ungenau und tölpelhaft. Selbst ein Holzhacker hätte, bei ähnlicher Genauigkeit, für ein Tagwerk mehrere Wochen gebraucht. Ich will mich nicht darüber beschweren, denn es erleichterte mir den Kampf. Mein Schild überstand alle Angriffe, auch wenn mir mein Arm langsam schwer dabei wurde. Die Attacken erfolgten so dicht, dass ich kaum Gelegenheit hatte zu kontern. Der übergroße Südländer hatte offensichtlich sehr viel mehr Talent in der Kunst des Krieges als seine Mitstreiter. Seine Angriffe war verdammt genau geführt und wohl überlegt. Ich konnte zwar jeden einzelnen Schlag seines Schwerts parieren, aber es nahm mir jede Möglichkeit zu einem Gegenangriff. Mochte die Zahl der Feinde auch durch diese geheimnisvolle Macht, welche die Südländer in der Dunkelheit heimgesucht hatte, arg gemindert worden sein, es waren dennoch einfach zu viele für mich. Meine Kraft drohte zu erlahmen und meine Verteidigung wurde löchrig. Meine Rüstung bewahrte mich zwar vor größerem Schaden, aber die Treffer, die ich zunehmend einstecken musste, schmerzten in steigendem Maß. Zudem musste ich erkennen, dass ich es in der Tat nicht mit einem Haufen verzweifelter Flüchtlinge zu tun gehabt hatte, sondern mit einer Truppe aufeinander eingestimmter Streiter. Aber das alleine ließ mich nicht verzweifeln, ich hatte schon Schlimmeres erlebt, aber immer dann, wenn der südländische Riese das Schwert hob und rief:

„AUF DIE SEITE !!“,

dann teilte sich die Gruppe auf einer bestimmten, für mich unvorhersehbaren Stelle des Kreises und gab einen Weg frei, der mir aus der Belagerung heraus einen Blick ins Gelände feil bot. Doch das, was ich da sehen musste, ließ mich erkennen, dass ich in eine Falle getappt war. Auf der anderen Seite dieser Gasse, hatten sich alle Bogenschützinnen in Stellung gebracht und schossen ihre Pfeile ab, alle geradewegs auf mich zu. Alles schien von langer Hand vorher geplant worden zu sein. Ich muss gestehen, dass ich zu diesem Zeitpunkt das erste mal so etwas wie Angst verspürt hatte. Die meisten ihrer Pfeile prallen gegen meinen Schild und blieben stecken. Doch nicht alle konnte ich abwehren, mehrmals wurde ich getroffen, aber die Geschosse konnte weder den Helm, noch meinen Panzer durchdringen. Es war immer nur eine einzige Salve gewesen, danach wurde ich wieder umringt und

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

man drosch erneut von allen Seiten auf mich ein.

Ich versuchte, so gut es mir möglich war, mit dem Schild zu blocken oder die Hiebe zu parieren. Aber es waren immer noch so viele Feinde. Sie schlugen zu und wichen zurück, um der nächsten Welle Angreifer Raum zu geben - wieder und wieder und wieder !

Es war, als würde man sich an einem Strand gegen hohe Wellen werfen, um sie ins Meer zurückzudrängen. So etwas kann einfach nicht gelingen, denn die Wogen lassen dich einfach stehen. Sie suchen einfach den Weg zum Ufer um dich herum und niemand könnte sie aufhalten, bis man irgendwann kraftlos geworden von den Beinen gerissen wird. Dann würden die Wellen dich nicht nur umgehen, sondern auch über dich hinweg rollen.

„AUF DIE SEITE !!“

Wieder gaben die Angreifer einen Korridor frei und wieder flogen ein halbes Dutzend Pfeile gegen mich. Und wieder prallten die Pfeile gegen meine Rüstung und die meisten fielen dann wirkungslos zu Boden, aber einer dieser Pfeile fand leider sein Ziel! Eine kleine Lücke zwischen Brustharnisch und Beinschienen war es nur gewesen, aber sie war der Zugang zu meinem Fleisch. Der Schmerz raubte mir fast die Sinne, als sich der Pfeil in die Innenseite meines rechten Schenkels bohrte.

NICHT FALLEN !!

STEHEN BLEIBEN !!

WENN DU FÄLLST, IST ES VORBEI !!

Es war, als ob auf meinen Geist mit tausend Stimmen eingeredet werden würde und jede dieser Stimmen hatte einen anderen Ratschlag für mich und jede wollte mich in eine andere Richtung drängen. „Leg die Waffen nieder, der Kampf ist verloren. Du kannst diese Südländer nur auf einem Bein stehend nicht bezwingen! Lass nun Frieden walten!“, versuchten mir der eine Teil dieser Stimmen einzuflüstern. Aber die anderen sprachen ein entgegengesetztes Wort!

FRIEDEN ??

DEN WIRD ES NICHT GEBEN !!

AUFGEBEN?

NIEMALS !!

WEITERKÄMPFEN ??

WENN ICH DAS NUR KÖNNTE !!

Ich wusste, nicht nur meine Person, sondern auch Delonda hätten keine Gnade zu erwarten gehabt, wären wir dem Willen der Südländer unterworfen. Es war ein Kampf auf Leben und Tod und nur das Schicksal, Kraft und Geschick würden entscheiden können, wer diese Arena lebend verlassen würde, Güte und Barmherzigkeit hatten sich schon lange verabschiedet. Ich umklammerte den Griff meiner Waffe ein wenig fester und spürte nun meine Entschlossenheit zurückkehren. Doch sah es nicht gut für uns aus! Das war im Prinzip nichts Neues, das galt aber schon den Verlauf des ganzen vergangenen Tag in gleicher Weise! Ich wollte mich an die Einzelheiten gar nicht erst erinnern. Noch jedes mal waren wir ungeschoren davon gekommen, doch hielt ich es für vermessen darauf zu vertrauen, dass das launische Schicksal uns ewig gewogen wäre.

Jede Bewegung geriet mir zur Qual. Ein kleiner Schritt nur und ich fühlte ein Aufwallen von Schmerzen, die mit der Gewalt eines Blitzes quer durch meinen Körper fuhren. Doch das sollte nicht mein einziges Problem bleiben. So langsam wurde mein Schild, der Wall, der mein Leben und meinen Tod so gut auseinander hielt, unaufhaltsam brüchig unter den Hieben der Südländer. Das Eisenband, das ihn umgab und ihm Festigkeit verlieh, war schon an einigen Stellen durchtrennt worden. Nicht

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

mehr lange und er würde zersplittern. Aber noch hielt er den Angriffen stand. Es war nur die Frage, wie lange noch!

Dem Schwung der Keule, die von der linken Seite herab flog, überstand er noch, aber der Schwerhieb von rechts trennte eine Ecke des Schilds ab, als ein Zeichen seines nahenden Untergangs. Der große Südländer versuchte derweilen mich mit einem Hieb gegen die Kniekehlen endgültig von den Beinen zu holen, aber ich konnte seiner Waffe rechtzeitig meine Streitaxt entgegen halten und seinen Angriff abwehren. Dem Hünen gefiel das gar nicht! Er hatte wohl gedacht, dem Kampf nun ein Ende bereiten zu können. Aber ich bin ein Wächter, und ein Wächter gibt niemals auf! Ich hörte die Zähne des Südländers vor Wut knirschen und seine Enttäuschung gab mir Kraft!

„MEHR KANNST DU NICHT BIETEN?“, rief ich ihm auffordernd entgegen, während ich die Hiebe seiner Kumpane immer wieder mit meinem Schild abblockte, „DA HÄTTE ICH WAHRLICH MEHR ERWARTET!“

„Komm schon endlich, komm schon endlich,!“, murmelte ich leise vor mich hin. Der massige Südländer musste sich nur dazu hinreißen lassen, zwei kleine Schritte auf mich zuzugehen, nur zwei kleine Schritte, dann wäre er bereits in der Reichweite meiner Axt und Platz zum Ausholen wäre auch reichlich vorhanden. Ich könnte ihn mit einem mächtigen Hieb von der Seite mit Leichtigkeit fällen wie einen Gerstenhalm. Der dünne Panzer, den er trug, würde ihm gegen meinen wuchtigen Axthieb etwa soviel Schutz bieten können wie eine Seite aus Pergament gegen den Tritt eines Pferds. Aber der Kerl tat mir den Gefallen nicht und blieb stur in den Reihen seiner Männer stehen. So blieben seine Flanken leider bestens geschützt und ich konnte ihn nicht angreifen ohne meine eigenen Flanke für einen Konter anzubieten.

Auch wenn mein gehässiger, provozierender Ruf den gewünschten Erfolg nicht erbracht hatte, war er dennoch in einer anderen Sache sehr hilfreich gewesen. Die wütenden Angriffe der Südländer von allen Seiten hatten ziemlich nachgelassen. Anscheinend warteten die Kämpfer neugierig darauf, wie ihr kraftvoller Kumpan auf meine Schmähung reagieren würde und hielten sich daher zurück. Nur zwei der Südländer, womöglich die dümsten oder taubsten der ganzen Truppe, blieben ihrem Kampfrausch treu und rückten weiterhin gegen mich vor. Das war eine sehr törichte Handlung, denn jetzt musste ich mich nicht auf eine Vielzahl von Angriffen konzentrieren und hatte zudem endlich den Raum auf den ich sehnsüchtig gewartet habe, um wirkungsvoller zurückschlagen zu können. Dem ersten, der mich erreichte, drückte ich so kraftvoll den Rand meines Schilds in den Leib, dass es ihm laut pfeifend den Atem aus den Lungen presste. Er ließ sofort die Waffen fallen und schlang sich die Arme so fest um den Leib, als fürchte er, sein Bauch könnte platzen. Er krümmte sich zusammen und sein Gesicht war durch den Schmerz, den er fühlte, völlig verzerrt. Er drehte sich ungelentk weg von mir und versuchte mit kleinen trippelten Schritten zu fliehen. Doch er schaffte es nicht weit. Kraftlos fiel er in sich zusammen. Zuerst prallten die Knie auf den Erdboden und es folgte der Kopf. Er sah aus wie eine buckelnde Katze ohne Bein, so wie er auf dem Boden kauerte und nach Luft schnappte.

Dem zweiten Angreifer schlug ich mit der stumpfen Seite meiner Streitaxt auf den Kopf. Ich dachte mir, es würde sehr viel mehr Spaß machen, dem Feind etwas mit der flachen Seite überzuziehen, anstatt ihm den Schädel zu spalten und ich hatte Recht. Der Helm, den der Südländer trug, saß danach etwas tiefer im Gesicht und bedeckte nun seine Augen, sowie Teile der Nase, die jetzt sehr seltsam hakenförmig gebogen aussah. Das war sehr lustig! Ich weiß bis heute nicht, ob sich damals der Helm dem Schädel oder der Schädel dem Helm angepasst hatte. Doch muss ich bekennen, dass dieser Mangel an Erkenntnis sehr leicht auf meinen Schultern ruhte. Auf jeden Fall drehte sich der Südländer

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

ein paar Mal um die eigene Achse und platschte bewusstlos wie ein weggeworfenes Kotelett genau auf den Rücken seines Gefährten, der kurz vor ihm zu Boden gegangen war.

So wie sie übereinander lagen, sah das schon irritierend anrücklich aus, zumal der untere noch immer stöhnte, pfiiff und hechelte, was sich bisweilen so anhörte, als wäre leidenschaftlich Empfängnis die Ursache dieser Geräusche und nicht ein paar gebrochene Rippen. Selbst diese sonst so hartgesottenen Südländer mussten lachen und machten ihre Späße über das vermeintliche Liebespärichen. Der Ruf der beiden dürfte wahrscheinlich für alle Zeiten zerstört bleiben. Sie tat mir fast ein wenig leid. Die Völker aus dem fernen Süden, so sagt man, haben zum Teil einen sehr kruden Ehrencodex. Aber vielleicht konnte ich mir gerade diesen Umstand zu Nutze machen und mich zu einer weiteren gehässigen Provokation inspirieren, den südländischen Muskelprotz endlich aus der Reserve zu locken.

„KOMMT ENDLICH HER UND DUCKT EUCH NICHT STÄNDIG WIE EIN MÜMMELNDER HASE!“, rief ich dem großen Südländer zu, „ODER WOLLT IHR EUCH EWIG HINTER EUREN DRESSIERTEN FRETTCHEM VERSTECKEN?“

Der Geschmähte sah mich nur irritiert und mit großen Augen an, tat aber nichts. Er zuckte nicht einmal mit seinen buschigen Augenbrauen. So langsam wurde ich unmutig. Was, im Namen alles was heilig ist, musste man diesem muskulösen Strohkopf noch alles an den Kopf werfen, damit er endlich in Wallung käme? Aber noch war ich nicht am Ende. Meinen nächsten Ruf würde er niemals an sich abrallen lassen können.

„STREICHELST EUCH EUER HINTERMANN GERADE DEN ARSCH? ODER BEKOMMT IHR GERADE DIE KLÖTEN GEKRAULT, WEIL IHR DA GAR NICHT MEHR WEG WOLLT? LASST EUCH ZEIT, WENN ES EUCH WOHLERGEHT DABEI! ICH KANN WARTEN!“

Ein empörtes Gemurmel ging durch die Reihen der Südländer, doch keiner von ihnen griff an. Sie hielten ihre Füße still. Nach der unerhörten Beleidigung, die ich ihrem massigen Gefährten entgegen geworfen hatte, meinten sie wohl, es wäre nun ab jetzt alleine eine Sache zwischen mir und ihrem übergroßen Gefährten und keiner seiner Kameraden wollte sich da einmischen. Vielleicht dachten sie auch, eine ungestüme Attacke zu diesem Zeitpunkt brächte sie in den Verdacht, dass sie dem Hünen in einsamen Stunden tatsächlich, in der von mir beschriebene Art, die Zeit versüßt hätten. Aber wenn es auch so gewesen sein sollte, es wäre mir egal gewesen, mir waren ganz andere Dinge wichtig.

Endlich reagierte der riesige Südländer, jedoch in einer völlig anderen Art, als ich erhofft hatte. Seine dicken, rissigen Lippen verzogen sich wieder zu jenem breiten Grinsen, das alleine durch den Anblick Furcht und Schrecken auslösen konnte. Erneut sah ich das schrecklichste Gebiss, das ich jemals zuvor gesehen hatte. Das waren keine Zähne mehr, das waren Hauer, die alle in eine andere Richtung standen und allesamt diese abstoßend gelbbraune Farbe hatten. Es war das hässlichste Grinsen auf dem ganzen Kontinent und ich hatte keine Zweifel daran, dass sein Atem eine gefährlichere Waffe sein musste als geschliffener Stahl.

„KEINE ANGST!“, brüllte er hämisch und seine Stimme klang dreckiger als es seine Zähne waren, „IHR MÜSST NICHT LÄNGER WARTEN! ABER NICHT UM MEINE KLÖTEN SOLLTET IHR EUCH GEDANKEN MACHEN, SONDERN MEHR UM DIE EUREN! ICH WERDE SIE EUCH ABSCHNEIDEN UND VOR DIE AUGEN HALTEN, WÄHREND IHR VERRECKT!“

Seine Drohung beeindruckte mich wenig. Endlich hatte ich den Kerl dort, wo ich ihn haben wollte! Hinter der Fassade seines Grinsens spürte ich deutlich einen Zorn wachsen, der bei entsprechender

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

Größe jede Taktik hinter sich lassen würde. Nichts erzeugt Haltlosigkeit besser als Eitelkeit oder Kränkung.

„REDEN, REDEN, REDEN! DAS IST ALLES, WAS IHR KÖNNT!“, rief ich zurück, „ZIEHT EUCH EIN KLEID AN UND GESELT EUCH ZU DEN GESCHWÄTZIGEN WASCHWEIBERN ! ICH DENKE, IHR WÜRDET DORT NICHT WEITER AUFFALLEN !“

Für einen Moment verlor sich das Grinsen des mächtigen Südländers. Seine Augenbrauen zogen sich drohend nach unten und er zwirbelte mit der linken Hand nervös an seinem großen Schnauzbart. Sein rechter Arm schwang etwas unentschlossen seine Waffe, aber ich spürte, dass es langsam Ernst werden würde. Aber noch wirkte er unschlüssig. Er schien zu überlegen und das dauerte bei seinem armseligen Gehirn ziemlich lange!

Dann – ENDLICH – packte er seine Waffe mit beiden Händen, duckte sich leicht und tat einen Schritt nach vorne. Aber noch war er aus der Deckung durch seine Kameraden nicht richtig heraus. Ich würde nur die Zeit für einen einzigen Schlag haben, denn ich zweifelte nicht daran, dass seine Männer nachrücken würden, sobald das Gefecht wieder losginge und dann wäre der südländische Riese wieder fast unangreifbar durch seine Waffenbrüder geschützt.

Komm schon, komm schon, dachte ich mir immer wieder und nahm schon Maß für meinen Hieb. Seine rechte Seite schien ungeschützt zu sein und genau dort wollte ich treffen. Er würde seine Waffe niemals rechtzeitig herumreißen können, um meine Attacke zu parieren.

Ich war bereit!

Ich verdrängte meinen Schmerz aus der Wunde, die mir der Pfeil geschlagen hatte. Jede Faser meines Körpers war nun auf Kampf getrimmt. Würde der Hüne fallen, dann hätte ich auch eine Chance gegen den Rest der Südländer.

Ich war immer noch bereit!

Aber der Kerl blieb einfach stehen ehe er in die Reichweite meiner Axt kam. Dann legte er wieder sein höhnische Grinsen auf und lachte leise vor sich hin.

„ICH DURCHSCHAU DICH !“, brüllte er mir zu, „ICH WERDE NICHT IN DEINE FALLE TAPSEN!“

Ich fluchte innerlich und versucht mir meine Enttäuschung nicht allzu sehr anmerken zu lassen. Jetzt wäre ein Plan B sehr willkommen gewesen. Allein, es gab ihn nicht!

„WIR WERDEN DIE SACHE GANZ ANDERS ERLEDIGEN !“, schrie der Südländer und der überhebliche Ton in seiner Stimme gefiel mir gar nicht. Er hatte den Spieß umgedreht! Nun musste ich eine Falle fürchten und ich musste auch gar nicht lange warten, um Klarheit zu gewinnen.

Die folgenden Worte flossen ihm wie zäher Schleim über die Lippen und standen Zeugnis für Freude eines nahenden Siegs.

„AUF DIE SEITE !!“

Verdammt! Und nochmal verdammt !!!

Die Bogenschützinnen waren mir fast völlig aus dem Gedächtnis gefallen. Hastig sah ich mich um. Ich war von Südländern umringt, aber irgendwo, nur die Götter wussten wo, würde sich der Kreis öffnen und dann würde es wieder Pfeile auf mich regnen. Die Bogenschützinnen positionierten sich immer wieder an einer anderen Stelle und ich hatte sie, während ich mit dem Muskelprotz Schmähungen austauschte, aus den Augen verloren. Nun wusste ich also nicht, woher der Angriff kommen würde und die umher stehenden südländischen Kämpfer verdeckten mir alle Sicht.

Dann öffnete sich der Kreis ausgerechnet an einer Stelle, die nicht in meinem Augenmerk war. Ich

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 1)“

bemerkte es also viel zu spät und hätte nicht mehr die Zeit gehabt, meinen Schild schützend gegen die heran sirrenden Pfeil zu halten!

Aber es kamen keine Pfeile!

Ich war fast ein wenig enttäuscht, denn ich hatte mich auf den Aufprall der Geschosse geistig schon vorbereitet. Aber der einzige Pfeil der mir Schaden zufügte, blieb jener, der noch immer in meinem Schenkel stak.

Auch die Südländer waren verwirrt, fast schon ängstlich.

Ihre Taktik hatte noch nie versagt, was war also geschehen?

Hatte sich der Kreis an der falschen Seite geöffnet?

Aber das war nicht der Fall gewesen, denn am Ende der Gasse befanden sich tatsächlich die Bogenschützinnen. Sie waren nur nicht mehr in der Lage einen Pfeil abzuschießen, denn sie lagen alle blutig niedergestreckt auf dem Boden. Sie waren offensichtlich noch nicht alle tot, denn einige zuckten noch und wehklagten. Hinter der geschlagenen Truppe stand Frau Delonda und von ihrer Waffe tropfte Blut. Kaum zu glauben, dass sie ihre, einem Winterschlaf nicht unähnliche Rast hatte beenden können. Aber so richtig wach wirkte sie immer noch nicht. Sie gähnte, streckte sich und rieb sich den restlichen Schlaf aus den Augen. Dann fragte sie in aller Unschuld:

„HAB ICH WAS VERPASST???“

Keine Frage – Frau Delonda war wieder da !!

-.....- Fortsetzung folgt -.....-

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Für den Moment schwiegen die Waffen, aber es war nur ein Frieden auf Zeit. Der plötzliche und so überaus wirkungsvolle Auftritt Delondas hatte alle Kämpfenden, mich eingeschlossen, wie ein Frosteinbruch an einem milden Sommertag überrascht und daher vorübergehend erstarren lassen. Das Erscheinen der kleinen Frau änderte so ziemlich alles an diesem Waffengang zu unseren Gunsten und selbst die Südländer, die sich mit dem Denken nicht so leicht taten, da sie außer draufhauen und plündern nie etwas gelernt hatten, spürten zu ihrem Entsetzen deutlich, dass sich die Dinge unvorteilhaft für sie entwickelt hatten, wenn ihnen auch Einzelheiten nicht klar wurden. Immerhin war ihre zahlenmäßige Überlegenheit noch ungebrochen, darüber hinaus konnten sie in einer kleinen Frau aus dem Volk der Halblinge keine ernsthafte Bedrohung sehen und dennoch wuchs in ihnen die Furcht. Doch jenen, die in der Lage waren, eine veränderte Situation schneller zu überblicken und deren Verstand die richtigen Schlüsse daraus ziehen konnten erkannten, dass sie trotz ihrer enormen Überzahl fast keine Möglichkeiten mehr hatten, diesen Kampf siegreich zu beenden, denn die Spitze ihrer Offensivkräfte war nun abgebrochen und die Frontlinie war nun kritisch verschoben. Sie konnten sich nicht mehr einfach nur darauf konzentrieren mich einzukesseln, damit ich für ihre Fernkämpfer ein gutes Ziel abgäbe, sondern hatten sich ihrerseits auf einen Angriff in ihren Rücken vorzubereiten. Die Taktik, mich mit abgestimmtem Angriff zu beschäftigen, während die Bogenschützinnen mir immer wieder aus wechselnden Richtungen Wunde um Wunde beizufügen versuchten, war zunichte gemacht worden, nachdem Delonda, und ich frage mich heute noch wie sie das geschafft hatte, alle Fernkämpferinnen ausgeschaltet hatte. Auf eine solche Situation waren die Südländer nicht vorbereitet gewesen. Auch der mächtigste unter ihnen, der bisher immer den Ton angegeben hatte, schwieg verduzt.

Die kleine Frau genoss ihren Triumph und sie posierte neben den regungslos auf den Bogen liegenden Schützinnen, wie ein stolzer Jäger neben einem kapitalen Hirsch, den er eigenhändig erlegt hatte. Aber sie blieb vorsichtig und ließ sich von ihren inneren Frohlockungen nicht aus der Wirklichkeit tragen. Eine der Bogenschützinnen war noch ein klein wenig bei Bewusstsein gewesen und sie tastete langsam nach ihrem Bogen, der ihr, als der Schlag sie traf, aus der Hand gefallen war. Offensichtlich hatte sie der Treffer nur benommen gemacht, aber nicht kampfunfähig. Sollte sie ihren Bogen erst einmal wieder in der Hand haben, so wäre es ihr ein Leichtes Delonda einen Pfeil in eine ungeschützte Seite ihres Leibs zu jagen. Doch die junge Dame aus dem Auenland hatte aufgepasst.

„Es tut mir unendlich leid!“, sagte sie mit dem Ausdruck größten Bedauerns zu der Südländerin, „Ich tue es nicht gern, aber ich tue es zu unser beider Wohl!“

Und dann zog Delonda ihren Schild mit Schwung über den Schädel der Südländerin und schickte sie auf diese Weise endgültig in das Land der Träume. Mit dem Fall der letzten Bogenschützin stürzte auch der Kampfwille der Südländer ins Bodenlose und ich hätte eigentlich erwartet, dass sie nun Hals über Kopf fliehen würden, aber sie blieben trotzig vor Ort. Meine Hoffnung erfüllte sich also nicht. Was auch immer sie zum Verweilen angetrieben haben mochte, sie wichen keinen Schritt und meine Sorge wuchs. Vermutlich hatte das namenlose Grauen in der Dunkelheit, das ihnen aufgelauert hatte als sie mich verfolgten, arg zugesetzt und sie hielten die Fortsetzung des Kampfs gegen Frau Delonda und mich immer noch für aussichtsreicher als einen Rückzug durch die Nacht, vor der sie offensichtlich mehr Furcht empfanden, als vor meiner Axt. Das war gar nicht gut. Krieger, die mit dem Rücken zur Wand kämpfen sind gefährlicher als jene, die nach einem Plan vorgehen. Einen Plan kann man stören, aber die Angst ist unvergänglich und sie vermag alles auszugleichen, was an Kraft und Geschick fehlt. Niemals ist ein Krieger tödlicher als in einem Moment, da er nichts mehr zu verlieren hat. Nicht einmal der Tod kann einen Kämpfer erschrecken, wenn dieser sich mit seinem Ende schon abgefunden hatte. Allerhöchste Vorsicht war geboten, denn

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

was nun folgen würde, wird sicherlich kein leichtes Geplänkel werden, bei dem es lediglich darum ging, sich mit erhobenem Haupt einer Niederlage zu entziehen. Für einen kurzen Augenblick dachte ich darüber nach, was die Südländer in eine solcher Verzweiflung getrieben haben könnte. Ich tat es nicht alleine aus Mitgefühl, hatte ich doch noch diese entsetzlichen Todesschreie meiner Verfolger im Ohr und musste mich langsam fragen, warum gerade ich verschont geblieben war. Ich selbst habe auf meinem Weg durch die Nacht nicht erkennen können, was mir hätte Sorgen bereiten können, aber das haben meine Feinde wohl anderes erlebt. Doch das sollte jetzt nicht meine vorrangigste Sorge sein! Ich wäre unter dem Geklirr der Waffen nicht so alt geworden, wenn ich nicht alle Vorteile, selbst wenn ich sie nicht verstanden hatte, für mich ausgenutzt hätte. Die verblüffte Starre der Südländer würde nicht ewig dauern und ihre darauf folgenden Attacken würden fürchterlich werden. So lang wollte ich nicht warten!

Ich drehte mich um und stürmte vorwärts gegen die Feinde, die sich hinter mir versammelt hatten, als der Pfeilhagel ausblieb. Sie waren völlig überrascht von meiner spontanen Attacke und ich traf auf fast keine Gegenwehr. Zwei der Südländer, sie standen zu ihrem Unglück genau auf meinem Weg, stieß ich mit meinem Schild zu Boden, einem dritten rammte ich meine Axt mit der stumpfen Spitze voran in den Leib. Danach stand mir nur noch ein einziger Kämpfer auf der Bahn meines Sturmlaufs, doch diesem war ganz offensichtlich die Lust auf einen Waffengang gründlich vergangen. Anstatt seine Waffen gegen mich zu richten, warf er sie von sich, als hätten sie sich plötzlich in zischende Giftschlangen verwandelt. Wie gerne hätte sich der Südländer umgewandt und sich der heillosen Flucht ergeben, hätte es ihm nicht so sehr vor der unheilvollen Dunkelheit, die das Lager umgab, obwohl sich am Horizont schon langsam das Licht der Morgensonne zeigte, bis ins Gebein gegruselt. Er hörte wohl auch noch immer die Schreie seiner Kameraden und hatte hell in Erinnerung, wie wenige von denen, die auszogen mich zu stellen, wieder an den Lagerplatz zurückgekehrt waren. Als er jetzt auch noch erkennen musste, mit welcher Leichtigkeit ich seine Vorderleute niedergeworfen hatte, war sein Kampfwille gebrochen. Er warf sich mir zu Füßen und bat wimmernd um Gnade. Ich gewährte sie ihm gerne, schon allein deshalb, da ich keine Zeit mehr für ihn hatte. Keiner der umher stehenden Südländer war mir gefolgt, aber leider standen sie auch nicht mehr wie gelähmt in der Gegend. Sie hatten ihre Schreckensstarre abgeworfen und zogen nun alle gegen Delonda. Vermutlich hielten sie die kleine Frau für einen unbedenkllicheren Feind als mich und dachten daher, sie wäre eine leichte Beute. Da hatten sie sich aber sehr getäuscht. Obwohl von Feinden umringt, stand Delonda sicher auf den Beinen und lächelte dermaßen unschuldig während sie kämpfte, als hätte sie statt Waffen eine Tasse Tee in der Hand im geselligen Plausch mit Nachbarn in Hobbingen. Sie blockte mit dem Schild nach links und wehrte alle Hiebe, die von rechts auf sie einschlugen, mit ihrem Schwert in einer unglaublichen Eleganz ab, dass ihre Schritte mehr an einen Tanz, als an einen Kampf erinnerten. Wenn ich mich recht erinnerte, sang sie sogar ein kleines Liedchen dazu, dessen Reime das Zwiegespräch zwischen einem Gänseblümchen und der lieben Sonne beschrieben. In diesem Zusammenhang hatte ich bereits schon lang aufgegeben mich über die kleine Auenländerin zu wundern. Ein Liedchen zu trällern, während todbringende Hiebe auf sie einprasselten, schien mir bei Frau Delonda keine große Besonderheit mehr zu sein. So hörte ich sie singen:

*„Hab Dank, du liebe Sonne, für dein Leben spendend Licht.
Vielen Dank, du kleine Blume, doch ich tu nur meine Pflicht!“*

Dann unterbrach sie kurz, da sie kraftvoll das rechte Knie eines Angreifers zertrümmern musste, um gleich darauf zur Seite zu tänzeln, sonst wäre der von Schmerz übermannte Kerl beim

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Zusammenbrechen glatt auf sie drauf gefallen. Das wäre ihr peinlich geworden, denn was sollten die Leute nur denken, läge er dann stöhnend auf ihr. Das hätte sehr unangenehm werden können, ein guter Ruf ist schnell ruiniert. So aber platschte er mit dem Gesicht voran unverfänglich auf den harten Boden, dann sang sie unbekümmert weiter.

*„Du wünschst dir Licht und hellen Schein?
Dann schau empor, dann soll's so sein!
Das Blümchen reckte sich
und streckte sich dem warmen Schein entgegen
und nutzte jeden Sonnenstrahl sich innerlich zu pflegen!“*

So sehr sich die Südländer auch bemühten, sie konnten nicht einen einzigen Treffer landen. Aber durch die wuchtigen Angriffe und die aus Panik geborene Kraft, die ihnen inne lag, kam Delonda dann doch noch in leicht in Bedrängnis, wehrte sich aber noch mit Geschick und noch mehr Tapferkeit. Aber auch wenn ihr Gesang durch die körperlichen Anstrengungen hin und wieder ins Stocken geriet, sie hörte nicht auf damit.

*„Das Blümchen trank das helle Licht!
Sei maßvoll und verbrenn' dich nicht nicht.
Das Leben braucht nicht nur allein
ausschließlich eitlen Sonnenschein!“*

Delonda konnte ihre Stellung nicht halten und wurde immer mehr an der Rand des Lichtkreises getrieben. Es waren einfach zu viele Gegner und es wurden auch nicht weniger, da Delonda wieder in ihren alten Fehler zurückgefallen war, sich ausschließlich zu verteidigen und jeden Angriff barmherzig zu unterlassen. Schritt für Schritt musste sie zurückweichen. Hinter ihr, kaum noch eine Armlänge entfernt, wartete die todbringende Dunkelheit, in der diese beängstigenden Ereignisse vorfallen, deren Natur und Namen sich noch keinem von uns offenbart hatten, die aber so vielen Südländern zum Verhängnis geworden war, dass es sogar uns, die bisher nicht behelligt worden waren, schlimm gruselte. Nichts ist schlimmer, als ein mächtiger Feind, den man nicht nicht kennt, nicht sehen kann und von dem man keine Ahnung hat, welche Fähigkeiten er sich nutzbar zu machen vermag.

Immerhin lagen die Hügelgräber nicht allzu weit entfernt und es häuften sich in der letzten Zeit die Gerüchte, dass ein Totenbeschwörer ein Heer Untoter um sich scharen würde, um es vernichtend gegen die Welt der Lebenden auszusenden. Es wäre durchaus möglich, dass wir bereits von einer Vorhut von bösen Geistern und Wiedergängern umzingelt waren, die nur noch auf das Erlöschen unseres Lagerfeuers warteten, um uns gnadenlos abzuschlachten und unsere toten Körper, von bösen Geistern beherrscht, in ihre Reihen einzugliedern. Das war in der Tat eine entsetzliche Vorstellung, in diesem Punkt war ich mit den Südländern völlig einig. Ich hörte auch sie zwischendurch von Dämonen und Ausgeburten der Finsternis reden während sie, halbherzig zwar, aber mit wachsendem Erfolg mit ihren Waffen gegen Delonda fuchtelten. Es war eine sehr seltsame Situation, denn jeder fühlte sich von dieser unbekanntem Macht eingeschüchtert. Dennoch bekämpften wir einander, anstatt uns gemeinsam dieser Bedrohung zu stellen.

Wenn man nicht weiß, gegen wen man ziehen muss ist jede Hand, die eine Waffe tragen kann, wertvoller als Gold. Warum also sollten wir unsere Zahl an Streitern selbst vermindern, wenn das der unheimliche Feind wahrscheinlich schon bald ohnehin tun würde?

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Es wäre klug gewesen sich zu einen, aber was zählt schon Weisheit jenen, die gewohnt sind, ihr Leben mit der Waffe in der Hand zu bewältigen?

*„Das Blümchen trank in wilder Gier!
Die Sonne sah's, nicht recht war's ihr!
Denn es braucht der Blume Leben,
nicht nur das Licht, sondern auch Regen!“*

Delondas Stimme hatte nichts an Fröhlichkeit verloren, obwohl sie die Strapazen des Kampfs mehr und mehr kurzatmig werden und bei ihrem Gesang öfter den richtigen Ton hatte verfehlen lassen. Sie blutete schon aus mehreren Wunden, das Fliehen ihrer Kraft ließ sie in ihrer Deckung nachlässig werden, hemmte ihre Bewegungen und der Schild schien ihr immer schwerer zu werden. Sie war nur noch zwei Schritte entfernt von der Grenze der Lichtkuppel, die von dem ersterbenden Lagerfeuer gespendet wurde und auf mysteriöse Weise eine Linie zwischen Leben und Tod markierte, solange das Grauen in der Dunkelheit noch keinen Namen hatte.

*„Das Blümchen hörte es und lachte.
Was sich die Sonne da nur dachte?
Nur lichte Wärme, die macht Spaß.
Doch ein Regen macht nur nass!“*

Während sich der Druck auf Delonda steigerte, hatte ich immer weniger zu tun. Viele der Südländer kümmerten sich weder um die kleine Auenländerin noch um mich, sondern sicherten das Lager ringsherum gegen alle möglichen Gefahren außerhalb des Lichtkreises ab. Es war ihnen der Ausdruck von Panik in die Gesichter gemeißelt. Sie hatten Angst vor der Dunkelheit und dem, was in ihrem Schutze lauerte. Der traurige Rest der Angreifer kämpfte nicht einmal mehr mit halben Herzen gegen mich. Ich hätte ihre Attacken mit einem nassen Tuch abwehren können. Um so mehr wunderte es mich, mit welcher Entschlossenheit ein Teil der Truppe auf Delonda einhieb, als gälte es das blanke Überleben zu sichern. Auch sie hatten Angst, doch nicht vor der unheimlichen und unbekanntem Gefahr ringsumher, sondern vor etwas ganz anderem. Als mir die Wahrheit langsam dämmerte, war es fast schon zu spät.

*„Die Sonne sagt in milder Güte:
Blümchen, denk an deine Blüte,
damit sie dir nicht arg versengt,
vertrocknet steil nach unten hängt!“*

Ich hatte mich darauf beschränkt der Südländer Angriffe nur abzuwehren und war sogar darauf bedacht gewesen, ihnen nicht allzu viel Schaden zuzufügen. Denn auch ich wusste nicht, was außerhalb des Lichtkegels auf uns wartete und der Umstand, dass ich dort verschont geblieben war, konnte ebenso nur reines Glück gewesen sein. Er wäre gut möglich, dass vielleicht schon in Kürze jeder Schwertarm gebraucht werden würde. Aber als ich Frau Delonda immer mehr in Bedrängnis sehen musste, gab ich meine Zurückhaltung auf und wollte ihr zu Hilfe eilen. Also ging ich zum Angriff über. Das war zuerst auch kein Problem. Zwei Südländer konnte ich zu Boden rempeln, einen dritten brauchte ich nur anzuschreien, damit er sich einnässte. Dann aber stellte sich der massige Kerl, den ich bisher für den Anführer dieser Mordbuben gehalten hatte, mir aber

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

mittlerweile dessen nicht mehr sicher war, breitbeinig in den Weg!

„EUER WEG ENDET HIER, ALTER ZAUSEL!“, brüllte er mir entgegen und fuchtelte mit seiner Waffe in der Luft herum, „DAS KLEINE WEIBSSTÜCK GEHÖRT JETZT UNS, IHR STERBEN BEGINNT IN DIESEM AUGENBLICK! UND KEINER WIRD SIE NOCH RETTEN KÖNNEN, IHR AM ALLERWENIGSTEN, DENN IHR WERDET VOR IHR TOT SEIN!“

Es ging also um Frau Delonda, insofern war das Gebrüll des Wüterichs ziemlich aufschlussreich gewesen. So konnte ich mir auch diese wütenden Angriff auf die kleine Auenländerin erklären, sie wollten sie in ihre Gewalt bringen und zwar möglichst unversehrt! Das schütze ihr Leben für eine Weile, doch ich wollte mir nicht vorstellen, was ihr widerfahren würde, sollte sie tatsächlich in Gefangenschaft geraten. Dahinter konnte nur der Humpler stecken, dem Delonda den Fuß aufgeschlitzt hatte, aber diesen hatte ich hier noch nicht gesehen. Versteckte er sich in der Dunkelheit und wartete darauf, dass man ihm die kleine Frau als Geschenk überbrächte? War er verantwortlich für das Grauen der Nacht? Und sollte Letzteres der Fall sein, warum ereilte dann das böse Schicksal bisher nur die eigenen Leute?

Dererlei Fragen konnte ich mir auch später stellen, jetzt galt es erst einmal Delonda zur Seite zu stehen. Aber dafür musste ich erst den großen Südländer aus dem Weg räumen.

„WENN ES EUER PLAN IST, MICH MIT ÖDEM GEREDE ZU TODE ZU LANGWEILEN SEID IHR AUF EINEM GUTE WEG!“, keifte ich ihn an, denn er ging mir langsam auf die Nerven. Der Südländer grinste aber nur und ging in Kampfposition.

„NOCH IRGENDWELCHE LETZTEN WORTE??“, lästerte er höhnisch.

„HMMM ... !“, antwortete ich, „LASST MICH ÜBERLEGEN !!“

Ich tat, als würde ich nachdenken und während dieser riesige Südländer auf ein Ergebnis meines Grübelns wartete, hob ich meine Axt und schlug ihm den Kopf ab. Das ging ganz einfach. Als die scharfe Schneide meiner Axt seinen Nacken durchschlug spürte ich kaum einen Widerstand. Sein Schädel rollte nach vorne und kullerte vor meine Füße, sein Körper dagegen fiel steif nach hinten. Ich packte den Kopf an dem langen Schnurrbart und hob ihn vor meine Augen.

„TUT MIR LEID!“, sagte ich in versöhnlichem Ton, „MIR IST NICHTS EINGEFALLEN!“

Dann warf ich den Kopf nach hinten und ging einfach entschlossen weiter. Keiner der übrigen Südländer wagte es jetzt noch mir zu nahe zu kommen, ich konnte ungehindert vorrücken, aber ich kam zu spät.

Frau Delonda war in der Zwischenzeit durch die immer heftigeren Hiebe ihrer Gegner ins Straucheln gekommen und aus dem Lichtkegel gefallen. Sie war nun nicht mehr zu sehen, als habe sie die Dunkelheit verschluckt. Aber die Feinde wagten es nicht ihr zu folgen. Entweder warteten sie, dass das namenlose Grauen zuschlagen würde Delonda zu vernichten oder sie hatten ihren Teil des Plans erfüllt und eine neue Phase des Konflikt hatte ihren Anfang genommen.

Die Antwort auf diese Frage sollte ich sogleich bekommen. Ich stieß gerade die Kämpfer zur Seite, die eben noch mit dem Mut der Verzweiflung gegen eine einzige, kleine Frau gefochten hatten und nun erschöpft und desolat in der Gegend herumstanden, um Delonda unterstützend in die Dunkelheit zu folgen, da hörte ich den heiseren Ruf einer mir leider sehr wohlbekannten Stimme.

„ZURÜCK ODER EURER GEFÄHRTIN ERGEHT ES ÜBEL!“

Es war der abgesetzte Anführer der ersten Südländertruppe gewesen und sollte ich damals beim Klang dieses Rufs auch nur den Hauch eines Zweifels gehabt habe, Stimmen können sich manchmal sehr ähneln, hätte ihn selbst im Stimmengewirr einer Auktion am Hass in seiner Stimme unter hunderten von Leuten wiedererkannt. Er war es ohne jeden Zweifel! Er war zurückgekehrt, diesmal in Begleitung willfährigerer Leute als jene, die er zuerst führte, um seinen Blutdurst zu stillen und um seine Rache zu vollenden. Noch sah ich weder ihn noch Delonda, aber ich ahnte es

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

bereits: es stand nicht gut um die kleine Frau und ich sollte leider recht behalten.

Als der hinkende Südländer in den Lichtschein des Lagerfeuers trat und sich so allen Augen endlich offenbarte, schleifte er die entwaffnete Delonda an ihren Haaren hinterher. Dann packte er die kleine Frau mit seinem linken Arm, hob sie bewusst brutal vom Erdboden weg und presste sie gegen seine Brust und hätte sie keinen Brustpanzer getragen, wären ihr alle Rippen gebrochen worden. Delonda zappelte vergeblich mit den Füßen, aber sie war wenigstens am Leben und bei Bewusstsein. In seiner rechten Faust hielt der Südländer einen Dolch umklammert, dessen Spitze er gegen die Kehle der Auenländerin hielt.

Die Lage war verdammt ernst. Ich konnte nur hoffen, dass die grausame Absicht des Südländers, Delonda einen möglichst langsamen, qualvollen und schmachvollen Tod zuzufügen, noch immer sein Plan war, denn das war das Einzige was ihn hinderte, ihr sofort die Kehle durchzuschneiden. Die anderen Südländer hielten sich zurück und die meisten ließen sogar ihre Waffen sinken. Sie frohlockten, hatten sie jetzt doch wieder das Gefühl Oberwasser zu haben. Für sie war in diesem Moment klar, dass der Kampf vorbei war und der Sieg ihnen gehören würde. Vergessen waren die herben Verluste, die sie hatten hinnehmen müssen. Sie waren einfach nur froh am Leben geblieben zu sein und ihr Triumphgeheul wurde zu einem Ausdruck reinsten Lebensfreude. Vergessen war aber auch die namenlose Gefahr, die in der Dunkelheit der Nacht noch immer über uns allen schwebte. Ein paar Südländer verließen sogar das Lager, wagten sich in die Finsternis, um Feuerholz nachholen. Sie waren in Feierlaune und dazu braucht es ein schönes, helles Lagerfeuer, reichlich Branntwein und erbauliche Musik. Einen Barden hatten sie leider nicht dabei, aber die Schreie der gefolterten Gefangenen würde als musikalische Untermalung völlig genügen. Dass ich ich noch kampfbereit, schwer gerüstet und bewaffnet unter ihnen stand, schien sie in keiner Weise zu beeindrucken. Solange ein Dolch den Hals Delondas ritzte galt ich offensichtlich nicht mehr als Gefahr. Jedoch der Humpler störte sich an meiner völlig uneingeschränkten Wehrhaftigkeit.

„LEGT EURE WAFFEN AB, SONST WERDE ICH AUSPROBIEREN, WIE WEIT MEIN DOLCH IN IHREN KLEINEN KOPF EINDRINGEN KANN !!“, drohte er mit einem hämischen Grinsen und drückte seine Klinge gegen Delondas Hals, bis eine kleine Blutspur herab lief, „ICH SCHÄTZE EINMAL, ER WIRD AUF DER ANDEREN SEITE NOCH EIN GUTES STÜCK HERAUSSCHAUEN!“

Der Südländer fühlte sich völlig sicher und leider war da auch nichts, was ich dagegen hätte tun können. Er und die arme Delonda in seinen Arm gepresst, standen nur etwa zwei Schritte von mir entfernt. Ein schneller Vorstoß und ein rascher Hieb hätten dem Treiben ein schnelles Ende bereitet. Doch der Dolch war zu nahe an Delondas Hals und das Risiko, er könnte ihr alleine aus Versehen großen Schaden zufügen, war mir einfach zu groß. Jedoch die Waffen abzulegen kam überhaupt nicht in Frage, denn dann wären wir beide tot – ich sofort und Delonda quälend lange später. Viel Spielraum für ein strategisches Vorgehen hatte ich allerdings nicht. Ich muss Zeit gewinnen, vielleicht würde der Südländer einen Fehler machen und dann wäre ich zur Stelle. Er bräuchte den Dolch nur eine Handbreit sinken lassen und alles wäre entschieden.

Inzwischen waren die Holzsammler überraschend vollzählig wieder am Lager eingetroffen und schürten das Lagerfeuer nach. Die Flammen leckten sofort gierig nach der neuen Nahrung. Es wurde nun heller und der Lichtkegel verbreiterte sich. Ich sah nun Delondas Schild und Waffe liegen, leider außerhalb ihrer Reichweite, selbst wenn sie sich von der Umklammerung hätte befreien können.

Es lag also alleine an mir!

Doch was sollte ich nur tun?

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Da mir ums Verrecken nichts gescheites einfallen wollte, beschloss ich alles auf eine Karte zu setzen und hoffte, dass der Volksmund mit dem Spruch – Frechheit siegt – die Wahrheit gesprochen hatte.

„NICHTS DERGLEICHEN WERDE ICH TUN!“ , brüllte ich dem Südländer entgegen, „UND ICH GLAUBE NICHT, DASS IHR DER KLEINEN FRAU SCHON JETZT ETWAS ANTUN WÜRDET. IHR WOLLTET SIE DOCH ALS EINE SKLAVIN UND WAS SOLLTE SIE EUCH NUTZEN, WENN SIE TOT IST ?!“

Ich hatte nichts von dem vergessen, was der Südländer bei unserer ersten Begegnung in seinem Zorn alles hatte verlauten lassen und ich hatte nicht den mindesten Zweifel daran, dass er damals alles das, Wort für Wort, auch so gemeint hatte. Es war die blanke Verzweiflung, die aus mir sprach!

*„Das Blümchen fragte: Sonne, sprich,
warum sorgst du dich um mich?
Es gibt, sollt mich dein Schein verderben,
nichts Schön'res als im Licht zu sterben!“*

Fast schon gegen meinen Willen, musste ich grinsen. Diese Delonda! Selbst in höchster Gefahr kann sie einen noch überraschen. Ich kenne niemanden, der noch würde singen können, wenn ihm eine Dolchspitze ans Leben rührt. Aber die kleine Auenländerin schaffte das und das gab mir Mut. Manch einer würde sagen, sie wäre in diesem Augenblick wahrlich kaltblütig gewesen, aber das trifft es nicht. Es war ihr unerschütterlicher Glaube an ein gnädiges Schicksal, was, nähme man das wörtlich, mehr als weltfremd und naiv gewesen wäre. Aber es ist anders zu verstehen. Egal was ihr das Schicksal zumuten würde, sie würde alles tun, um eine Gnade daraus zu machen. Daher konnte sie nichts erschrecken, nicht einmal die Androhung von Folter und Tod.

Was mich amüsierte, brachten dagegen den Südländer völlig aus der Fassung:

„HALTS MAUL, WEIB!“ , giftete er sie an, „SPAR DIR DEINEN ATEM FÜR DEINE SCHREIE, WENN ICH DIR BALD SCHON DIE HAUT ABZIEHE!“

Der Südländer knirschte vor Wut mit den Zähnen und seine Hände zitterten. Ich musste jetzt verdammt vorsichtig sein, denn es fehlte nicht mehr viel, dass der Rasende zur Erkenntnis gelangen könnte, ein einfaches Blutbad würde genügen. Aber zunächst blieb ich das Ziel seines Hasses, auch wenn er sich, sicherlich nicht gerne, auf Schmähungen beschränken musste.

„IHR HABT ES SO GEWOLLT!“ , sagte er mit einer fast bedrohlich ruhigen Stimme, „ICH WERDE IHR JETZT DEN BAUCH AUFSCHLITZEN UND EUCH MIT IHREN EINGEWEIDEN BEWERFEN. WIRD EUCH DAS SPASS MACHEN?“

Es war eine leere Drohung, denn diesmal trug Delonda, zu meiner Überraschung, ihr schweres Harnisch, obwohl es, wie sie behauptete, immer drückte und zwickte und das ließ ihre Innereien so sicher sein wie einen Hummer in seiner Schale. Doch das half mir nicht weiter, denn die Lage insgesamt war alles andere als sicher und ich hatte noch immer keine Ahnung wie ich weiter vorgehen sollte. Immerhin war die Klinge des Südländers noch immer Frau Delondas Kehle gefährlich nahe.

Die restlichen Südländer hielten sich aus dem Zwist heraus, betrachteten sich selbst nur noch als Publikum und warteten gespannt darauf, wie es im Streit zwischen mir und dem Humpler weitergehen würde. Sie hatten ihre Waffen abgelegt, saßen zumeist um das wiedererstarkte Lagerfeuer herum und unterhielten sich. Ich konnte nicht viel verstehen von dem, was sie untereinander austauschten, aber ich hörte, dass sie Wetten abschlossen darüber, wie die Sache ausgehen könnte. Die meisten boten auf einen Sieg ihres Kameraden, doch gab es welche, die sich

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

dessen nicht so sicher waren, aber das waren nur wenige. Die Quote jedenfalls sprach gegen mich. Darauf, dass Delonda diese Nacht überleben würde, wollte nicht ein einziger der Südländer auch nur ein Kupferstück setzen.

*„Blümchen sah zum Himmel hin,
sah dort eine Wolke ziehn.
Wolke sprach: Ich bring dir Regen
als Labsal und als freud'gen Segen!“*

„HAB ICH DIR NICHT GESAGT, DU SOLLST DAS MAUL HALTEN?“, brüllte das Hinkebein Delonda an, „ICH WERDE DIR SONST!“

„Ich weiß, ich weiß!“, unterbrach Delonda ungerührt sein Geschrei, „Ihr werdet mir sonst die Eingeweide herausreißen! Richtig?“

„ICH!“, der Südländer war zu verwirrt um weitersprechen zu können. Nichts von dem, was ihm jetzt einfallen wollte, schien entsetzlich genug zu sein, um diese kleine Frau zu erschrecken. Also ergriff Delonda wieder das Wort.

„Wir sollten langsam Ordnung in die Sache bringen!“, erklärte sie belehrend, „Herr Charadigo hat völlig recht. Ihr solltet etwas gezielter vorgehen!“

„WAS!“, dem Südländer stockte jetzt der Atem. Er hatte Angst einjagen wollen und Blut gerinnenden Schrecken, aber jetzt stand er langsam da wie der Narr einer Gauklertruppe.

„Was? Das haben wir doch schon geklärt!“, bekräftigte Delonda, „Wir müssen jetzt die Abläufe planen, mein Sterben sollte wenigstens Stil haben und nicht die Folge eines heillosen Durcheinanders werden! Ich habe schließlich auch meinen Stolz!“

„ICH!“

Der Wüterich war fassungslos. Er war es nicht gewohnt, dass seine Opfer bereitwillig an ihrer Pein mitarbeiteten. Das machte viele Dinge zwar einfacher, aber wo bliebe da der Spaß? Opfer haben gefälligst verzweifelt zu sein, sollten um ihr Leben flehen und keine Hinweise geben, was man ihnen noch so alles antun könnte.

„Was haben wir jetzt alles?“, dachte Delonda nach, „Da war zum einen die Sache mit dem Herausreißen der Gedärme und zum anderen das mit dem Haut abziehen! Das sind schon einmal zwei hervorragende Gedanken und beides sicherlich sehr spaßig. Doch das scheint mir nicht so ganz miteinander vereinbar zu sein, denn sowohl das eine, als auch das andere führt zu meinem Ableben und schließt somit die andere der beiden Möglichkeiten aus. Ihr müsst Euch daher entscheiden!“

Der Südländer antwortete darauf nicht, sondern schien angestrengt darüber nachzudenken, ob man beides nicht doch gleichzeitig machen könnte und ob er nicht sofort damit anfangen sollte. Aber meine Gegenwart hielt ihn davon ab und so hoffte er darauf, dass der Kampfwillen zu seinen Kumpanen zurückkehren würde, damit sie sich mir in den Weg werfen und mich abhalten würden, seine Pläne zu vereiteln. Diese jedoch verhielten sich zwar im Augenblick merkwürdig still und ließen die Waffen ruhen, aber das war sicherlich kein Zeichen dafür, dass ihre Herzen plötzlich von Friedfertigkeit erfüllt gewesen wären. Im Gegenteil, es schien mehr die allseits bekannte Ruhe vor dem Sturm zu sein! Mir war durchaus klar, dass sie nur darauf warteten, bis die Entscheidung zwischen Ausweiden und Häuten des Opfers gefallen wäre. Beides hatte seinen Reiz für sie, so etwas sieht man doch immer wieder gerne. Schmerz zuzufügen bereitete den Banditen aus dem Süden viel eitle Freude und Spaß, nur stumpf zu massakrieren ist auf die Dauer doch zu langweilig. Vor allem die jüngeren der Südländer hofften darauf, dass Hinkebein sich dafür entscheiden würde,

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

der kleinen Frau die Haut abzuziehen, denn so etwas hatten sie noch nicht gesehen und sie hielten es für spannend und lehrreich einer solchen Handlung einmal beizuwohnen. Doch während sich die einen schon auf das fließende Blut und die gellenden Schreie des Opfer freuten, dachten andere etwas weniger blutrünstig, aber nicht minder grausam. Diese fühlten sich mehr ihrem kruden Brauchtum verpflichtet alles, was ihnen in die Hände fiel, als Beute zu betrachten. Die traditionellste Art der Südländer mit weiblichen Gefangenen umzugehen war, sich mit ihnen nach Gutdünken zu vergnügen, für irgendwelche, weitergehenden Rachegefühle wäre auch danach noch Zeit. so wie sie es bisher immer getan hatten, seit sie in die Nordlande eingebrochen waren. Nicht wenigen Töchtern dieser Gegend, die das Pech hatten den Weg der räuberischen Eindringlinge zu kreuzen, hatten schlimme Erfahrungen machen müssen und manchen dieser Frauen wuchs nun ein kleiner Südländer im Leib heran. Auch so kann man Land erobern, wenn man dafür sorgt, dass alle Nachkommen vom eigenen Blut sind.

*„Ein Wanderer kam und war entzückt,
als er die schöne Blüte sah
und beugte sich, damit er pflückt.
Dem schönen Blümchen nah!“*

Ich bin mir nicht sicher, ob Frau Delonda bewusst gewesen war, wie sehr sie mit diesem Vers ihres Lieds der drohenden Wahrheit nahe gekommen war. War ihr fröhliches Lächeln, das noch immer ihre Lippen zierte, nun ein Ausdruck fataler Gutgläubigkeit oder verlachte sie einfach die Gefahr, in der sie schwebte?

Als ich dagegen die Südländer so menschenverachtend reden hörte, stieg namenlose Wut in mir auf. Ach was sage ich da? Es war blanker Hass. Am liebsten hätte ich diese Südländer allesamt gepackt, verprügelt und zuletzt entmannt, das Pack hätte es nicht anders verdient. Doch ich durfte mich nicht ablenken lassen! Meine oberste Pflicht war es, Delonda aus den Klauen des Hinkebeins zu befreien. Und so musste ich mich damit begnügen, einem einzelnen Südländer, der gerade noch in meiner Reichweite war, eine schallende Ohrfeige zu geben, dass es ihn mehrmals im Kreis herumwirbelte, ehe er zu Boden sank. Das hatte mir unendlich gut getan, war aber dennoch eine dumme und völlig unnötige Handlung gewesen, die ich sofort bereute, als ich sehen musste, dass Hinkebein seine Klinge wieder kräftiger an Delondas Hals drückt. Mir stockte der Atem, denn ich befürchtete, er würde ihr jetzt gleich mit einem ruckartigen Streich die Kehle durchschneiden, aber er beließ es bei der Drohung. Heiß und kalt zugleich hatte es mich durchfahren und meine Anspannung kam schon fast einer Lähmung gleich. Die kleine Auenländerin dagegen schien aber noch völlig gelassen zu sein, als ginge es bei diesem Gedankenaustausch der Südländer um die Speisefolge eines Menüs und nicht um ihre Ehre oder gar ihr Leben.

„Habt ihr Eure Leute gehört?“, plapperte sie fast fröhlich, „Das sind halt noch echte Südländer, die wissen, was sich gehört!“

„WIE? WAS?!“, stammelte der Humpler irritiert und er verlor sein feistes Lächeln. Es war, als könne ihm allein der Klang von Delondas Stimme die gute Laune verderben. Vor nicht langer Zeit hätte ich ihn in diesem Zusammenhang sogar noch verstanden, doch in diesem Moment verstand ich gar nichts mehr. Frau Delonda vermochte es wirklich vortrefflich sowohl Feind als auch Freund zu verwirren und ich war zu diesem Zeitpunkt mehr als verwirrt. Mir entging es sogar zunächst, dass sich der Waffenarm des Südländers um ein weiteres, gutes Stück gesenkt hatte und sich der Dolch dadurch immer mehr von Delondas Kehle entfernte. Aber ich erkannte es zu spät und ich ärgerte mich über diese verpasste Gelegenheit.

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

*„Das Blümchen flehte, lass mich stehn,
auf dieser fruchtbar'n Erde.
Denn pflückst du mich, werd ich vergehen,
sterben ich dann werde!“*

„Ihr versteht aber auch gar nichts!“, tadelte Delonda den Südländer milde, „Das ist doch die Lösung Eurer Probleme. So eine Notzucht soll gemein, unglaublich brutal und rücksichtslos sein, geeignet jedes Selbstwertgefühl zu zerschmettern und körperlich zu zerbrechen. Sie tötet zwar nicht, sondern lässt nur ein an Leib und Gemüt gebrochenes Opfer zurück. Das hat Stil, findet Ihr nicht?!“

Ich dachte, ich höre nicht recht! Was, zum Henker, redete sie da nur? Glaubte sie etwa, es ginge um eine romantische Liebelei bei einem Picknick im Grünen? Aber nicht nur ich war einer grandiosen Verwirrung anheim gefallen.

„WEIB! DU REDEST EINFACH ZU VIEL !!“, brüllte Hinkebein sie an, der die Welt nicht mehr verstand. Schon mehrere dutzend male hatte er das Flehen gefangener Weiber gehört, sie möchten doch verschont werden, aber noch nie hatte sich eine geradezu aufdringlich dafür angeboten. „ICH SOLLTE DIR ZU ALLERERST DIE ZUNGE AUS DEM SCHLUND SCHNEIDEN !“

„Was denn, was denn, was denn !“, schmolte Delonda beleidigt, „Ich wollte doch nur helfen. Ich sehe doch wie Ihr Euch grämt, kein passendes Ende für mich zu finden! Ein bisschen Dankbarkeit hätte ich schon erwartet, ich bemühe mich schließlich!“

„DAS EINZIGE WAS ICH AUS EUREM MAUL NOCH HÖREN MÖCHTE SIND SCHREIE DES ENTSETZENS!“

*„Der Wanderer aber lachte grob,
als er dann ungeschickt
die Schöne aus der Erde hob,
das Blümchen rasch gepflückt!“*

Hinkebein war außer sich vor Wut und er zitterte am ganzen Körper. Vielleicht war es sein Zorn, aber möglicherweise auch ein Fieberschub, der seinen Leib zum Erbeben brachte. Seine Augen hatten einen unnatürlichen Glanz und der Schweiß floss ihm in Strömen über das gerötete Gesicht. Und sein verwundeter Fuß roch noch drei Schritte gegen den Wind nach Fäulnis. Warum fiel mir das erst jetzt auf? Dieser Mann war dem Tod nahe und er hatte nichts mehr zu verlieren! Sein Geist schien schon halb umnachtet zu sein und nur noch der Hass gegen Delonda hielt ihn aufrecht. Plötzlich war ich mir sicher, dass Delonda irgendeinen Plan verfolgte, anders ließ sich ihr selbstmörderisches Gerede nicht erklären.

„Aber, aber ... !“, beschwichtigte Delonda den Rasenden, „Ich würde ja gerne wie von Sinnen schreien, aber dazu müsste ich aber auch endlich etwas erleben, was in mir Entsetzen hervorrufen könnte! Bisher war alles mehr amüsant!“

„IHR WERDET SCHREIEN ! UND WIE IHR SCHREIEN WERDET !“

Hinkebein drückte die Schneide seines Dolchs wieder etwas fester an ihre Kehle und wieder rann dabei ein kleiner Strom Blut ihren Hals herunter.

„Nun enttäuscht Ihr mich aber wirklich!“, bedauerte Delonda, „Wenn Ihr mir jetzt den Schlund durchschneidet, wird es wohl nichts mehr werden mit haltlosem Schreien und darauf kommt es Euch doch offensichtlich an! Wem die Kehle durchschnitten wird, der bringt allerhöchstens noch ein Gurgeln raus und das noch nicht einmal lange!“

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Hinkebein ließ den Dolch wieder leicht sinken, denn selbst sein fiebrig umwölker Verstand erkannte, dass sie recht hatte. Verdammt! Früher war das Foltern und Schänden doch so eine einfache Sache gewesen, warum ist heutzutage nur alles so kompliziert?

„Was nun????!“ fragte der Südländer kleinlaut, schon fast ratlos.

„Ja ...“, meinte Delonda nachdenklich, „das ist schon eine vertraxte Sache. Eure Gier nach Grausamkeit verbaut Euch alle Brücken. Ginge es nur darum mich zu töten, dann hättet Ihr mit mir kurzen Prozess machen können. Danach hätte Euch Herr Charadigo in Stücke gehauen und alles hätte seine Ordnung gehabt! Aber nein, Ihr wollte mich vor meinem Dahinscheiden noch möglichst viel qualvolles Leid erfahren lassen und nun steht Ihr da und wisst nicht weiter. Es ist Eure Schuld, dass wir noch immer untätig herum stehen!“

„ICH WERDE EUCH“, hob Hinkebein lautstark an, wurde aber von Delonda nicht minder lautstark unterbrochen.

„JA WAS DENN ???“, brüllte die Auenländerin scheinbar unbeherrscht, „IHR BEKOMMT DOCH NICHTS AUF DIE REIHE! WAS HABT IHR MIR ABER AUCH ALLES ANTUN WOLLEN – GEREDE, NICHTS ALS GEREDE! BIS JETZT WAR DAS JA NOCH ALLES RECHT LUSTIG, ABER JETZT BEGINNT ES MICH ZU LANGWEILEN!“

„ICH WERDE EUCH“, begann der Südländer aufs Neue, stoppte aber erst einmal an dieser Stelle, abwartend, ob Delonda ihm nicht wieder das Wort abschneiden würde. Das geschah aber nicht und so fuhr er fort.

„.... EUCH DIE ZUNGE HERAUSSCHNEIDEN. IHR HABT RECHT, ES GAB SCHON ZUVIEL GEREDE, VOR ALLEM VON EUCH. DANN WIRD ES AUCH WIEDER LUSTIGER!“

„Das ist ein Wort...“, bekannte Delonda, „... oder sagen wir, zumindest einmal ein Anfang. Endlich geschieht mal was! Also dann los !“

Dann streckte sie dem Südländer, so weit es ihr möglich war, die Zunge entgegen und sagte:

„BÄÄÄÄÄH !!“

Hinkebein war sichtlich damit zufrieden, dass sie sich auf das weitere Vorgehen hatten einigen können, wirkte aber dennoch ein wenig verunsichert.

„Ihr werdet still halten und die Zunge nicht zurückziehen?“

Delonda nickt zustimmend, es spricht sich so schlecht mit ausgestreckter Zunge.

„Das ist gut!“, sagte der Südländer, „Es wird verdammt weh tun, aber ich verspreche Euch, es wird nur der Anfang sein, ich hab da so meine Vorstellungen darüber, wie wir weitermachen könnten!“

„Klingt spannend!“, nuschelte Delonda.

Ich wusste nicht ob ich entsetzt, fassungslos oder verdammt aufmerksam sein sollte. Die Gelassenheit, mit der die kleine Auenländerin ihrer Verstümmelung entgegensah war hoffentlich ein Teil ihres Plans. Ich war mir da nicht mehr so sicher, ob Delonda noch die Übersicht hatte, aber vielleicht war mir auch etwas entgangen. So viel Zuversicht in einer derart aussichtslosen Lage könnte die Folge sowohl von beginnendem Wahnsinn als auch von leuchtender Genialität sein oder beides zugleich. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass diese pfiffige, aber doch auch sehr biedere Frau Delonda, aufgewachsen im idyllischen Auenland, dem friedfertigsten aller Landstriche, plötzlich so durchtrieben geworden sein könnte. Diese kleine Frau hatte mit ruhiger Stimme und manch spitzen Bemerkung zur rechten Zeit mehr vollbracht, als ich mitsamt meiner Brüllerei und meinem herausfordernden Waffengeklirre, den humpelnden Südländer völlig aus der Fassung gebracht und nun machte er Fehler! Wollte Hinkebein ihr die Zunge abschneiden, müsste er den Dolch von ihrer Kehle nehmen und das wäre für mich das Zeichen für einen Angriff. Das Zeitfenster, das mir bliebe, wäre nur verdammt klein. So eine Zunge ist rasch durchschnitten und es war mein unbedingter Wille Delonda komplett und unversehrt retten.

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Doch dann musste ich erkennen, dass guter Wille alleine nicht für die Tat reicht.

Es ging alles so verdammt schnell, viel zu schnell für mich! Vielleicht hatte ich meinem Alter schon zu viel Tribut zahlen müssen, aber womöglich hatten wir den Hass des Feindes einfach unterschätzt. Hinkebein setzte seine grausame Absicht so ruckartig in die Tat um, dass mir nicht einmal mehr die Zeit geblieben war zu zwinkern, geschweige denn das Ziel mit den Augen zu erfassen. Ich war wie vom Donner gerührt, als ich mich derart überrumpelt finden musste. Ich habe versagt, war mein erster Gedanke! Ich fühlte mit einem mal eine innere Leere, die mich frösteln ließ und ich verdammt mich dafür, Delonda ein so schlechter Beschützer gewesen zu sein. Ich hätte es besser wissen müssen, aber ich hatte ihr einfach zu viel zugetraut und sie überfordert. Ich hatte sie tapfer und trickreich kämpfen sehen und das hatte mich auf den Irrweg geführt anzunehmen, sie wäre bereits soweit auf sich selbst aufzupassen. Es war meine Schuld alleine und ich würde sie nie wieder gut machen können!

Als ich mich aber von meinem Selbstmitleid wieder der Wirklichkeit zuwandte, musste ich erkennen, dass alles ganz anders war, als ich mir das eingebildet hatte.

Delonda fiel auf den harten Boden, war aber nicht leblos liegengeblieben, sondern rollte den Sturz geschickt ab, sonst hätte sie sich womöglich nach einem Fall aus dieser Höhe einen Knochen gebrochen. Neben ihr fiel Hinkebeins Dolch herrenlos ins trockene Gras, von dem Südländer selbst war nichts mehr zu sehen. Eine kleine Schleifspur führte aus dem Lichtkreis ins Dunkle hinein und auf einmal waren entsetzliche Schreie zu hören gewesen. Ein Mann, es war ohne jeden Zweifel der Südländer, brüllte schrill in Todesnot, dann folgte ein ersticktes Röcheln und zuletzt war gar nichts mehr zu hören und der Begriff der Totenstille wurde verflucht bildhaft. Das Grauen der Nacht hatte wieder zugeschlagen, behende und ohne Erbarmen. Ich hatte die Gefahr, die uns in der Dunkelheit umringte, schon fast vergessen gehabt und ärgerte mich nun, nicht besser hingesehen zu haben. Vielleicht wüsste ich nun, wäre mein Blick schneller gewesen, von der Natur dieser Bedrohung und hätte einen Namen für sie. Doch meine allerhöchste Interesse galt dem Befinden meiner kleinen Gefährtin. Die stand allerdings schon längst wieder auf den Beinen und lief an den Ort, wo sie Schild und Waffe hatte fallenlassen müssen. Auf den ersten Blick schien sie unverletzt zu sein. Als sie sich wieder ausgerüstet hatte, sah sie mich schelmisch an, zwinkerte mir zu und bleckte neckisch die Zunge. Aus ihrem Mund sprudelten nicht Bäche von Blut, sondern nur das für so typische, endlose Geplapper.

„Na, das war ja was!“ , plauderte sie fröhlich vor sich hin, „Zuletzt hatte es der Gute wohl sehr eilig gehabt, die Grausamkeiten, die er anderen zumuten wollte, selbst zu entdecken. Schön, wenn jemand findet, was er sucht!“

„Was zum Henker !“, mehr brachte ich nicht durch meine von der Aufregung zugeschnürten Kehle. Tausend Fragen hatte ich an sie, aber keine davon brachte ich heraus. Ich war nur von Herzen erleichtert, dass sie noch am Leben war und alles dran war an ihr, dort wo es hingehört. Eine Frau Delonda ohne Zunge hätte ich mir auch nur schwerlich vorstellen können, allein der Gedanke daran löste schon ein Schaudern in mir aus.

Doch noch waren wir nicht vom Haken, denn es standen noch immer genügend bis an die Zähne bewaffnete Südländer herum, um uns das Leben verdammt schwer zu machen. Es war noch völlig offen, wie sie auf diese plötzliche Wendung reagieren würden. Würde der Blutzoll, den sie hatten entrichten müssen nun zu viel für sie werden und sich alle Mann daher geordnet oder auch fluchtartig zurückziehen oder würde Hass und das Verlangen nach Rache sie vereinen und bis zum letzten Blutstropfen kämpfen lassen?

Die Südländer waren zunächst starr vor Schreck, aber das würden sie nicht lange bleiben. Aber es gab mir die Zeit, mich an die Seite Delondas zu stellen, die jetzt wieder uneingeschränkt

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

kampfbereit war, entschlossen, mich ab jetzt nie mehr als zwei Schritte von ihr zu entfernen. Der Sieg war zum Greifen nah, aber ich wollte keine Risiken mehr eingehen.

Unter den Südländer erhob sich ein Gemurmel. Manche von ihnen hatten einen finsternen Blick und der Griff um ihre Waffe wurde fester, andere wirkten eingeschüchtert und ratlos. Angriff oder Flucht? Noch wollte sich die Waage der Entscheidungen nicht zur einen oder anderen Seite neigen. Wahrscheinlich wären sie längst geflohen, wäre da nicht das Grauen in der Dunkelheit, das schon so vielen der Ihren das Leben gekostet hatte. Sie glaubten sich in der Falle und hatten daher nichts mehr zu verlieren, denn sie rechneten nicht mit Gnade. Sie selbst hätten, lägen die Dinge umgekehrt, auch keine gewährt und solche Absichten unterstellten sie auch Delonda und mir, denn sie kannten es gar nicht anders. Dabei hätte ich sie mit Freuden ziehen lassen, für meinen Geschmack war heute schon zu viel Blut geflossen, aber sollte es nötig werden, würde ich nicht zögern, den Feind auch weiterhin zur Ader zu lassen.

Die Gegensätze zwischen Tod und Leben auf der einen Seite, in Verbindung mit Krieg und Frieden auf der anderen, sind allein schon ein hochkompliziertes Geflecht. Kommt jetzt noch der Begriff der Ehre dazu, wird der Knoten unauflösbar. Den meisten Südländern gilt ein Leben ohne Ehre als ein Dasein ohne Wert und diese Schmach ist nur durch Tod auszulöschen, wen immer es auch träfe. Siegen oder Sterben, mehr Auswahl zur Selbstverwirklichung kannten sie nicht! Wenngleich auch erwähnt werden sollte, dass sich die Gestalt der Ehre für unsere Völker höchst unterschiedlich darstellt. Für die meistens Südländer galt Macht über die Menschen auszuüben als die edelste Form der Ehre, dabei war Lust und Gier ihr Ansporn und blutige Gewalt ihr Werkzeug. Sie sahen die ganze Welt als einen einzigen Gabentisch, vom dem sie sich nach Gutdünken bedienen konnten, egal um was es sich handele und alles, was ihnen entgegenstand, weihten sie dem Untergang. Daher waren die Südländer für den finsternen Herren Angmars die idealen Botschafter, denn sie waren Feinde der Freiheit und ihr Geist war leicht einzunehmen. In einer Welt blutiger Rücken wollten sie die Peitsche sein oder in den Flammen des Kriegs verbrennen.

Doch niemand wird als Räuber oder Schänder geboren. Jedes Kind erblickt unschuldig das Licht der Welt, doch nicht auf jedes blickt die Welt auch unschuldig zurück! Und leider ist es eine verabscheuungswürdige Tatsache, dass Recht nur denen zuteil wird, die stark sind und stark sind in dunklen Zeiten meist jene, denen kein Gewissen im Weg steht.

Doch ich will mich nicht ereifern, denn ich hatte ja auch andere des südlichen Volks kennengelernt, denen in aller Bescheidenheit der Schutz ihrer Familien das Wichtigste in ihrem Leben war und daher viel zu oft ihr Haupt beugen mussten, damit man sie mit Schande belade, ihre Sippe dafür aber unbehelligt bliebe. Sie hatten keine Wahl und ich finde, jeder sollte eine Wahl haben, eben auch diese unentschlossenen Gestalten, die Delonda und mir gegenüberstanden und nicht so recht wussten, ob sie ein Leben ohne Ehre nicht doch einem ehrenvollen Tod vorziehen sollten. Denn eins war klar, sollten sie sich für einen Angriff auf uns entscheiden, dann würden sie fallen, mein Waffenarm würde keinen Augenblick zögern.

Aber die südländischen Banditen griffen nicht an, obwohl ihnen anzusehen gewesen war, dass es ihnen nach Rache gelüstete. Sie hatten ihre Waffen entschlossen fest in der Faust, ihre Körperhaltung vermittelte Feindseligkeit und ihre grimmigen Gesichter waren vom Zorn gerötet. Doch das änderte sich gründlich, von einem Augenblick auf den anderen und wieder, nicht zum ersten mal heute, war mir die Ursache des Wandels völlig entgangen.

Die Gesichter der Südländer verloren an Farbe und wurden ziemlich bleich um die Nase. Ihre Augen waren, von Furcht gezeichnet, weit geöffnet und sie ihre Lippen begannen vor Angst zu beben. Langsam gingen sie einen Schritt zurück, der zweite wurde ein klein wenig schneller. Ihr plötzlicher Rückzug nahm an Geschwindigkeit zu, bis sie sich umdrehten und haltlos davon liefen.

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Sie warfen Schilde, Waffen und alles andere, was ihre Flucht beschweren würde, von sich und rannten nach Leibeskräften in die Dunkelheit hinein. Ihre Toten, Verwundeten und jene, die noch bewusstlos auf dem Boden herumlagen, ließen sie einfach zurück. Deren Schicksal war ihnen völlig egal, so eilig hatte sie es, die restlichen Südländer, die noch auf ihren Beinen stehen konnten, von hier wegzukommen.

Es dauerte nicht lange und wir standen alleine am Lagerfeuer. Die panischen Schreie der fliehenden Südländer entfernten sich, wurden leiser und waren zuletzt nicht mehr zu hören. Ich spürte aber weder Freude noch Erleichterung nach diesem Sieg! Im Gegenteil – ich wurde nachdenklich! Ich fragte mich, was diesen plötzlichen Sinneswandel der Südländer verursacht haben könnte, dass sie sich komplett gegen alle ihre Gewohnheiten verhalten hatten. Die Schande dieser Niederlage würde bis zum Ende ihres Lebens auf ihren Schultern lasten. Seht euch diese Versager an, würde es überall in den Kreisen der Südländer heißen, die haben es damals nicht geschafft, trotz erdrückender Übermacht einen alten Mann und eine kleine Halblingsfrau zu überwältigen und sind feige und heulend wie Mädchen einfach davon gerannt. Sie galten nun als ehrlos! Die Glücklicheren von ihnen werden irgendwann einmal in einer aussichtslosen Schlacht, in der ersten Reihe stehend, wenigstens einem ruhmreichen Ende entgegensehen, der traurige Rest wird bis zum Ende ihrer Tage mit bloßer Hand Latrinen putzen dürfen. Es hätte mich also nicht gewundert, wären sie lieber jetzt und hier gefallen, als haltlos davonzurennen. Irgendetwas musste sie fürchterlich entsetzt haben und plötzlich hatte ich das Gefühl, dass wir hier gar nicht so alleine herumstanden, wie ich geglaubt hatte. Aber es war mehr als ein Gefühl! Da war auf einmal dieses sonore Knurren und Brummen, das sogar lockere Niete an meiner schweren Rüstung zum Klappern brachte und ein Prusten, das einen ekelhaft riechenden Pesthauch von hinten um meine Nase wehen ließ. Langsam drehte ich mich um und war überzeugt davon, schon bald dem Schrecken der Südländer Auge in Auge gegenüberzustehen und ich war mir sicher, dass es auch zu meinem Schrecken taugen würde. Es war aber weder ein Dämon, noch eine untote Abscheulichkeit, die sich hinter meinem Rücken aufgebaut hatte. Es war ein Bär, der größte seiner Art, den ich jemals gesehen hatte und er kam mir so merkwürdig bekannt vor. Frau Delonda klatschte vor Begeisterung in die Hände und rief fröhlich:

„Da bist du ja, Brummi! Ich wusste, dass du da bist. Vielen Dank, dass du uns so gut beschützt hast!“

So gerne ich Frau Delondas Begeisterung auch geteilt hätte, ich fühlte mich schlecht. Beschützt von einem Bär! Ich kam mir noch nie so alt und nichtswürdig vor! Meine Tage als Aufpasser waren offensichtlich gezählt, wenn unsere Sicherheit von der Wachsamkeit eines Tiers abhängig gewesen war. Immerhin war Brummi klug genug, mich von einem Südländer unterscheiden zu können, sonst wäre ich wahrscheinlich bereits zerfetzt worden. Besser fühlte ich mich dadurch aber auch nicht. Während Frau Delonda mit Hingabe den Bären am Kinn kraulte, was etwas kurios aussah, da der Bär sie weit überragte und den Kopf ordentlich senken musste, damit ihre Finger sein Kinn überhaupt erreichten, untersuchte ich, wie viele der leblos um das Lagerfeuer herumliegenden Südländer noch atmeten und wie viele es überstanden hatten. Der Tod hatte leider eine üppige Ernte eingefahren und selbst bei den wenigen, die noch lebten, waren viele dabei, deren Verletzungen so schwerwiegend waren, dass sie es nicht mehr lange durchhalten würden. Ich verstehe mich kaum auf die Kunst der Heilung, aber ich wollte den Bedürftigen helfen soweit es mir gegeben wäre, aber zunächst sammelte ich alle ihre Waffen ein und raubte ihnen die Rüstungen, denn ich wollte nicht, dass sie auf dumme Gedanken kämen, sollten sie das Bewusstsein jemals wieder erlangen. Ich häufte meine Beute nahe des Lagerfeuers auf, bat Delonda darauf aufzupassen. Es war eine leichte Aufgabe, aber genau das sollte es sein. Die kleine Auenländerin hatte ein wenig Ruhe verdient nach

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

den Aufregungen der vergangenen Nacht und ich wollte nicht, dass sie jetzt, da sie sich des wohlverdienten Siegs erfreute, auch noch dessen hässliche Seite kennenlernen musste, die Opfer, die er forderte.

In den Liedern der Barden klingt der Niedergang des Feindes immer wie ein edler und erhabener Triumph, doch ist es immer ein unglückliches Sterben wie jedes andere auch, hart und für immer! Früher und in jungen Jahren war mir jedes Grübeln fern gewesen, wenn ich ins Feld zog. Die Welt war da noch einfach und überschaubar für mich. Wir standen in einer Reihe fest, uns gegenüber der Feind und wer überlebte, der hatte gewonnen – so einfach war das!

Heute ist das nicht mehr so einfach. Als ich einem gefallenem Südländer den Helm vom Kopf gezogen hatte erkannte ich, dass es sich noch um noch einen Jüngling handelte. Bestimmt hatte er noch keine zwanzig Winter erlebt, ehe er durch meine Axt von allen weiteren ausgeschlossen worden war. Was mochte ihn bewogen haben, sich einer Bande von Mördern, Räufern und Schändern anzuschließen? War es die Not gewesen oder strebte er nach Macht, dass er zu einer Geißel der nördlichen Lande geworden war? Hatte er eine Familie, die nun vergeblich auf ihn warten würde? War er in diesem Bluthandwerk eine treibende Kraft oder doch nur ein armseliger Mitläufer gewesen?

Doch nicht nur mitfühlende Gedanken bewegten meinen Sinn. Immerhin hatte der junge Kerl uns mit Gewalt zu überziehen versucht und wahrscheinlich nicht die geringsten Bedenken gehabt, uns grausam zu vernichten. Und so stellte sich mir auch die Frage, wie viele brave Bürger er wohl schon hinterrücks erschlagen und ihre Frauen und Töchter geschändet hatte? Wie vielen Bettlern hatte er bereits die letzte Habe geraubt, wie viele Höfe angezündet und dabei seinen Opfern jede Gnade verwehrt, ehe ihn jetzt und hier die Gerechtigkeit eingeholt hatte?

Nun aber war er tot und damit endeten alle Fragen. Er würde seine Heimat nie wieder sehen und auch nicht seine Freunde, wenn er denn jemals welche hatte. Ich nahm, trotz aller meiner trübsinnige Gedanken, auch seine Rüstung und seine Waffen an mich, denn möglicherweise kehrten die Südländer nach unserem Abzug wieder hierher zurück, um ihre eigene Toten zu plündern und ich wollte verhindern, dass die Rüstung jemals wieder von einem von ihnen getragen würde und auch sein Schwert sollte nicht mehr in der Hand des Feindes landen. Es war eine traurige Pflicht einen Toten zu berauben, aber es musste sein, denn das Schwert eines Gefallenen kann durchaus noch Verderben bringen, wenn es aus dessen toter Hand in die eines lebenden Feindes gerät.

Es war ein Krieg, doch es gab keine ehrlichen Fronten mehr, nur noch heimtückische Hinterhalte. Es wurde überall und gleichzeitig gestorben! Wie gesagt – früher war das Leben einfacher gewesen. Der Bär umrundete das Lager immerzu, blieb hin und wieder stehen und sah bedrohlich brummend in die Dunkelheit hinaus. Das war kein gutes Zeichen! Plötzlich beschlich mich die düstere Ahnung, dieser mächtige Bär könnte gar nichts mit dem mordenden Grauen, das die Südländer in Scharen massakriert hatte, zu tun haben, dass er eben nur ein Bär war, der, aus welchen Gründe auch immer, hier an dieser Stelle eine Rast eingelegt hatte, während uns das Grauen noch immer umzingelt hielt. Aber nachdem ich keine weiteren Schreie mehr vernehmen konnte, als die Südländer sich zur heillosen Flucht wandten, kam ich wieder ab von diesem Gedanken. Ich hatte auch wahrlich andere Sorgen. Der Berg an Waffen und Rüstungen hatte sich dermaßen angehäuften, dass es schwierig werden würde, das alles wegzuschaffen. Für die gefallenen Feinde konnten wir nicht mehr viel tun. Ihnen die Ehre zu geben und ihre toten Leiber zu bestatten hatten wir nicht die Zeit. Aber die toten Südländer waren das geringere Problem. Wie sollten wir mit den Überlebenden umgehen, die noch in großer Zahl, in Bewusstlosigkeit gehüllt, hier herumlagen, aber bald schon wieder erwachen würden?

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Sollte ihnen Gnade oder Gerechtigkeit zuteil werden?

Durften wir Richter und Henker in einer Person sein?

Ich seufzte laut und ich fühlte mich unendlich müde. Ich sah auch Delonda herzhaft gähnen. Ich setzte mich zu ihr ans Feuer. Erst jetzt bemerkte ich, dass noch immer dieser verfluchte Pfeil in meinem Schenkel steckte und jetzt, da wieder Ruhe einkehrte, kamen auch die Schmerzen wieder zurück. Darum würde ich mich aber erst später kümmern, erst einmal ausruhen war jetzt die Devise. Wenigstens den Schaft des Pfeils wollte ich aber doch schon gleich loswerden. Es tat verdammt weh, aber es war nur ein kurzer Ruck und ich hatte den Pfeil in der Hand, doch seine Spitze steckte immer noch in meinem Bein. Die Pfeilspitze zu entfernen würde später sicherlich noch wesentlich mehr schmerzen, denn sie hatte sich mit ihren Widerhaken tief ins Fleisch gegraben. Delonda sah mir entsetzt zu und zuckte verschreckt zusammen, als der Pfeil laut brach.

„Wie geht es Euch?“, fragte ich sie. Delonda lächelte nicht minder müde, als ich mich fühlte.

„Es geht mir gut!“, antwortete sie, „Aber ich denke wir sollten uns nicht mehr zu lange hier aufhalten!“

Ich nickte zustimmend.

„Der Feind wird schon bald zurückkehren. Wahrscheinlich auch nicht in kriegerischer Absicht, sondern mehr deshalb, um nach ihren Verwundeten zu sehen, aber nicht in der Absicht ihnen beizustehen. Es sind Räuber und Banditen und Beute geht ihnen über Alles. Egal, was sie es aus den toten Händen reißen, es hat Wert für sie. Sie werden ihre eigenen gefallenen Leute plündern und auch nicht vor den Verwundeten halt machen, die sie bis auf das Hemd ausrauben und dann hilflos liegen lassen werden!“

„Das ist ja schrecklich!!“, Delonda war entsetzt, „Das dürfen wir nicht zulassen!!“

Ich zuckte mit den Schultern. Ich konnte ihre Aufregung verstehen, auch ich fühlte mich nicht wohl bei dem Gedanken die verwundeten Südländer der Gnade jener zu überlassen, die keine Gnade kannten. Vielleicht war es auch ein Fingerzeig des Schicksals, dass sie als letzte Erkenntnis in diesem Leben am eignen Leib erfahren sollten, was sie bisher ihren Opfern zugefügt hatten. Das war zwar mehr als gerecht, aber war es auch recht?

Ein paar Südländer stöhnten jetzt, sie schienen aus ihrer Bewusstlosigkeit wiederzukehren. Auch Delonda hatte diese klagenden Laute gehört.

„Was machen wir mit ihnen? Wir dürften kaum genug Seil haben, um alle zu binden!“, sagte Delonda und ich hörte eine Sorge in ihrer Stimme, die ich aus vollstem Herzen teilte, „Ihnen allen den Rest zu geben, widerstrebt mir!“

Delonda machte ein nachdenkliches Gesicht. Sie befand sich in einem gefühlsmäßigen Dilemma.

„Sie einfach von dannen ziehen zu lassen aber auch!“, murmelte sie dann vor sich hin.

Ich musste grinsen, offensichtlich hatte sie ihre moralischen Bedenken überwunden.

„Es gibt im Leben nicht nur Schwarz und Weiß!“, erklärte ich ihr, „Es sind die Grautöne, die unser Dasein reicher machen und uns von den Horden aller schwarzen Fürsten abhebt. Suchen wir uns doch einfach etwas in Grau!“

„Und wie sollte das aussehen?“

„Auf jeden Fall werden wir sie entwaffnen, auch wenn es verdammt viele Waffen sind. Den größten Teil habe ich schon eingesammelt. Wir werden dann den weiteren Weg zu Fuß gehen, dann könnten wir alles auf die Pferde laden. Und dann müssen wir, ob nun genug Stricke da sind oder nicht, alle fesseln, damit sie uns nicht verfolgen können. Sie haben nichts mehr zu verlieren und solche Menschen neigen zu Verzweiflungstaten. Und dann werden wir sie dem schlimmsten Schicksal überlassen, das wir ihnen zufügen können, dem Wohlwollen und der Gnade ihrer eigenen Leute! Ich möchte dann nicht in ihrer Haut stecken!“

Aus Charadigos Tagebüchern :
„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

Delonda nickte grimmig.

„Sammelt Ihr die restlichen Waffen und Rüstungen ein, Herr Charadigo!“, rief sie entschlossen und sprang tatendurstig auf, „Ich kümmerge mich um den Rest!“

„Ich werde aber die Stricke, die wir noch haben, dringend brauchen, um die Beute zu bündeln. Anders bekommen wir sie nicht auf die Pferde!“

„Das macht nichts, ich werde mir schon zu helfen wissen!“, sagte sie wie nebenbei und machte sich auf den Weg.

Ich erhob mich dann ebenfalls, wenn auch so schwerfällig, wie ein Keiler aus einer Schlammgrube. Alle Knochen taten mir weh und die Gelenke ächzten wie die Takelage eines altersschwachen Fischerboots bei einem schweren Sturm. Das war aber zum größten Teil nicht dem Kampf geschuldet, sondern mehr den unbequemen Nächten auf einem blanken Dielenboden im Haus des Trosses, die meine Glieder hatten starr werden lassen. Ich fühlte mich, als hätte man mir zähen Leim in alle Gelenke geschüttet und erst nach langem Strecken und Dehnen war mein altes Gerippe wieder voll einsatzfähig. Dann nahm ich an mich, was ich an Seilen noch am Sattel hängen hatte und band die erbeuteten Waffen zusammen. Zuerst bündelte ich die Schwerter, dann die Streitkolben und zuletzt Messer und Dolche. Das ging noch relativ einfach, die konnte man zusammen binden wie Reisig, aber bei diesen kleinen und sperrigen Rüstungsteilen war das schon viel schwieriger. Seile nutzten da nicht viel, Säcke wären besser gewesen, aber Säcke hatten wir keine. Außerdem waren es einfach zu viele um sie alle mitnehmen zu können. Ich musste also eine Auswahl treffen. Das gestaltete sich leichter, als ich befürchtet hatte. Nicht wenige der Rüstungsteile war derart alt und zerschlissen, dass sie an Nutzen und Material so gut wie keinen Wert mehr hatten. Ich hielt einmal einen Brustpanzer in der Hand der so verrostet war, dass ich ihn mit dem blanken Daumen hätte durchstoßen können. Solchen Abfall konnte niemand mehr gebrauchen, er wäre für einen zukünftigen Träger mehr zur Gefahr geworden als zu einem Schutz. Solche Rüstungsteile warf ich einfach weg. Das verkleinerte den Haufen zwar erheblich, aber er blieb immer noch beachtlich hoch. Dennoch schaffte ich es das ganze Gerümpel aufzuladen, auch wenn mein Pferd mich dabei strafend ansah, da es ihm gar nicht gefallen hatte, von einem Kriegssross zum Lastentier eines Trödlers herabgewürdigt zu werden. Mir gefiel das auch nicht, schon alleine deshalb, da ich den Rest des Wegs unter einer gnadenlosen Sonne nun zu Fuß zu gehen hatte und das mit voller Rüstung am Leibe. Wir hatten nunmehr ja schon zwei Feindkontakte gehabt und einen dritten konnte ich leider nicht ausschließen. Diese verdammten Südländer hatten sich über das Land verteilt wie Läuse über den Pelz eines Orks, es war daher gut möglich, auf unserem Weg erneut auf diese Eindringlinge zu treffen. Deswegen blieb ich lieber vorsichtig und gerüstet.

Als ich mein schauriges Werk vollendet hatte, gönnte ich mir erst einmal ein gute, aromatische Pfeife voller glimmenden Auenländer Süßblatt. Oh, wie tat das gut! Ich wollte mit diesem Genuß eigentlich mein Gemüt beruhigen, aber mehr noch meine Ungeduld bezwingen, denn Frau Delonda war noch eifrig dabei den Feind zu verschnüren. Und da sie dabei so andächtig vorging als bündelte sie Gemüse für einen Marktstand, brauchte eine ganze Weile dafür. Sie hatte bisher tatsächlich noch kein einziges Stückchen Seil verbraucht und sich stattdessen mit allem bei den Feinden bedient, was als eine Art Strick hatte dienen konnte – Gürtel, Schärpen und sogar Kleidungsstücke, die sie in Streifen geschnitten hatte und nun um die Hand- und Fußgelenke der leichter Verwundeten wickelte, damit diese nicht mehr gefährlich werden könnten. Die Südländer mochten ihrer Verletzungen wegen angeschlagen sein, zum Teil sogar schwer, aber ihre Heimtücke war noch ungebrochen und sie wären wahrscheinlich noch immer willens gewesen selbst die Hand, die sie pflegte, mit garstiger Freude abzuschlagen. Wir ließen uns daher nicht von ihrer augenblicklichen,

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

devoten Haltung täuschen, die diese Südländer jetzt an den Tag legten. Sie wussten um ihre Niederlage und daher senkten sie ergeben den Kopf. Aber nur solange man aufmerksam blieb. Kehrete man ihnen nachlässig den Rücken oder zeigte auch nur ein kleines Zeichen der Schwäche, würden sie erbarmungslos über einen herfallen wie ein dressiertes Raubtier, das Blut geschmeckt hatte und dadurch seine Wildheit wiedererlangt.

Einige der gebundenen Südländer hatten mittlerweile, wenn schon nicht ihre Wildheit, dann aber doch zumindest ihr Bewusstsein wiedererlangt, verhielten sich aber still, sonst hätten wir sie zusätzlich knebeln müssen, damit sie sich nicht absprechen könnten, wie sie hinter unserem Rücken gegen uns vorgehen sollten. Ich war, ehrlich gesagt, sehr froh, dies nicht tun zu müssen, es hätte uns noch mehr Zeit gekostet und die hatten wir nicht. Wir mussten dringend hier verschwinden. Zwar kreuzte immer noch friedlich der Bär durch das Lager und ich hatte keinen Zweifel daran, dass er jeden Feind, der uns zu nahe gekommen wäre, augenblicklich in Stücke zerrissen hätte, aber ich wollte unsere Sicherheit nicht von den Launen eines wilden Tiers abhängig werden lassen. Der Bär schien mein Misstrauen zu spüren oder er konnte mich einfach nicht leiden. Immer wenn sich unsere Wege kreuzten brummte er mich zornig und mit funkelnden Augen an, ohne Zweifel eine ernst gemeinte Warnung ihm nicht zu nahe zu kommen. Und das tat ich dann auch nicht. Es war nicht die Furcht davor, dass mir das Tier etwas antun könnte, ich war damals noch keine zwölf Winter alt gewesen, als ich meine ersten Bären erlegte. Es war zum einen Teil eine gewisse Dankbarkeit dem Tier gegenüber, da er eine wirklich sehr komplizierte Situation maßgeblich zu unseren Gunsten hatte entscheiden können, zu anderen spürte ich ein grimmiges Unbehagen bei dem Gedanken, ich könnte einem Geschöpf wehtun, dem sich Frau Delonda in Freundschaft zugeneigt fühlte. Ich erinnerte mich mit Grausen, wie heftig sie reagiert hatte, als ich, ohne jede Absicht, diese verdammte, rote Pflanze zertrampelte, die sie so sehr in ihr Herz geschlossen hatte. Das wollte ich auf keinen Fall ein zweites mal erleben, obwohl es schon ein wenig seltsam anmutet, wenn man einen riesigen, furchterregenden Bären und eine kleine, friedliche Pflanze gedanklich auf eine gemeinsame Stufe stellt. Aber seit ich mit Delonda unterwegs war hatte ich gelernt, auch das Unmögliche für möglich zu halten. Würde es plötzlich aus dem Erdboden heraus, aufwärts in den Himmel regnen, es hätte mich nicht sehr verwundert.

Endlich, mir waren schon fast die Arme lahm geworden, hatte ich das letzte lumpige Beutestück an meinem Sattel festgezurt und mein Pferd sah jetzt endgültig so aus, wie der Gaul eines fahrenden Rüstungs- und Waffenhändlers. Delonda war noch immer dabei die Südländer zu versorgen. Sie legte ihnen aber nicht nur Fesseln an, sondern pflegte auch ihre Wunden und sprach ihnen Worte des Trosts zu. Das war keine leichte Aufgabe, denn es mangelte sowohl an Stricken als auch an Verbandsstoff und ihr Mitgefühl prallte an den meisten Südländern ab wie Regen an einem Dach aus Schiefer. Es war schon ein seltsames Volk, diese Südländer. Was war ihnen in der Vergangenheit nur widerfahren, was hat ihnen den Geist derart vergiftet, dass Gnade und Barmherzigkeit als Untugend angesehen wurden, Grausamkeit und Blutdurst dagegen Pfeiler der Ehre geworden waren?

Plötzlich fühlte ich ich müde, ausgezehrt und meine Wunde schmerzte mehr denn je. Delonda fesselte gerade den letzten der Südländer der noch am Leben war und Brummi drehte wachsam seine Runden um das Lager herum. Mittlerweile hatte ich mich an die Anwesenheit des Bären zögernd gewöhnt, auch wenn es mir leicht mulmig wurde, immer dann, wenn er in meine Richtung blickte. Immerhin sah er mich nicht mehr als einen Feind der kleinen Delonda an und ließ mich deshalb in Ruhe. Das war mir auch lieber so. Ich wusste genau, dass ich in seinen Augen nur geduldet war, Freunde würde wir wohl nie werden. Daher hielt ich es immer noch für geschickt, ihm nicht zu nahe zu kommen. Sollte er ruhig seine Feindseligkeit gegen jene richten, die auch

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – die letzte Nacht (Teil 2)“

wirklich Feinde waren und nicht gegen mich.

Ich fühlte Blut an meinem verletzten Bein herunter rieseln und langsam wurde mir auch leicht schwindlig. Meine Kraft neigte sich dem Ende zu. Während des Kampfs hatte ich es kaum gespürt, aber jetzt danach fühlte ich die Wunde, die mir der Pfeil in den Oberschenkel gerissen hatte um so deutlicher. Ich musste mich jetzt setzen, sonst wäre ich womöglich vielleicht sogar einfach umgefallen, denn von Zeit zu Zeit hatte sich mein Blick leicht verdunkelt. Also also schleppte ich mich in die Nähe des Lagerfeuers, um die Wunde bei flackerndem Licht betrachten zu können. Das Blut hatte die ledernen Riemen der Beinschiene glitschig gemacht und daher war es gar nicht so einfach damit umzugehen, weil sie immer wieder durch die Finger flutschten. Ich brauchte ein paar Anläufe und hatte bereits erwogen, Frau Delonda um Hilfe zu bitten, aber dann schaffte ich es endlich doch die Riemen zu lösen. Nachdem ich die Beinschiene abgelegt hatte wollte ich die Wunde untersuchen. Es war verdammt schmerzhaft die Pfeilspitze aus der Wunde zu ziehen, aber um so erleichternder fühlte es sich an, als dieser Fremdkörper endlich aus meinem Fleisch verschwunden war. Leider blutete jetzt die Wunde wieder wie verrückt, aber auf derartige Umstände war ich seit jeher schon immer gut vorbereitet gewesen, es war ja immerhin nicht meine erste Verletzung. Ein Wächter sammelt Wunden wie ein Kräuterkundiger Kräuter, das war schon immer so gewesen und wird wohl auch immer so bleiben.

Ich nahm ein mittelgroßes Tuch aus meiner Tasche. Ich trage stets mehrere solcher Tücher mit mir, hatte aber seit längerem keines davon benutzt. Ich faltete es mehrmals zusammen und drückte den so entstandenen Ballen auf meine eifrig blutende Verletzung, um weiterem störenden Blutverlust vorzubeugen. Danach legte ich die Beinschiene wieder an, nicht etwa, da ich weitere Kämpfe auf uns zukommen sah, sondern hauptsächlich deswegen, damit das Tuch auf der Wunde gut gehalten wurde und nicht schon nach dem ersten Schritt verrutscht, ich hatte in diesem Zusammenhang schon mehrere einschlägige Erfahrungen. Blut ist zwar klebrig, aber es klebt nicht gut genug um Verbände zu halten! Die Pfeilspitze warf ich einfach ins Feuer, das verschaffte mir eine gewisse Genugtuung. Delonda war noch immer dabei die überlebenden Südländer zu fesseln, denn ihr Eifer hatte schon fast etwas fanatisches. Hatte ich doch schon vorhin den Eindruck, sie hätte den letzten Feind verschnürt als wäre er ein Rollbraten in einem Ofen des Auenlands, musste ich nun erkennen, dass die Hobbitdame mit ihrem Werk scheinbar nicht zufrieden gewesen war. Kopfschüttelnd musste ich mit ansehen, wie sie einen bereits gebundenen Knoten wieder löste, um ihn erneut zu knüpfen, nicht etwa, weil er vorher nicht fest genug, sondern, wie sie später erzählte, einfach nicht hübsch genug gewesen war. Sie hatte da sehr konkrete Vorstellungen wie eine Schleife zu binden war. Alle Enden und alle Schlaufen hatten gleich lang zu sein, sonst sähe das ganze zu unordentlich aus und diesem Vorwurf wollte sie sich auf keinen Fall aussetzen. Ich ließ sie gewähren, denn es war mir zu mühselig über Sinn und Zweck einer Fessel zu diskutieren. Genauso gut hätte ich versuchen können einen Kiesel zu zerkauen.

Sie schafft es doch immer wieder mich zu überraschen und das wahrscheinlich nicht zum letzten mal

----- *Fortsetzung folgt* -----

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

Das Lagerfeuer war schon mehr als bis zur Hälfte herunter gebrannt, spendete daher nun auch immer spärlicher Licht. Die Dunkelheit der Nacht rückte also wieder näher heran. Doch das störte mich nicht weiter, denn die Finsternis hatte ihren unheilvollen Schrecken verloren. Zudem zeigte sich am Horizont schon ein leichter, hell rötlicher Schimmer, der schüchtern den nahenden Tag ankündigte.

Ich fürchtete keinen weiteren Angriff der Südländer mehr, denn sie hatten sich gegen uns blutige Nasen geholt und wo immer sie auch hin geflüchtet waren, sie würden viel Zeit brauchen ihre Wunden zu lecken. Und jene, die zurückblieben waren entweder tot, verwundet oder in Fesseln. Die Wahrscheinlichkeit, dass hier noch irgendwelche Feinde herumstreichen könnten war zwar nicht gleich null, aber man konnte davon ausgehen nun in Ruhe gelassen zu werden. Aufmerksam wollte ich dennoch bleiben, in der Wildnis ist Misstrauen ein dringendes Gebot.

Darüber hinaus durften wir uns aber ausgezeichnet beschützt wissen, denn der Bär, den ich zwar noch immer nicht ausstehen konnte, obwohl ich anerkennen musste, dass er entscheidend zu unseren Gunsten in die Schlacht eingegriffen hatte, zog noch immer seine wachsamen Runden um den Lagerplatz. Ich konnte ihn nicht immer sehen, da er hin und wieder kurz in der Dunkelheit verschwand, dafür aber stets seine schweren, tapsenden Schritten hören, auch sein drohendes Knurren, das er von Zeit zu Zeit von sich gab und es machte mich etwas unruhig nicht zu wissen, wem oder was seine durchaus beeindruckende Warnung galt. Es ist denkbar, dass dieser Bär einfach nicht anders konnte, als in gewissen Abständen missmutig zu brummen, aber es konnte möglicherweise auch gegen heranschleichende Südländer gerichtet sein und ich wollte es aber auch nicht ausschließen, selbst der Adressat dieser knurrenden Mahnungen zu sein. Allein aus der Tatsache heraus, dass er mich nicht sofort zerfleischte, wenn ich in die Reichweite seiner mächtigen Tatzen geriet, wollte ich mich nicht auf die Behauptung versteifen, wir wären mittlerweile Freunde geworden. Zur Sicherheit versuchte ich unnötige Begegnungen mit diesem Bären zu vermeiden und auf keinen Fall seine Bahn zu kreuzen. So blieb ich erst einmal sitzen, auch wenn dies bedeutete, dass dadurch alle noch anstehenden Arbeiten an Frau Delonda hängen geblieben waren. Ich wollte es mir damals nicht eingestehen, aber ich fühlte mich müde und erschöpft und meine Knochen schmerzten, als hätte mir jemand Salz in die Gelenke gerieben.

Die toten Körper der erschlagenen Feinde ließen wir einfach liegen, nachdem wir sie um Waffen und Rüstungen erleichtert hatten, damit sie nicht an ihre Kumpane weiter vererbt werden könnten, sollten diese nach unserem Abrücken zurückkehren in der Absicht, ihre gefallenen Leute auszuplündern. Es war mir nicht wohl dabei, denn es war noch nie meine Art gewesen, den Leichnam eines bezwungenen Feinds einfach der Natur aasfressenden Getiers zu überlassen. Aber in diesem Fall blieb uns einfach nichts anderes übrig. Wir hatten nicht die Zeit oder auch die Kraft jetzt noch eine große Grube auszuheben, wo die erschlagenen Feinde unbehelligt ihre letzte Ruhe finden würden. Auch das Verbrennen der leblosen Körper schied aus. Es war auch jetzt noch in der Nacht sehr heiß und der Boden trocken wie ein ausgedörrter Knochen. Schon alleine das Lagerfeuer, das uns zur Stunde Licht spendete, war ein nicht unbedenkliches Risiko einen Flächenbrand zu entfachen und für eine Feuerbestattung so vieler Toter hätte es noch eines viel größeren Feuers bedurft.

Ich seufzte!

Die Leiche des fanatischen Anführers hatten wir leider nicht finden können, die Nacht schien den Körper völlig verschluckt zu haben. Aber ehrlich gesagt, wir hatten auch nicht besonders ausgiebig danach gesucht, obwohl es mich schon beruhigt hätte genau zu wissen, dass er nicht mehr unter uns weilen würde. Zuletzt ging ich davon aus, dass die meisten Teile seines Körpers nun im Magen des Bären ruhten und ich verspürte keinerlei Verlangen des kläglichen Rests, der furchtbar zerkleinert irgendwo auf dem Boden herumlag, ansichtig zu werden.

Frau Delonda hatte unterdessen alle noch lebenden Feinde, denen durch die Gnade einer Bewusstlosigkeit, verursacht von diversen Schlägen auf den Schädel während des Kampfs, ein schlimmeres Schicksal als Gefangenschaft erspart geblieben war, vortrefflich gut verschnürt und in die Nähe des Lagerfeuers gezerrt, damit man sie, obwohl sie gebunden waren, darüber hinaus ein

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

wachsames Auge auf sie werfen könnte. Delonda wollte da auf Nummer sicher gehen. Sie ging dabei nicht zimperlich vor und sie schleifte die Körper ohne jede Anteilnahme über den trockenen, harten und rissigen Erdboden und die meisten der Gefangenen dürften dadurch, wenn sie aus ihrer Bewusstlosigkeit wieder erwacht sein würden, zu ihren sonstigen Problemen auch zusätzlich noch das, durch rauen Erdboden wund gescheuerte Pobacken haben.

Ich wurde immer müder, schläfrig wie noch niemals zuvor. Selbst der harte Dielenboden des Trosshauses, seit einigen Nächten der Ort meines Nachtlagers, wäre mir in diesem Augenblick vorgekommen wie ein einladendes Himmelbett. Ich hörte das Knistern des ersterbenden Feuer und diese Knacken glühenden Holzes hatte eine derart beruhigende Wirkung auf mich, dass ich meinem Bedürfnis nach Schlaf kaum widerstehen konnte. Immer öfter sackte mein Kopf schlaff nach vorne, während mich die Ansätze lieblicher Träume dazu lockten, mich ihnen zu ergeben. Doch ich wehrte mich!

Was es Furcht?

War es Sorge?

Ich durfte mich einfach noch nicht dem Schlaf hingeben! Wir waren noch nicht in Sicherheit, die friedlichen Höhen von Wilster lagen einfach noch zu entfernt. Eine, in meinen Ohren schon fast verräterische Stimme, versuchte mir einzureden, man könnte die Sorge um unsere Sicherheit durchaus dem umherstreifenden Bären überlassen. Doch war das wirklich so? Wollte ich tatsächlich unsere Sicherheit von dem trügerischen Wohlwollen eines wilden Tiers abhängig machen?

Nein !!

Das wollte ich nicht!

Aber was sollte ich tun, wenn die Natur ihr Recht einforderte? Ich war nichts mehr der Jüngste und der Tag hatte Kraft gekostet, die Last der vielen Winter lastete leider schwer auf meinen Schultern und drückte mich nieder.

„Wie können die Leute nur so etwas tun?“

Ich war wohl schon etwas eingenickt gewesen und erschrak heftig, als das zarte Stimmchen Delondas wie ein Dolch in mein Bewusstsein drang. Ich hatte ihr Nahen einfach nicht bemerkt, obwohl die kleine Wächterin, wie sie später behauptete, sich nicht angeschlichen hatte. Aber ihre Frage erwischt mich auf dem halben Weg von der harten Wirklichkeit zu den süßen Gestaden des Traumreichs und zwang mich zur Rückkehr. Ich hätte mir zu diesem Zeitpunkt gerne eine einfachere Frage gewünscht.

Warum tun die Leute so etwas?

Warum töten sie?

Warum rauben sie?

Warum schänden sie?

Oder eben kurz: Warum tun die Leute so etwas?

„Das ist eine gute Frage, Frau Delonda, Wächterin der Schmetterlinge!“, begann ich, obwohl ich eigentlich noch immer nach den passenden Worten suchte, „Was wäre, wenn sich ein hungriger Wolf Euren Schafen nähern würde, in der Absicht eins davon zu reißen? Würdet Ihr den Wolf erlegen?“

„Natürlich würde ich das !!“, erklärte Delonda prompt.

„Gut, machen wir weiter!“, führte ich fort, „Was wäre, wenn in Eurem Haus der Hunger herrschen würde, könntet Ihr eins Eurer Schafe schlachten, damit sich die Familie nähren kann?“

„Ich glaube schon!“, sagte Delonda, diesmal aber langsam, gedehnt und weit weniger entschlossen als bei der Antwort zu meiner ersten Frage, „Es wäre ja immerhin zum Wohl meiner Verwandten!“

„Das ist richtig!“, stimmte ich zu, „Aber auch der Wolf hatte wahrscheinlich ein Rudel und zudem großen Hunger. Aber sein Handeln gilt als Unrecht!“

„Hmmm!“, meinte Delonda nachdenklich.

„Der Wolf hatte einfach nur nach seiner Natur gehandelt. Er hatte Hunger und er wollte fressen um zu überleben. Das diese Schafe jemand anderem gehören, galt dem Wolf nichts, er folgt nur seinen Instinkten und kam damit mit Eurer Vorstellung von Moral in Konflikt. Aber Wölfe kennen keine

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

Moral!“

„Hmmm!“

„Dem Wolf ist nur sein Überleben wichtig, auch wenn es das Ende eines anderen Tiers bedeuten sollte! Auch Euch bedeutet Überleben alles und auch Ihr würdet dafür töten. Doch Euer Verstand braucht eine Rechtfertigung für Euer Handeln und die findet Ihr in den Richtlinien, die wir Moral nennen. Ihr verschafft Euch also eine eigene Natur, eine ganz andere als die des Wolfs, aber mindestens genauso fatal für die Schafe!“

„Hmmm!“, meinte Delonda, „Das ist ja alles einleuchtend, nur frage ich mich“

„..... was das alles mit uns zu tun hat?“, ergänzte ich, „Das will ich Euch gerne erklären.“

Das war leichter gesagt als getan! Wie erklärt man einer jungen Frau, die weder Breeland, noch das Auenland jemals verlassen hatte, welche harte und grausame Traditionen anderer Völker den Tag dort bestimmten. Aber vielleicht war gerade das ein Ansatz....

„Stellt Euch das Auenland vor. Noch niemals hat dort ein Hobbit hungern müssen, denn die Felder waren gut bestellt und die Ernten reichlich, daher ist das Auenland ein reiches Land. Weit im Süden gibt es aber Länder, die von steinigem, unfruchtbarem Boden überzogen sind. Dort wachsen nur dünne Gräser, Disteln und Dornenranken. Wer überleben will, muss Tiere jagen und töten. Da aber jeder überleben will, was man allen auch zubilligen muss, sind die Waidgründe schon bald leer gefegt. Ab jetzt hungern die Völker dort entsetzlich und viele beschließen das ungastliche Land zu verlassen, um anderenorts ihr Glück zu versuchen.“

„Ja, aber!“, versuchte Delonda einzuwenden, aber ich war schon zu sehr in Fahrt, um ihren Einwand zu beachten.

„So zogen sie nach Norden und das einzige Gesetz, das sie kannten, war: Nimm dir was du brauchst, sonst stirbst du. Etwas anderes konnten sie nicht mehr tun, sie hatten es verlernt und vernehmen in sich nur noch den Ruf eines Raubtiers! Und so kam es dann, wie es kommen musste. Sie stießen auf gutes fruchtbares Land, doch das gehörte schon jemandem. Nimm dir was du brauchst, sagten sie sich. Es war ihre Natur geworden. Sie waren wie der Wolf, der hungrig um eine Herde Schafe schleicht. Doch es gibt Hirten, die darauf aufpassen, dass die Schafe unbehelligt bleiben. Das sind die vielen Könige, Fürsten, Bürgermeister, Älteste oder wie man sie auch immer nennen mag. Diese erlassen Gesetze und wachen gleichzeitig darüber, dass sie auch von jedermann eingehalten werden. In meinem Beispiel sind sie dem Haus zuzuordnen, dem Ihr Euch zugehörig fühlt und das Euch Regeln und Halt gibt. Und so treffen sich Wolf und Hirte auf der Weide und nur einer von beiden wird sie lebend wieder verlassen! Entweder das Gesetz oder die Natur wird untergehen, dann wieder neu entstehen und alles geht von vorne los.“

„Hmmm!“, meinte Delonda erneut und sie machte mich trotz meiner Müdigkeit langsam rasend deswegen, „Wir sind aber keine Wölfe und Könige schon gleich gar nicht. Sind wir die Hirten?“ Ich musste grimmig lächeln, wenn es auch sehr viel gehässiger ausgefallen war, als ich vorgehabt hatte.

„Nein, das sind wir nicht!“, antwortete ich mit gespielter Grabesstimme, „Wir sind die Schafe!“

„Aber dann werden wir ja zwar nicht von den Wölfen, sondern von unseren Beschützern gefressen werden!“, rief sie entsetzt.

„Nur deshalb beschützen sie uns ja!“

„Ich will kein Schaf sein, das gefressen wird!“

„Dann werdet ein Schaf, das sich wehren kann!“, sagte ich schmunzelnd, „Überdies darf ich Euch daran erinnern, dass Ihr vorhin kein Problem damit gehabt hättet, ein Schaf zum Wohl Eurer Familie zu schlachten!“

Frau Delonda riss entgeistert die Augen auf.

„Dann wäre ich ja ein Schaf, das sich selbst schlachtet!“

Ich konnte mir ein grausam anmutendes Grinsen nicht verkneifen.

„Tja, es sieht so aus, als wären die Schafe immer die Dummen!“

Delonda sprang auf ihre Füße und nahm eine schon fast feierliche Haltung ein als sie verkündete:

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

„ICH WERDE NIE MEHR EINE HAMMELKEULE ESSEN !!“

Ich war von ihrer Entschlossenheit zwar beeindruckt, aber ich konnte den Verdacht nicht loswerden, dass dieser heilige Schwur nach Ablauf einer Woche schon wieder vergessen sein würde. Ich sollte mich aber irren. Er hatte nur gerade mal eben zwei Tage Bestand gehabt, danach war Delonda auch schon wieder den Verlockungen eines Hammels am Spieß mit Wonne erlegen. Solche Schwüre eignen sich nicht für jeden und schon gar nicht für jemanden, der bei einem Tross arbeitet. Für den Augenblick aber schien das Thema ausgiebig aufgearbeitet zu sein. Zur Sicherheit fragte ich noch einmal nach:

„Konnte ich Eurer Frage damit hinreichend Antworten geben?“

Delonda sah mich erstaunt an, als hätte ich sie gerade gefragt, wie sie ihren Bart pflegen würde.

„Welcher Frage?“

Nun war ich auch ein wenig irritiert und mein Gesichtsausdruck war bestimmt kein Banner für Weisheit gewesen.

„Na der Frage, warum Leute so etwas tun?“, erklärte ich unsicher und schalt mich sogleich einen Narren. Hätte ich einfach gesagt:

„Ach nichts, vergesst mein Ansinnen, ich hatte mich da offensichtlich verhört!“, wäre der Käse gegessen gewesen und niemand hätte jemals wieder nach ihm gefragt. Aber nein, ich musste ja wieder in die Einzelheiten gehen und Delonda war auch unglücklicher Weise sofort wieder alles eingefallen, was ihr auf dem Herzen gelegen war. Die Auenländerin schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn.

„Ach diese Frage meint Ihr!“

„Ja und?“

Delonda verzog ein wenig das Gesicht.

„Da habt Ihr mich wohl missverstanden. Ich hatte dabei etwas ganz anderes im Sinn!“

„Und das wäre gewesen?“, fragte ich nach, leicht gereizt, wie ich anmerken muss. Offensichtlich hatte ich alle meine Weisheiten, die ich mir aus dem Herzen geholt hatte, ziemlich fehl gestreut und das fand ich alles andere als frohlockend.

„Ich werde es Euch zeigen!“, ließ Delonda verlauten und wurde plötzlich furchtbar eifrig, während ich mich mit dem Gedanken tröstete, Delondas Frage könnte möglicherweise ja auch wichtig sein. Sie erhob sich, - was sage ich da? - sie schnellte wie von einer Ballliste abgeschossen auf ihre haarigen Füße, nahm einen kleinen, brennenden Stecken aus dem Lagerfeuer, mit dessen flackerndem Feuer sie die Stelle erhellte, wo die Gefangenen gebunden lagen.

„Seht Ihr es?“, fragte sie in freudiger Erwartung, die ich aber nicht erfüllen konnte, denn ich konnte nicht mehr entdecken, als eine dunkelhäutige Frau mittleren Alters, die gefesselt und geknebelt auf dem Boden lag und sichtbar ohne Bewusstsein war.

„Was soll ich sehen?“

„Hier bei dieser Dame, seht Ihr es?“

Delonda hielt die Fackel so nahe an eine der bewusstlosen Südländerin, dass ich schon befürchtete, ihre langen, schwarzen Haare könnten in Flammen aufgehen. Dennoch konnte ich nicht erkennen, was Frau Delonda so außerordentlich bemerkenswert gefunden hatte. Ich zuckte mit den Schultern, noch immer unter der Haube der Ahnungslosigkeit.

Delonda stöhnte ungeduldig.

„Nun macht schon, schaut genauer hin!!“

Ich wäre gerne dazu bereit gewesen, aber ich war so müde, dass ich diese verfluchte Südländerin schon fast doppelt sah und ihre Konturen, egal ob es nur eine oder deren zwei waren, immer wieder vor meinem Auge verschwammen. Aber ich riss mich noch einmal zusammen, denn ich wusste, Frau Delonda würde nicht locker lassen und manche Spiele kann man nicht einfach abbrechen, sondern musste sie bis zum bitteren Ende durchspielen.

Ich räusperte, damit wenigstens meine Stimme einen frischen Ausdruck erhalte und zählte dann so sachlich wie möglich alles, was ich zu erkennen glaubte, getreulich auf.

„Ich sehe eine Frau, vermutlich südländischer Herkunft. Sie ist mangelhaft bekleidet und hat

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

mutmaßlich schon seit Wochen nicht mehr gebadet. Sie ist ordentlich genährt und ziemlich muskulös!“

Zwischendurch sah ich Frau Delonda an, ob am Ausdruck ihres Gesichts schon abzulesen wäre, ob ich womöglich einen Treffer erzielt hatte. Das schien aber nicht der Fall zu sein, also machte ich zähneknirschend weiter.

„Sie hat eine Platzwunde am Kopf, vermutlich verursacht durch einen heftigen Schlag, der ihr gleichzeitig die Besinnung hat verlieren lassen. Soweit ich sehen kann, hat sie sonst keine Verletzungen und dürfte in ein paar Stunden mit üblen Kopfschmerzen wieder erwachen!“

In Delondas Gesicht rührte sich kein Muskel, also war ich des Rätsels Lösung um keinen Schritt näher gekommen. Langsam wurde ich ein wenig ungehalten und ich begann diese Südländerin um ihre Bewusstlosigkeit zu beneiden und in meiner Stimme vibrierte bereit eine gehörige Portion Unmut mit als ich fortfuhr:

„Sie hat ein ebenmäßiges, fast sanftes Gesicht und auf ihrem Körper sind kaum Narben zu erkennen. Sie trägt einen Armreif, eine Halskette und zwei Ringe, einen an jeder Hand. Ihre Brüste scheinen wie geschaffen zu sein für zwei große Männerhände und auch ohne eingehende Untersuchung wage ich die Behauptung, das sie ganz bestimmt keine Jungfrau mehr ist.

VERDAMMT !! ICH BIN MÜDE UND ICH BIN ES LEID IN DIESEM ZUSTAND RÄTSEL LÖSEN ZU MÜSSEN !!“

Die letzten Sätze brüllte ich schon fast zu laut, ich war schon fast an der Schwelle zur Wut. Das geht ziemlich schnell, wenn ich müde bin und mir etwas auf die Nerven fällt. Aber wenn ich auch damals gehofft hatte, Betroffenheit bei meiner kleinen Begleiterin ausgelöst zu haben, das schiere Gegenteil war der Fall gewesen. Frau Delonda war von meinem Ausbruch genauso wenig berührt wie ein Mammut, dem ein einzelner Regentropfen auf den Stoßzahn platscht. Sie grinste nur um so breiter, je mehr mein Unwille sich anhäufte und es schien obendrein auch noch so, als würde ihr die ganze Sache auch noch Spaß zu machen. Da kann man schon mal aus der Haut fahren, doch ich klammerte mich an meine noch halbwegs intakte Disziplin, immerhin war ich ihr Lehrmeister und somit auch ihr Vorbild in der Frage der Haltung. Also bat ich Frau Delonda, mit dem Ton größtmöglicher Freundlichkeit – ach, was sage ich da? - ich flehte sie beinahe an, diesem grausamen Spiel ein Ende zu machen:

„Bitte Frau Delonda, lasst uns diese Erörterung beenden und klärt mich einfach auf um jene Besonderheit, die Euch so fürchterlich wichtig zu sein scheint!“

Die Auenländerin lächelte sanft, mit der Milde einer Lehrerin, die eingesehen hatte, dass sie einem furchtbar dummen Kind eine viel zu schwere Frage gestellt hatte.

„Es ist ihre Kleidung!“, erklärte sie entgegenkommend und stellte sich dann gleich danach so hin, gleich einem Possenreißer, der nach einem vermeintlich guten Scherz nun auf lachenden Applaus wartet.

„Ihre Kleidung?“, fragte ich nach und konnte mein Unverständnis nicht so recht verbergen, „Sie hat doch keine an!“

„Nun ja!“, räumte sie ein, „Jetzt vielleicht nicht mehr so wie gewohnt. Ich sollte sie ja schließlich fesseln. So musste ich allen Südländern Kleidung, des Mangels an Seilen wegen, von Schultern und Hüften ziehen und um die Arm- und Fußgelenke binden. Ihr versteht?“

„Ja, ja ... ich verstehe das schon ...“, stammelte ich vor mich hin, „Aber was ist nun mit der Kleidung, die jetzt um ihre Gliedmaßen gewickelt ist?“

„Sehr Ihr diesen Knebel?“

„Ja, den sehe ich!“

„Das war einmal ihr Kopftuch!“

„Aha! Und was ist damit?“

„Es ist so grell gelb!“

„Ist die Farbe wichtig, wenn ihr dieses Tuch lediglich dazu braucht, Mundwinkel nach hinten zu binden?“

„Aber was sagt Ihr denn da?“, tadelte Delonda mit einem vorwurfsvollen Kopfschütteln, als hätte

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

ich eben behauptet, der Schwanz würde mit dem Hund wedeln und nicht umgekehrt, „Vorher trug sie es doch auch dem Kopf, könnte ihr Euch das vorstellen?“

Aber ich konnte es mir nicht vorstellen, was daran so ungewöhnlich sein sollte, wenn ein Kopftuch auf dem Kopf getragen wird, während es offensichtlich als völlig normal erachtet wurde, wenn es stattdessen einen Mund verschließt.

„Ääh ... !“, brachte ich noch heraus, mehr aber nicht und ich erkannte, dass Frau Delonda langsam aber sicher die Geduld mit mir verlor. Ich senkte ergeben mein Haupt und schämte mich meines Unwissens – zumindest irgendwie.

„ES IST DIE FARBE !“, klärte mich die kleine Auenländerin auf und seufzte anschließend klagend, enttäuscht von meinen miserablen Antworten.

„Gelb?“, fragte ich schüchtern.

„Endlich habt Ihr es erkannt!“, Frau Delonda klatschte vor Freude in die Hände und wirkte schon fast wieder zufrieden. Ich selbst spürte auch eine gewisse Erleichterung, mich nicht wieder als einen ignoranten Dummkopf offenbart zu haben. Aber das entsprach nicht der vollen Wahrheit. In Wirklichkeit aber fühlte ich mich nicht wesentlich klüger als zuvor. Ich räusperte mich kurz, ehe ich zu fragen wagte:

„Was macht die Farbe Gelb an einem, mit Spucke durchtränkten und durchgekauten Kopftuch so besonders!“

„Weil es nicht passt!“

„Und was zum Henker passt da nicht?“

„Es passt nicht zu ihrem Hemd!“

Dieser letzte Hinweis war mehr verwirrend als erleuchtend, denn ein Hemd konnte ich beim besten Willen nicht erkennen. Die zwei Hügelchen der Südländerin waren sozusagen schneefrei. Die Sache nahm immer groteskere Züge an, aber Delonda sah mich mit einer freudigen Spannung an, dass ich sie nicht enttäuschen wollte, obwohl sie mir gehörig auf die Nerven ging. Also sagte ich:

„Und wie lange muss ich jetzt auf ihre Brüste starren, bis mich endlich eine Erkenntnis über ihr Hemd ereilen wird?“

Delonda runzelte die Stirn.

„Wie meint Ihr das?“

„Ich kann kein Hemd sehen!“

Jetzt lachte die kleine Auenländerin verstehend und schlug sich sacht mit der flachen Hand auf die Stirn.

„Tut mir leid“, sagte sie entschuldigend, „natürlich könnt Ihr das nicht sehen. Ich vergaß die Situation!“

Danach rammte sie ihre 'Fackel' in den Boden, legte beide Hände an die linke Schulter der Gefangenen und wälzte sie leicht zur Seite. Nun konnte ich es sehen. Das, was um die Handgelenke der Südländerin gebunden war, sich bis zu den Ellbogen empor wickelte und die Arme der Südländerin aussehen ließ wie die Rückenflosse eines verdammt großen Fisches, könnte tatsächlich ein Hemd sein, wenn man über genügend Vorstellungskraft verfügte. Allein die Farbe konnte ich nicht bestimmen, das Licht eines brennenden Holzes reichte nicht aus dafür und ich konnte mich nicht auf eine Farbe festlegen, die ich nur zwischen einem Dunkelgrau und einem Ganzdunkelgrau hätte einordnen können.

„Seht Ihr dieses Blau?“, fragte Delonda leutselig und ich fühlte mich außerordentlich erleichtert, dass sie das von vorneherein erklärte, ohne mich mit ihren lästigen Fragen zu quälen.

„Blau?“, entfuhr es mir, aber dann beeilte ich mich den Wissenden zu mimen, „Ja natürlich dieses Blau! Es geht wohl nicht mehr blauer! Es ist das blaueste Blau, das ich jemals sah! Und es ist scheußlich, richtig abstoßend! Es ist doch abstoßend – oder?“

„Und wie!“, bekräftigte Delonda, „Man stelle sich das vor: Ein gelbes Haarband, dazu ein blaues Hemd und das ist noch nicht einmal das Schlimmste!“

Ich stöhnte auf. Der Umstand, dass es noch schlimmer kommen könnte als ein gelbes Haarband und ein blaues Hemd, verursachte mir fast schon körperlichen Schmerz. Es bedeutete schlicht und

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

einfach, dass dieses grässliche Spiel um die Beschaffenheit südländischer Bekleidungsgehnheiten noch lange nicht abgeschlossen war. Delonda jedoch spielte dieses Spiel aber unverdrossen und mit wachsender Begeisterung weiter, während sich dagegen meine Konzentration immer mehr verflüchtigte.

„Seht Euch einmal ihre Hose an!“, ereiferte sich Delonda, „Und ich möchte Euch darauf aufmerksam machen, nur um weitere Irrtümer zu vermeiden, dass Ihr Euren Blick nach unten zu den Füßen der Südländerin richten müsst. Dort wird es dann interessant!“

Ich widersprach ihr innerlich, für meinen Geschmack war die Hüfte der Südländerin für eine genaue Betrachtung sehr viel interessanter als ihre Füße, aber mein Blick folgte brav Frau Delondas Gebot. Was ich dann sah, hatte wirklich Seltenheitswert. Delonda hatte beide Beine der Südländerin in ein einziges Hosenbein gepackt, bis über die Waden hochgezogen und dann mit dem losen Hosenbein fest verschnürt. Und wieder fühlte ich mich an die Form eines Fisches erinnert. Was mich am meisten wunderte war, wie eine so brave und bieder Auenländerin wie Delonda zu solch dämonischem Werk imstande sein konnte. Nicht einmal der grausamste Angmarim hätte sich so eine schreckliche Fesselung ersinnen können. In dieser kleinen Frau steckten offensichtlich noch viele dunkle Überraschungen. Doch soweit ich die Regeln, die Frau Delonda ihren Rätselspielen zugrunde legte, verstanden hatte, ging es ihr mit ihrem Hinweis weniger um Knoten, als mehr um Farben. Und genau diese konnte ich in der Düsternis wieder einmal mehr nicht erkennen.

„Rot!“, riet ich aufs Geratewohl.

„Hm...!“, meinte Delonda mürrisch.

„Grün“!, verbesserte ich hastig und hoffte erneut auf einen Erfolg.

„RICHTIG!“, rief Frau Delonda begeistert, während ich erleichtert aufatmete.

„Es ist eine rot-grün gestreifte Hose!“, erklärte sie geflissentlich, „Könnt Ihr Euch das vorstellen?“ Ich lachte grimmig bei dem Gedanken, es könnte wichtig sein, was ich mir vorstelle und was nicht, nachdem Delonda offensichtlich schon bestimmt hatte, was ich mir vorzustellen habe. Ich hätte mir in dieser Stunde ja auch vorstellen können, mich einem erfrischenden Schlummer zu überlassen, eine Vorstellung die mir sehr nahe am Herzen lag, aber daran war ja augenblicklich nicht zu denken. Schon gar nicht, wenn Delonda mir eine Frage gestellt hatte. Aber auf jeden Fall wollte ich das wenige an Bewusstsein, das mir meine bleierne Müdigkeit noch ließ, nicht an eine Erörterung über gestreifte Hosen verschwenden. Aber ich hatte keine Chance!

„Ihr werdet es mir sicherlich gleich erklären!“, murmelte ich schläfrig und desinteressiert. Aber Frau Delonda ließ sich nicht beirren und ergriff auch sofort wieder das Wort.

„ALSO: Fassen wir einmal zusammen!“, begann sie entschlossen und ich vernahm ihre Worte mit einer gewissen Vorfreude. Sie hörten sich gut an, denn es klang so final!

„Diese Frau trug ein GELBES Kopftuch zu einem BLAUEN Hemd und einer ROT-GRÜN gestreiften Hose! Das ist ja geradezu Gift für die Augen!“, dozierte sie streng, „Und so frage ich Euch jetzt noch einmal: WIE KANN EIN MENSCH SO ETWAS NUR TUN?“

„Tja, wieso nur ... !“, mehr brachte ich nicht heraus, so fassungslos war ich, allerdings weniger der Modesünden wegen, die sich diese Südländerin angeblich zu Schulden hatte kommen lassen, sondern mehr über die Tatsache, dass es jemanden gibt, dem die Art der Kleidung wichtiger sein könnte als die mordlüsterne Person, die darin steckt. Ich sollte mich an Delondas wilde Gedankensprünge, ihre Neigung Nebensächlichkeiten zu krönen und ihre Fähigkeit sich nach jeder, das Leben bedrohenden Situation mit einem kurzen Zwinkern wieder in den Alltag einfinden zu können, nun ja wirklich allmählich gewöhnt haben. Trotzdem verblüffte sie mich immer wieder. Die Welt versinkt im Blut und dennoch machte sie sich hauptsächlich Gedanken um die Kleidung des Feindes und nicht um dessen Absicht, alles zu massakrieren, was im Weg stehen könnte.

Aber so war sie eben und irgendwie wollte ich sie auch nicht anders haben. Ich bewunderte ihr Auge, das Einzelheiten wahrnehmen konnte, über die Andere einfach hinweg sahen. Auch wenn es mir geringfügig auf die Nerven ging, wenn sie sich an einem Thema festgefressen hatte, denn dann konnte sie kein Ende mehr finden. Daher unterließ ich es, sie darauf hinzuweisen, dass nicht jedermann über einen prall gefüllten Kleiderschrank verfügen kann und die Auswahl der Kleidung

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

daher manchmal sehr eingeengt wäre. Ich wollte kein Öl ins Feuer giessen. Außerdem war ich viel zu müde für eine hitzige Debatte. Zudem konnte ich ihrem erregten Wortschwall langsam sowieso nicht mehr folgen und vernahm dadurch nur noch Bruchstücke ihrer Klagen über diese 'Barbaren aus dem Süden' die so aussehen, als wären sie in mehrere Farbtöpfe gleichzeitig gefallen.

„ und ihre Unterwäsche habe ich ins Feuer geworden ...“, hörte ich sie noch schimpfen, „ ... die war in einem solch üblen Zustand, dass ich befürchtete, man könnte Untote damit anlocken !“

Ab dann hatte ich keine Erinnerungen mehr an Delondas weiteren Vortrag über ehrlose Männer und sittenlose Weiber, mir gelang die Flucht in den Schlaf. Stattdessen ereilte mich aber ein verstörender Traum.

Ich lag auf einem weichen Bett und eine südländische Schönheit band mir gerade zahllose kleine, rosa Schleifen in den Bart. Sie trug ein gelbes Kopftuch, ein kurzes blaues Hemd und eine rot-grün gestreifte Hose. Als sie die letzte ihrer Schleifen angebracht hatte beugte sie sich zu mir herunter und küsste mich auf den Mund. Danach hauchte sie mir betörend ins Ohr, ob sie sich nun die Kleider um die Gelenke binden sollte. Aber ich wollte das auf keinen Fall, weil ich eine große, mir unerklärliche Angst vor ihrer Unterwäsche hatte. Sie lächelte und dann streckte sie die Zunge aus und begann meine Wange abzulecken. Ihr Atem roch nach vergammeltem Fisch und ihre Zunge war verdammt rau und groß. Auf einmal wuchsen der Dame riesige Fangzähne und ein mächtiger Bart, der kurz darauf ihr gesamtes Gesicht bedeckte. Als sie dann ihre Kleider abstreifte war darunter nicht weiche, warme Haut zu erkennen, sondern ein zottiger Pelz. Selbst ihre großen Brüste verschwanden zu Gänze im Fell. Zu diesem Zeitpunkt musste ich wohl schon in einer Art Halbschlaf gewesen sein, denn die Eindrücke wurden immer wirklicher und auf widerliche Art auch spürbarer. Als mein Geist wie ein Nachen auf einem reißenden Flusslauf aus dem Innern meines Kopfs in die Wirklichkeit gezerrt wurde und ich zuletzt dann innerlich bebend endlich die Augen wieder öffnen konnte, sah ich zuerst über mir einen riesigen Bärenkopf und von meiner linken Gesichtshälfte tropfte massenhaft Speichel. Sofort war ich hellwach.

„BRUMMI – VERDAMMT! LASS DAS !!“

Aber der Bär sah mich nur treuherzig an, als könne er kein Wässerchen trüben und sein Herz nur aus reiner Liebe bestünde. Fast glaubte ich schon, ihn lächeln sehen zu können, was natürlich blanker Blödsinn war. Tiere lächeln nicht, dachte ich damals und schob diesen irren Eindruck, den ich wahrzunehmen geglaubt hatte, meinem nur halbawachen Verstand zu.

Mir war dieser Bär wie eins von Frau Delondas Rätseln, diesmal aber ohne Lösung. Bisher hatte er mich immer böse angefunkelt und grimmig gebrummt, wenn sich unsere Wege kreuzten. Warum also fängt er jetzt damit an mir das Gesicht abzulecken, ohne dabei den Kopf abzubeißen?

Ich trocknete meine angeschlabberte Wange und der Bär sah mir dabei geduldig zu wie ein Diener, der auf seinen nächsten Auftrag wartet. Ich ließ ihn nicht aus den Augen, denn ich traute diesem Frieden nicht. Aber mehr und mehr schwand meine Abneigung diesem Tier gegenüber. Obwohl mich der Zweifel, er könnte etwas Hinterlistiges planen, nie völlig verließ, fand ich ihn auf einmal richtig nett, wenn auch ein bisschen zu aufdringlich, denn ständig versuchte er seinen riesigen Kopf auf meinen Schoß zu legen. Meinen Unterleib so hautnah an einem der mächtigsten Kiefer, den die Tierwelt kennt zu wissen, fand ich nicht im Mindesten beruhigend und in meiner Not begann ich den Bären unter dem Kinn und hinter den Ohren zu kraulen, um seine Schnauze so weit wie möglich von mir fern zu halten. Mein Plan ging auf, denn der Bär ließ sich von meinen verzweifelten Bemühungen gerne beeindrucken. Er genoss mein Tätscheln und Streicheln, verdrehte hin und wieder glücklich die Augen und brummte zufrieden wie eine Winterkatze auf einem warmen Ofen. Ich dagegen war nicht besonders amüsiert, denn das Tier machte nicht den Eindruck, als würde sein Anlehnungsbedürfnis in der näheren Zukunft Sättigung erfahren und wenn wir etwas nicht hatten, dann war es Zeit für unbedeutende Nebensächlichkeiten.

An und für sich hätten wir die zurückliegende Nachtruhe bereits im Trosshaus verbringen sollen und nicht im Sitzen schlafend an einem sterbenden Lagerfeuer in einer Wildnis, in der es vor Feinden und wilden Tier nur so wimmelte. Aber dann kam ja alles anders. Und nun sitze ich, mit schmerzdem Gebein nach einer mehr als unbequemen Nachtruhe am Rand eines Haufens

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

verglommender Asche, umringt von halbnackten, südländischen Gefangenen, die in ihre Kleidung gefesselt in einer Reihe wie eine Wildstrecke aufgereiht lagen und kraulte den Kopf eines wilden Bären, der mir seine Zuneigung aufdrängen wollte.

Diese Geschichte wird mir, so dachte ich damals, wahrscheinlich selbst der leichtgläubigste meiner Zuhörer nicht glauben, obwohl es sich Punkt für Punkt tatsächlich so zugetragen hatte.

Aus den Augenwinkeln sah ich dann Frau Delonda nahen. Sie kam aus einem nahen Gebüsch getapst, wo sie sich wahrscheinlich im Schutz des dichten Blattwerks erleichtert hatte, denn sie zog noch immer die Bänder und Riemen ihrer Kleidung fest. Ich fühlte zwar ein ähnliches Bedürfnis, war aber noch zu sehr mit dem Bären beschäftigt. Delonda sah nicht unbedingt frisch aus. Ihre Augen waren gerötet und ihr Gesicht sah aus wie ein frisch gewaschenes Leinentuch - weiß und zerknittert. Ihre Nachtruhe war womöglich noch kürzer gewesen als die meine, denn ich hatte keine Ahnung, wie lange es noch gedauert hatte nachdem ich ins Land der Träume emigriert war, bis sie ein wohlwollender Schlaf von ihrer gerechten Empörung über mehrfarbige Kleidung erlöst hatte.

„Guten Morgen, meine Liebe!“, sagte ich mit größtmöglicher Leutseligkeit, um auf mich aufmerksam zu machen, denn es sah nicht so aus, als könnte sie mich schon von selbst wahrnehmen. Frau Delonda merkte schwerfällig auf und blinzelte mich mit trüben, halb geschlossenen Augen an. Als sie mich erkannte und das, was ich gerade tat, wandelte sich ihre Stimmung derart ins Gegenteil, dass ich schon an Zauberwerk glaubte. Auf einmal hatten ihre Augen wieder Glanz und ein strahlendes Lächeln zog sich quer über ihr Gesicht. Sie hüpfte freudig erregt auf der Stelle und klatschte begeistert in die Hände. Mir war bis zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst gewesen, wie sehr sie sich gewünscht hatte, dass ich mit dem Bären, den sie von Herzen gern mochte, endlich Frieden schließen würde. Ihre Freude war direkt ansteckend und so fühlte ich mich gleich auch ein wenig besser.

„WIE SCHÖN !!“, rief sie immer wieder freudig erregt, „WIE SCHÖN !!“

Ich erwartete schon, sie würde jeden Moment vor lauter Begeisterung Purzelbäume schlagen, während der Bär meine Ablenkung ausnutzte, um doch noch seinen Kopf auch meinen Schoß zu legen.

„WIE SCHÖN, DASS IHR AUCH ENDLICH EUREN BÄR GEFUNDEN HABT!“

Ich stutzte !!

Endlich gefunden ?!

Auch einen Bär ?!

Ich fühlte in meinem Kopf den schmerzlichen Vorgang, wenn sich eine schlimme Ahnung langsam zu einer schlimmen Gewissheit wandelt. Kalter Schweiß brach mir aus und rann mir wie ein Wasserfall über die Stirn und den ganzen Körper herunter. Mein Herz begann wild zu pochen und ich spürte, wie sich mein Blut zähflüssig durch die Adern quetschte.

„Wollt Ihr damit andeuten !“, flüsterte ich vorsichtig, weil ich nicht in Panik verfallen wollte, was mir ohnehin nicht geschehen wäre, da ich innerlich wie äußerlich erstarrte, „.....

dieserBär ist NICHT Brummi ?!“

„Natürlich ist er das nicht!“, erwiderte sie fröhlich, „Sehr doch nur! Brummi dreht noch immer seine Runden um das Lager. Das hat uns die ganze Nacht gut beschützt, ist er nicht lieb?“

„Ungeheuerlich lieb !“, bestätigte ich widerwillig Frau Delonda zu Liebe und versuchte dabei die unzähligen, drohenden Blicke, die mir Brummi bisher unablässig zugeworfen hatte aus meinem Gedächtnis zu schieben. Ich konnte die ausgelassene Begeisterung der kleinen Auenländerin nicht teilen und die Aussicht, die Gegenwart nun mit zwei Bären statt nur einem teilen zu müssen, hatte für mich einen trüben Charakter.

„SCHON GUT ! SCHON GUT ! ...“, beschwichtigte ich, als der neu angekommene Bär wieder begann mein Gesicht abzuschlecken und ich fragte mich schon, ob irgendein Scherzbold, während ich schlief, meinen Kopf mit Honig eingeschmiert haben könnte.

Ich versuchte den massigen Kopf des Bären weit genug zur Seite zu drücken, um aufstehen zu können. Keine leichte Aufgabe, denn mein Rücken schmerzte und hörte sich an wie ein brechender Fahnenmast, als ich mich langsam erhob. Man sollte eben nicht im Sitzen schlafen, das hat stets

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

böse Folgen. Vor allem dann, wenn Beweglichkeit gefragt war, wenn man sich gegen den Widerstand einer Bärenzunge aufzurichten hatte.

Die meistens der Gefangenen lagen noch in Bewusstlosigkeit und jene, die mittlerweile erwacht waren, zogen trotzig schweigend finstere Gesichter. Sie hatten Angst! Es war diese spezielle Art Furcht, die böse Menschen ständig in sich herumtragen, ihnen könnte widerfahren, was sie anderen nur allzu gerne immer wieder zugefügt haben und das war in der Regel Folter und Tod. Und genau diesem Schicksal versuchten sie mit größtmöglicher Tapferkeit zu begegnen. Sie waren es von ihrem eigenen Handeln nicht anders gewohnt. Morden und Schänden waren für sie Begriffe der Ehre, Gnade und Rücksicht hingegen galten als beschämende Feigheit. Wer in einer solchen Welt der Gewalt lebt, hat ständig die Angst ein Opfer zu werden und nur die Misshandlungen, die sie freudig anderen zuteil werden lassen hilft, diese Furcht für eine kurze Zeit zu unterdrücken.

„Was machen wir mit ihnen?“, fragte Delonda, der aufgefallen war, dass ich die Gefangenen nachdenklich betrachtete. Das war eine gute Frage! Ich wollte mich von der Demut der Südländer, die sie zur Zeit an den Tag legten, nicht täuschen lassen. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass sie schwere, kantige Steine nach uns werfen würden, sobald ihre Fesseln gelöst wären, noch ehe sie sich überhaupt wieder angekleidet hätten. Sie hatten keine Waffen, keine Rüstungen mehr und beritten schienen sie auch nicht zu sein. Wir könnten also genügend Vorsprung schaffen, um ihrer Vergeltung zu entgehen. Allerdings waren unsere Reittiere vollgepackt mit Beutegut, wir konnten also nicht reiten und mussten die Tiere führen. So kämen wir nicht so schnell voran, wie ich mir das gewünscht hätte. Aber zurücklassen wollte ich das Zeug auch nicht. So minderwertig diese Waffen auch sein mochten, so tödlich wären sie in der Hand dieser Südländer. Aber hilflose Gefangene einfach den wilden Tieren zu überlassen, wäre mir extrem zuwider gewesen. Es war eine verflixte Situation.

Schließlich nahm ich einen Dolch, den ich in der Nacht einer bewusstlosen Bogenschützin beim Einsammeln der feindlichen Waffen aus dem Stiefel gezogen hatte. Dieser Dolch hatten einen einfachen, wurmigen Holzgriff und die schäbige Klinge, wenn man das so nennen mochte, war aus Bronze gefertigt worden. Es war eine primitive Waffe, jeder Waffenschmied in Bree hätte Besseres geschmiedet, selbst wenn er den Hammer mit den Füßen hätte schwingen müssen. Die Schneide war derart stumpf, dass sie wahrscheinlich schon an harter Butter gescheitert wäre.

Kurz gesagt: es war die idealste Waffe, die man zurücklassen konnte, damit sich die Gefangenen nach angemessen langer Zeit selbst befreien könnten.

Ich zeigte den Dolch Frau Delonda:

„Wir werde dieses hier zurücklassen. Das muss genügen!“

„Und wem wollt Ihr die Klinge in die Hand drücken?“

„Niemandem!“, antworte ich grimmig grinsend und ließ den Dolch einfach fallen, etwa vier Schritte von der Fußspitze der Gefangenen entfernt, die sich so gerne kunterbunt anzog und so das große Ärgernis meiner kleinen Begleiterin geworden war, „Sie müssen eben, wenn ihnen etwas an ihrer Freiheit liegt, schon ein wenig anstrengen müssen! Die Wächterin der Schmetterlinge sollte man nicht ungestraft überfallen!“

Delonda hatte mein verstecktes Kompliment sofort verstanden und mir war, als wäre sie danach um ein paar Fingerbreit gewachsen. Oder sie war einfach erleichtert, dass ich nicht vorhatte den Gefangenen noch mehr anzutun, als sie ohnehin schon erfahren hatten. Auf jeden Fall nickte sie stumm und gab so meinem Plan ihren Segen.

„Wir sollten los!“, sagte ich entschlossen zum Aufbruch.

„Wir sollten schon längst unterwegs sein!“, erwiderte Delonda noch entschlossener.

Doch dann lief sie zunächst nicht zu den nervös mit den Hufen scharrenden Pferden, denen die Anwesenheit von mittlerweile zwei mächtigen Bären alles andere als angenehm sein konnte. Sie tippelte auf die Gefangenen hin und baute sich vor ihnen auf, was bei ihrer eher geringen Körpergröße sowohl sehr beeindruckend, als auch urkomisch aussah.

„Lebt wohl, ihr Lieben!“, rief sie warnend zu den Gefangenen, zumindest zu jenen, die schon in der Lage waren ihr zuzuhören, „Bessert Euch und ihr werdet willkommen sein! Bessert Euch nicht,

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

dann werdet Ihr Gerechtigkeit erfahren und das wird nicht so glimpflich verlaufen wie in der vergangenen Nacht! Nehmt das als Versprechen!“

Delondas höflicher Abschied und ihre wohlgemeinte Empfehlung stießen aber auf wenig Gegenliebe, denn die Südländer waren erkennbar immun gegenüber Ratschlägen, auch wenn sie von Herzen kamen. Hätte allein reine Gehässigkeit schon eine tödliche Wirkung, Delonda wäre augenblicklich zu Staub zerfallen. Die Südländer fühlten sich durch ihre Niederlage gedemütigt und beneideten ihre Gefallenen, denen wenigstens die Schande einer Gefangenschaft erspart geblieben war. Sie hatten einfach nicht mehr zu verlieren und das einzige, das ihnen jetzt noch halbwegs Freude bereiten konnte, war der Gedanke an eine möglichst grausame Rache – je mehr Blut und Schmerz, desto besser. Doch leider waren ihnen dafür buchstäblich die Hände gebunden und so verlegten sie sich auf ein krudes Pöbeln, um trotzig Delondas bestimmende, aber auch warmherzige Worte wenigstens annähernd so schmähen zu können, dass ihr rasender Unmut deutlich werden würde. Es war zwar eine sinnlose Handlung und das in mehrerlei Hinsicht. Zum einen erschien mir das Ganze so, als würde man seinem Folterknecht auf die Schuhe schießen im Glauben an eine Verbesserung der Beziehung, zum anderen konnte man sowieso kein Wort verstehen, da sie ja alle geknebelt waren, was ihre Sprache auf ein dumpfes Grummeln reduzierte und das ließ ihren energischen Protest eher lächerlich aussehen als bedrohlich.

Ich hätte es liebend gerne dabei belassen, denn ich erwartete ohnehin nicht mehr als Verwünschungen und Beleidigungen aus ihren giftigen Mäulern hören zu müssen und daran war ich wahrlich nicht im geringsten interessiert gewesen, auch wenn nichts lustiger erscheint, als gefangenes Mordgesindel, das rasend vor Wut, dafür waffenlos und völlig nackt, sowie an Händen und Füßen gefesselt und somit weitestgehend der Gnade ihrer Bezwinger ausgeliefert, so verhielt, als wäre die Lage umgekehrt.

Dennoch hätte ich auf einen solchen unwürdigen Spaß gerne verzichtet, aber Delonda wäre nicht sie selbst gewesen, hätte sie, von der Hilflosigkeit jener Südländer im Herzen berührt, auch nur einen Moment daran gedacht, ihre Hilfe zu verweigern. Ich wusste nicht warum sie so handelte, aber wann hätte ich das schon jemals getan. Möglicherweise war sie ja nur neugierig auf das, was die Südländer zu sagen hätten, denn einer Auenländerin liegt das Tratschen im Blut. Vielleicht taten ihr die Gefangenen aber auch nur leid und sie wollte ihre Situation ein wenig verbessern, eine Gnade, die ich für überflüssig hielt. Auf jeden Fall nahm sie einem Teil der Gefesselten den Knebel von den Lippen, damit sie sich verständlicher würden ausdrücken können. Ich hätte das an Delondas Stelle nicht getan, denn mir war von Anfang an klar, es würde diesen Leuten nicht Gescheites über die Lippen kommen. Ich sollte recht behalten.

„HALTS MAUL !“, keifte einer von ihnen, kaum vom Knebel befreit, der kleinen Auenländerin als Antwort auf ihre kleine Ansprache entgegen und seine dunklen Augen blitzten vor Hass. Er war damit noch der Netteste von allen, denn andere wurden noch sehr viel ausfallender.

„GEH STERBEN!“

„FICK DICH!!“

„VERRECK DOCH!“

„VERPISS DICH!“

.... und noch viele weitere 'freundliche' Empfehlungen ähnlicher Natur, prasselten nun auf Delondas Haupt hernieder, mich dagegen ließen sie unbehelligt. Wahrscheinlich wussten sie genau, dass ich keine Probleme damit gehabt hätte, ihre unflätigen Worte mitsamt ihren Zähnen in ihren Rachen zurück zu dreschen und so konzentrierten sie sich mit ihren Beleidigungen fast ausschließlich auf die Person der kleinen Wächterin. Und ich ließ das geschehen, immerhin war es Delonda gewesen, die den Gefangenen die Knebel abgenommen hatte und nun sollte sie durchaus ein wenig die Folgen ihres Handelns spüren. Die Auenländerin blieb aber gelassen, die schmähenden Wort prallten an ihr ab wie Daunenfedern an einer stählernen Rüstung. Wahrscheinlich hatte sie in ihrer friedfertigen Arglosigkeit auch nicht alle dieser gemeinen Beschimpfungen verstanden. Ich selbst musste bei manchen rätselhaften Umschreibungen erst einmal darüber nachdenken, welcher weibliche Körperteil damit wohl gemeint gewesen sein könnte, um dann anschließend festzustellen,

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

dass sich sogar Schweinehirten gewählter ausdrücken. Aber Frau Delonda lächelte nur. Sie war sich ihrer Macht durchaus bewusst und sie empfand womöglich sogar eine Art Genugtuung dabei, denn eine gute Klinge bricht jedes gehässige Wort.

Dann aber kümmerte sie sich kaum noch um diese Tiraden des Hasses, die sich im Inhalt jetzt laufend wiederholten, sie daher zu langweilen begannen und zudem waren sie ohnehin keiner Antwort wert gewesen. Was Delonda zu sagen gehabt hatte, war bereits gesagt und nun war es für sie an der Zeit diesen Ort und diese unflätig schimpfenden Südländer hinter sich zu lassen. Etwas anderes hätte ich ihr auch nicht empfohlen. Wir lagen bereits jetzt schrecklich über der Zeit, obwohl sich die Sonne noch kaum vom Horizont abgehoben hatte und ich wollte Wilster noch vor dem Einbruch der kommenden Nacht erreicht haben. Dazu müssten wir uns aber unverzüglich auf den Weg machen und ich fühlte mich erleichtert, als auch Frau Delonda auf einen baldigen Aufbruch drängte, ich dachte schon, sie könnte sich überhaupt nicht mehr von diesem Ort losreißen.

Die zwei Bären waren mittlerweile auch verschwunden, ebenso still und geheimnisvoll wie ehemals ihre Auftreten gewesen war. Mir war es recht! Möglicherweise erging es diesen Raubtieren genau wie mir, dass sie von Südländern erst einmal die Schnauze voll hatten, wobei das bei diesen Bären unter Umständen sogar wörtlich zu verstehen war. Ich war eigentlich ganz froh über diesen unauffälligen Abgang, nichts hätte ich jetzt weniger brauchen können, als eine Herz zerreißen Abschiedsszene zwischen Delonda und Brummi. In aller Stille waren sie ihrer Wege gegangen, weit abseits der unseren – zumindest hoffte ich das! Ich hatte kein großes Verlangen danach, dass sich unsere Weg noch einmal kreuzen würden. Und so trug es zu meiner Beruhigung bei, nach unserem Aufbruch die entgegengesetzte Richtung als jene, die die Bären vermutlich genommen hatten, eingeschlagen zu haben. Unser eigener Abschied von diesem Ort war in gleicher Weise schlicht und wenig dramatisch wie jener der Bären. Schmähreden hatten wir nicht mehr zu ertragen, Frau Delonda hat den Südländern einfach wieder die Mäuler zugebunden. Es käme ihnen ohnehin nichts Gescheites über die Lippen, hatte sie gemeint und die Knebel etwas enger als zuvor geschnürt. Das Messer, das wir zurückgelassen hatten, stak noch immer, wenn auch in gebührender Entfernung, im Erboden. Es würde ein Weile dauern, bis die Südländer es würden erreichen können und bis dahin sollten wir über alle Berge sein. Aber ich hatte da meine Zweifel. Es wäre das erste mal gewesen, dass sich bei dieser Patrouille etwas nach Plan entwickelt hätte.

Wie erwartet kamen wir nicht schnell voran, da wir laufen mussten und die Nacht zuvor nur wenig erfrischende und belebende Momente gespendet hatte. Die Pferde waren schon über Gebühr bepackt und hätten niemals noch zusätzlich einen Reiter tragen können, womöglich gerade noch Frau Delonda, aber mit Gewissheit nicht auch noch mich. Sowie die Sonne das Regiment am Himmel übernommen hatte, wurde es auch schon wieder furchtbar heiß und gegen die Mittagszeit flimmert gar schon wieder die Luft. Jetzt wurden auch die Pferde immer langsamer und wir kamen noch weniger flott voran, zumal auch wir uns immer müder und schlapper fühlten. Delonda wurde immer wortkarger und zuletzt murmelte sie immer wieder im Selbstgespräch vertieft vor sich hin: „Blau, Rot, Gelb und Grün man stelle sich das nur einmal vor!“

Hin und wieder sah ich mich um und suchte den Horizont hinter uns nach möglichen Verfolgern ab. Wir waren gerade dabei das Tal von Andrath zu durchqueren. Dort wuchsen so gut wie keine Bäume und man hatte nach allen Himmelsrichtungen eine gute Sicht in die Ferne. Das war Fluch und Segen zu gleich, denn man selbst war eben auch über eine weite Strecke hinweg gut zu beobachten. Ich konnte allerdings keine Feinde entdecken, aber das beruhigte mich wenig. Wenn es Verfolger gäbe, würde ich mich an ihrer Stelle auch bemühen möglichst unsichtbar zu bleiben, wenn ich dabei wäre einen Feind zu verfolgen, der mir in der Nacht zuvor noch kräftig eins auf das Haupt gegeben hatte.

Es wurde besser als wir den Gutfangsee südlich von Bree erreichten. Nicht nur, dass es gut tat sich ein paar Spritzer des lauwarmen Seewassers ins verschwitzte Gesicht zu werfen, wir hatte jetzt auch die Möglichkeit unser sperriges Gepäck loszuwerden. Ich wollte diese unseligen Waffen und Rüstungen, die wir den Südländern abgenommen hatten, möglichst an der tiefsten Stelle dieses Gewässers versenken, in der Hoffnung, sie mögen dort bis ans Ende aller Tage friedlich vor sich hin

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

rosten. Frau Delonda hatte allerdings andere Pläne. Ihr genügte eine kurze Erfrischung im Gesicht nicht. Also löste sie die Riemen ihrer Rüstung, legte dann Brustpanzer, Beinschienen und alle anderen Teile fein säuberlich und geordnet auf dem Boden ab. Soviel Sorgfalt ließ sie danach beim Ablegen ihrer Kleider nicht walten. Noch während sie auf den See zu rannte, schlüpfte sie aus ihrem Hemd, hüpfte eine paar Schritte weiter aus den Hosen und sprang dann, als sie das Ufer erreichte, aus vollem Lauf mit dem Hintern voran in die mäßig erfrischenden Fluten. Ich hielt den Atem an als ich sie dabei beobachtete, denn der See war an den Ufern sehr seicht. Ich befürchtete die kleine Frau könnte sehr unsanft auf ihrem Steißbein landen, aber sie hatte sich offensichtlich schon die richtige Stelle für ihren wagemutigen Sprung ausgesucht oder einfach nur Glück gehabt. Mit einem lauten 'Platsch' verschwand sie zunächst im Wasser, tauchte juchzend wieder auf und plantschte sorglos wie ein unschuldiges Kind im Seewasser herum.

„Kommt doch auch ins Wasser!“, riet sie mir frohlockend, „Es ist herrlich!!“

Das wollte ich ihr gerne glauben, der Gedanke sich Schmutz und Schweiß von der Haut spülen zu können hatte durchaus etwas Betörendes, aber dennoch schüttelte ich ablehnend mit dem Kopf. Ich zog es vor geharnischt zu bleiben, wenigstens einer von uns sollte kampfbereit sein, sollte sich dieser Ort gegen aller Erwartungen als nicht so ruhig und friedlich herausstellen, als er momentan den Eindruck machte. Zwar war ich mir so gut wie sicher, die Südländer nicht mehr fürchten zu müssen, aber in Zeiten wie dieser lauerte die Gefahr an allen Ecken und Enden. Kaum war man der einen entronnen, geriet man auch schon in die nächste. Als gäbe es ein Gesetz dafür, jeden Augenblick seines Leben Kopf und Kragen riskieren zu müssen, um sein Dasein zu rechtfertigen. Delonda schien, im Gegensatz zu mir, völlig unbelastet von solch düsteren Gedanken. Sie liebte unbekümmert den Segen des Augenblicks und plantschte ausgelassen im Wasser herum. Ich freute mich für sie, allerdings wäre es mir lieb gewesen, sie hätte ihr lautes Jubeln etwas unauffälliger gestaltet. Bisweilen hatte ich das Gefühl, ihr Juchzen müsste bis zum Südtor Brees zu hören gewesen sein und das schafft aus dieser Entfernung noch nicht einmal ein Kampfhorn.

Während Delondas fröhlichem Badespaß begann ich schon einmal Teile der erbeuteten Rüstungsstücke und Waffen aus dem Gepäck zu schnüren und schleppte das Zeug an das Ufer des Sees. Ich musste verdammt weit ausholen, als ich die Teile in die Fluten warf. Der Gutfangsee war an seinen Rändern eher flach und wurde erst zur Mitte der Wasserfläche hin tief genug, um unsere Beute, wie ich hoffte für alle Zeiten, in sich auszunehmen.

Meine Hoffnungen hatten sich aber letztlich nur zu einem Teil erfüllt. Als ich viele Monde später wieder einmal an den Ufern des Gutfangsees entlang ritt, traf ich auf eine Gruppe Angler, fast genau an der Stelle, da sich damals Frau Delonda bei einem Bade erquickt hatte. Das Glück schien ihnen nicht gewogen gewesen zu sein, denn ihre Ausbeute an Fisch war sehr mager. Doch nicht alleine deswegen schimpften und maulten sie. Es verdross sie eher, mit ihren Angelruten statt schmackhaftem Fisch immer wieder nur alte, total verrostete Waffen an Land zu ziehen. Ich schmunzelte nur und behielt mein Wissen um die Herkunft des ungeliebten Fangs für mich. Nicht einmal der See hatte diesen Schrott behalten wollen. So zog ich schweigend weiter, aber nicht ohne den grimmigen Anglern vorher noch einen guten Fang zu wünschen. Gewiss, das war ein wenig gehässig und der Dank der Angler auf meinen frommen Wunsch hin fiel auch eher mürrisch aus, aber es machte einfach Spaß diese Männer zu necken. Zudem war ich von Herzen froh, dass die Waffen und Rüstungen, die ich damals in diesem See versenkt hatte und jetzt wieder zum Vorschein gekommen waren, dennoch niemals mehr jemandem weh tun würden, es sei denn irgendein neugieriger Dummkopf fasst sie unvorsichtig an und schneidet sich in den Finger dabei. Von solchen Gedanken war ich allerdings weit entfernt, als ich das letzte Beutestück in den See geworfen hatte. Es war ein alter, ziemlich verbeulter Brustpanzer gewesen. Ich erinnere mich noch heute daran, wie ich zögerte ihn in den See zu werfen, weil er so widerlich nach Pisse stank, dass ich ein Fischsterben befürchtete, sobald das Teil im Wasser versinken würde. Ich tat es aber dennoch und womöglich war das auch der Grund gewesen, warum die verbitterten Angler Jahre später keinen Fisch mehr fangen konnten.

Frau Delonda hatte inzwischen ihr Bad im See beendet, sich der Länge nach auf dem Rücken ins

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

trockene Gras gelegt, die Augen geschlossen und sich von der heißen Sonne trocknen lassen. Niedlich sah sie dabei aus, ganz ein Bild des Friedens. Aber von einem echten Frieden waren wir noch weit entfernt, vor allem ich. Mir war sehr bewusst, es würde nicht einfach werden, meinem überaus korrekten Bruder zu erklären, warum der Zeitplan so durcheinander gekommen war. Ich seufzte.

Es half ja alles nichts. Ob ich nun später in Erklärungsnot sein würde oder nicht – wir mussten jetzt endlich weiter. Mein Pferd und das Pony der Auenländerin waren von ihrer schweren Last befreit, hatten sich auch ausreichend am See getränkt und Frau Delondas Haut war, soweit ich sehen konnte, auch komplett wieder trocken. Es hätte also sofort losgehen können, vorausgesetzt Delonda würde sich aufraffen können, sich wieder zu bekleiden. Ich ging sie zu wecken, denn allem Anschein nach war sie eingeschlafen. Doch schon als mein Schatten auf das Gesicht der ruhenden Auenländerin fiel, öffnete sie zögernd die Augen und blinzelte mich missmutig an.

„Müssen wir schon los?“, murmelte sie verschlafen und mit einem Hauch von Trotz in der Stimme, wie ein Kind, das nicht zur Schule gehen möchte.

„Ich fürchte, das müssen wir in der Tat!“, antwortete ich ehrlich, „Wir sind spät dran! Beobrandt wird mir die Ohren lang ziehen und Euch mindestens hundert Jahre Küchendienst aufbrummen, wenn wir nicht sofort aufbrechen!“

Delonda blieb ein bisschen uneinsichtig, fügte sich dann aber doch. Die Aussicht, womöglich für den Rest ihres Lebens den Abwasch tätigen zu müssen, war ihr letztlich genug Ansporn sich träge zu erheben. Und ebenso schleppend ging es weiter. In der Zeit, die sie benötigte sich wenigstens notdürftig zu bekleiden, hätte man ein ganzes Heer von Kopf bis Fuß ausstatten können. Auf das Anlegen ihrer Rüstung verzichtete sie völlig und das war mir durchaus recht, wir hätten es sonst nicht vor dem Einbruch der Nacht bis nach Wilster geschafft. Mir einem Angriff rechnete ich nicht mehr, es gab im weiten Horizont keine Zeichen dafür, dass uns die Südländer gefolgt wären. Wir mussten zwar noch an einer Ruine vorbei, in der sich seit geraumer Zeit diese Räuberbande, die sich selbst die Schwarzwolds nannte, häuslich eingenistet hatte, aber von dieser gemeinen Brut ging kaum noch eine Gefahr aus. Seit sie sich bei dem Angriff auf Archet blutige Nasen geholt hatten, hielten sie seltsamerweise die Füße still, obwohl sie noch sehr zahlreich waren und verdammt gut gerüstet und bewaffnet. Wahrscheinlich leckten sie gerade ihre Wunden und schmiedeten dabei gleichzeitig die Pläne für weitere Überfälle. Ich für meinen Teil hätte es gerne gesehen mit einigen wehrhaften Streitern in die Ruine der Feste Barandor einzudringen um den Abschaum von dort zu vertreiben, zurück in die Löcher aus denen sie vorher gekrochen waren. Aber im Moment musste ich mich damit begnügen, ungesehen passieren zu können, ohne Gerechtigkeit walten zu lassen. In der Tat kamen wir unbehelligt an diesem Räuberquartier vorbei. Wir hatten aber auch den größtmöglichen Abstand eingehalten, um nicht entdeckt zu werden. Sicher ist sicher!

Der Rest der Reise verlief dann ohne besondere Ereignisse und der schrecklichste Feind, dem wir begegneten, war diese erbarmungslose Hitze. Dennoch kamen wir gut voran, wir hatten ja auch wieder Pferde, auf denen wir sitzen konnten. Das erleichterte vieles.

Delonda und ich unterhielten uns, während die Reittiere gemütlich vor sich hin trabten, über alle möglichen Dinge, bemüht Themen wie über Kampf, Krieg und Tod tunlichst auszusparen. So sprachen wir unter anderem über die Kunst des Blumensteckens, erörterten das richtige Verhältnis von Wasser, Mehl und Salz für deftige Teige, warum man immer im falschen Moment auf den Abort muss, zuletzt über die Feinheiten der modernen Goldschmiedekunst und über andere ähnliche Dinge, denen allen gemeinsam war, dass sie eigentlich völlig unwichtig waren. Doch egal worüber wir uns austauschten, Frau Delonda wusste alles besser, gestützt durch die Aussagen irgendwelcher Cousinen, Neffen, Geschwister, Onkel oder Tanten. Wollte man das alles glauben, stünde so gut wie fest, dass die ganze, weite Welt im Auenland erfunden worden sein musste. Ich will zugeben, dass mich dieser Landstrich schon immer fasziniert hatte. Es gibt meiner Erfahrungen nach, kein friedlicheres Volk als das der Hobbits, bei denen ein Wettfressen die höchste Form der Kampfkunst darstellte. Gewiss war die Welt nicht im Auenland erschaffen worden, aber manchmal dachte ich mir, es wäre besser so gewesen. Also ließ ich Delonda in diesem, fast schon rührenden Glauben, sie

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

wüsste wirklich alles besser, nur um des lieben Friedens willen. Obwohl ich heute noch bestreite, dass Blutsteine brüchiger und daher schwieriger zu polieren wären als Adamanten, wie es die Auenländerin immer wieder energisch behauptet hatte. Viel zu sagen hatte ich ohnehin nicht, es war ein sehr einseitig geführter Dialog gewesen, bei dem ich eher eine stumme Rolle spielte. Frau Delonda kam langsam richtig in Fahrt und ihr Mitteilungsbedürfnis erreichte ungeahnte Höhen. Als wir dann endlich das Tor zu Wilster erreichten hatte ich die Namen der zehn besten Bäcker von Blaubeerkuchen aus dem Auenland erfahren, kannte die Standorte eines jeden Baums, auf den Delonda in ihrer Kindheit jemals hinauf geklettert war und hatte hören müssen, dass man ihr als heranwachsende, junge Hobbitdame den Spitznamen 'Quasseltriene' verpasst hatte. Letztere Erkenntnis ließ mich ergehen seufzen.

Erst als wir uns dem Tor des Trosshauses näherten, wurde Delonda langsam stiller. Das Abenteuer schritt seinem Ende entgegen. Wahrscheinlich hatte ein Nachlassen der inneren Spannungen ihrer Müdigkeit den Platz überlassen. Obwohl – so müde sah sie gar nicht aus, eher keck und entschlossen, aber sie war eben sehr schweigsam geworden und das musste schon mehr als ungewöhnlich gelten. Dass ihr die Themen ausgegangen sein könnten, erschien mir unwahrscheinlich, da glaubte ich schon eher an ein Austrocknen des Brandywine-Flusses innerhalb der nächsten halben Stunde.

Unsere Ankunft musste schon von weitem beobachtet worden sein, denn Beobrandt und Billroc warteten schon im Hof als wir durch den Zugang ritten. Der Gesichtsausdruck meines Bruders war ernst – sehr ernst! Ich hatte sofort ein komisches Gefühl in der Magengegend. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die Sorge meines Bruders alleine unserer Verspätung galt, da musste mehr im Busch sein.

„Willkommen zu Hause!“, verkündete Beobrandt und quälte sich zu einem flüchtigen Lächeln, „Ihr kommt spät!“

„Schön wieder zu Hause zu sein!“, erwiderte ich und stieg steif vom Pferd, „Wir hatten viel zu tun!“ Beobrandt nickte als Zeichen des Verständnisses.

„Für Kämpfer und Krieger gibt es in diesen Tagen mehr zu tun, als uns lieb sein kann! Aber lass uns ins Haus gehen. Es gibt böse Neuigkeiten, die wir besprechen sollten!“

„Gut!“, sagte ich nur und drückte die Zügel meines Pferds dem bereitstehenden Billroc in die Hand, damit er das Tier pflege und versorge. Delonda tat es mir sofort nach. Sie stieg ab und überließ ebenfalls die Zügel ihres Ponys dem kleinen Haushofmeister, eine Hand hatte er ja immerhin noch frei.

Dann zwinkerte sie Billroc neckisch zu.

„Wenn du die Pferde versorgt hast, dann melde dich bei mir in meiner Kammer! Und dann!“ Delonda gab Billroc ein paar sehr zärtliche Klaps auf den Hintern und flüsterte ihm den zweiten Teil ihrer Botschaft leise ins Ohr, dass wir nicht hörten, was sie ihm mitzuteilen hatte. Allerdings sprach der darauf folgende Gesichtsausdruck Billrocs wahre Bände. Es war eine Mischung aus Verblüffung und echtem Entsetzen, als ob man ihm eben den Tod durch den Strang angekündigt hätte. Seine kleinen Füße tippelten nervös auf der Stelle und hätte er nicht die Zügel zweier Reittiere in der Hand und einen klar formulierten Auftrag gehabt, hätte der arme Tropf wahrscheinlich sein Heil in der Flucht gesucht.

Delonda dagegen wirkte höchst vergnügt.

„Meine Herren, ich darf mich nun entschuldigen!“, erklärte sie mit einem strahlenden Lächeln und verbeugte sich zum Abschied, „Ich möchte mich noch ein wenig frisch machen und etwas bequemeres anziehen – ihr versteht schon!“

Wir verstanden zwar nicht, obwohl wir uns bemühten, aber das war ihr egal, schien nicht weiter von Bedeutung zu sein. Sie wartete eine Antwort erst gar nicht ab, drehte sich um und hüpfte, ein Liedchen vor sich hin trällernd, zum Haus. Erst jetzt ereilte mich eine Vorstellung, was sie gemeint haben könnte. Billroc tat mir fast schon leid, denn wenn Frau Delonda so lieben sollte, wie sie es beim Sprechen zu tun pflegte, stand ihm eine lange, harte Zeit bevor.

„Wie hat sie sich denn geschlagen?“, fragte Beobrandt und riss mich damit aus meinen Gedanken.

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

„Hmmm?“, meinte ich nur, weil ich noch darüber nachdenken musste, wie die Frage wohl gemeint war.

„Wie hat sie sich denn geschlagen auf Eurer Patrouille?“, wiederholte Beobrand die Frage geduldig.

„Ich nehme einmal an, es hat Zwischenfälle gegeben, sonst wärt ihr eher zurückgekehrt!“

„Das kann man wohl sagen!“, bestätigte ich, „Wir trafen auf Südländer in einer beängstigend hohen Anzahl!“

„Das ist leider kein Einzelfall gewesen!“, brummelte Beobrandt düster, „Solche Vorfälle sind im Breeland mittlerweile schon an der Tagesordnung. Es heißt, der Hundholzhof wäre von Südländern eingenommen worden und auch in der alten Ruine im Süden des Tals von Andrath haben sie sich eingenistet und bereiten sich auf Krieg vor!“

„Da ist noch mehr von Bedeutung!“, warf ich ein, „Nicht alle Südländer, denen wir begegneten, sind als Invasoren gekommen. Teilweise sind es einfach Flüchtlinge gewesen, welche die blanke Angst ihre Heimat zu verlassen befahl!“

„Ich verstehe nicht, was du meinst, Bruder!“

„Wir nennen sie Südländer, da sie aus dieser Richtung kommen. Aber woher stammen sie wirklich? In mir keimt der Verdacht, dass sie aus Regionen stammen, die noch südlicher liegen als Gondor!“

„Und was sollte sie von dort vertrieben haben?“

„Das, mein Bruder, ist die große Frage!“

„Hmmm!“, grummelte Beobrandt nachdenklich, aber ich spürte, dass er mit seinen Gedanken auf der richtigen Spur war.

„Meister Marric sollte davon erfahren!“, sagte ich entschlossen, aber Beobrandt schüttelte den Kopf.

„Da wirst du kein Glück haben!“, warf er ein, „Meister Marric befindet sich im Einsatz und er hat fast alle der anwesenden Schattenklingen an seine Seite befohlen. Allein Ahandahlion hütet noch das Hauptquartier.“

„Dann werde ich die Angelegenheit mit dem Elben besprechen. Sein Wissen um uralte Geschichten könnte hilfreich sein!“

„Tut das, mein Bruder, aber vorher darf ich zu Tisch bitten. Keine Sättigung schmälert die Ehre und die Speise, die Billroc vorbereitet hat, verdient gebührende Beachtung!“

Ich lächelte. Beobrandts Wertschätzung für schmackhafte Kost würde die Angst vor einem Weltenbrand übertrumpfen. Aber mir erging es ja schon von jeher ähnlich, auch ich hege den Grundsatz, dass auch die größten Probleme durch einen leeren Magen nicht kleiner werden.

„Dazu muss man mich nicht lange bitten! Nichts läge mir ferner, als Billrocs Kochkünste zu verschmähen!“

„Und einen guten Humpen Bier wahrscheinlich auch nicht.“, meinte Beobrandt leicht spöttisch und zwinkerte mir auffordernd zu.

Als wir uns dem Haus näherten, empfing uns schon bereits mindestens zehn Schritte vor der Türe ein intensiver Geruch nach einem Braten mit deftiger Beilage und schmeichelte verführerisch lockend unsere Nasen. Mir lief bereits jetzt, allein schon durch das Aroma, noch weit bevor ich diese Köstlichkeiten überhaupt vor die Augen bekommen hatte, das Wasser im Mund zusammen und ich war dankbar, dass mir mein Bruder beim Einlass den Vortritt überließ, ich hätte ihn sonst beiseite schieben müssen, so eilig hatte ich es plötzlich etwas zwischen die Zähne zu bekommen. Und wahrlich, der Anblick des gedeckten Tisches hielt jedes Versprechen, das das Aroma vorher so bedeutend angekündigt hatte. Die Tafel war mehr als reichlich gedeckt. Ich wusste gar nicht wohin ich meinen Blick zuerst hinwenden sollte, bei den zahllosen Schüsseln, gefüllt mit Bohnen, Kartoffeln, Erbsen und vielem mehr was Acker und Garten hergaben. Aber die Krönung aller Speisen auf diesem Tisch war absolut dieser riesige Braten, genug Fleisch, um fünf ausgehungerte Männer satt zu machen.

Ich saß bereits, als Beobrandt mich bat, doch Platz zu nehmen und hatte das erste Stück Braten bereits auf der Gabel. Mein Bruder lächelte nur. Er nahm meine Hast als ein Kompliment an die Küche des Tross und setzte sich dann auch an den Tisch.

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

Er hatte eine ganze Menge Fragen an mich, vor allem nach dem, was unsere Verspätung verursacht haben könnte und die musste er nun alle loswerden. Ich antwortete ihm, so gut es ging, aber auch so knapp wie möglich, denn ich war hauptsächlich mit Kauen und Schlucken beschäftigt. Erst als ich so gesättigt war, dass jeder weitere Bissen zu einer tiefen Bewusstlosigkeit geführt hätte, wurde ich mit meiner Erzählung etwas umfassender.

Ich berichtete von den Begegnungen mit den Südländern und den Eindrücken, die ich daraus gewonnen hatte. Beobrandt vernahm, nicht ohne Erstaunen, dass wir meiner jüngsten Erfahrung nach, dieses wandernde Volk aus dem Süden offensichtlich zu oberflächlich betrachtet hatten. Wir hatten es meiner Ansicht nach mit drei verschiedenen Gruppen von Südländern zu tun gehabt. Da waren zum einen jene, die verheerend in unser Land eingebrochen waren, wilde unorganisierte Räuberbanden, die ausschließlich zu ihrem eigenen Wohl raubten, mordeten und schändeten. Andererseits erinnerte ich mich auch an jene Südländer, die durch blanke Not zur Reise in den Norden getrieben worden waren, die Ketten der Sklaverei abzuschütteln und die dann doch erneut unter ein erzwungenes Kuratel gerieten und sich wieder wie gehabt vor den Knuten ihrer eigenen kriegerischen Landsleuten ducken mussten. Das alleine wäre schon genug gewesen, nachdenklich innezuhalten. Aber da war noch mehr, was mich beunruhigte, seit Delonda und ich auf die zweite Südländertruppe gestoßen waren.

„Sie waren zwar sehr minderwertig gerüstet und bewaffnet, aber sie standen offensichtlich unter einem Kommando und sie gingen im Kampf sehr geordnet vor!“, erklärte ich mein Bruder, der jetzt immer grüblerischer aussah, „Das waren keine tumben Schläger, die nur auf Raub eingestimmt waren. Sie gingen nach einer gerissenen Strategie vor und jener, der diese ersonnen hatte, musste ein kriegserfahrener Veteran sein. Anders kann ich mir die durchdachte Weise ihres Vorgehens nicht erklären. Ich fürchte, diese Kämpfer waren nur die Vorhut einer wesentlich größeren Gefahr, die noch unerkannt im Dunkeln lauert!“

Ich muss zugeben, dass zu diesem Zeitpunkt der Gedanke, es könnte eine große Invasion bevorstehen, nicht mehr war als blanke Spekulation und dass ich für meine Behauptung nicht einmal den kleinsten Beweis hatte vorlegen können. Dennoch nickte mein Bruder zustimmend und das war mehr als ungewöhnlich. Beobrandt war seit jeher ein Mensch gewesen, der alleine Tatsachen zur Grundlage seines Handelns bestimmt hatte, wilden Vermutungen begegnete er mit Abscheu. Und dennoch hatte er mir zugestimmt. Das ließ mich Böses ahnen!

„So unbekannt ist diese Gefahr nicht mehr, Charadigo!“, erklärte er mit dumpfer Stimme, „Und die Dunkelheit ist näher, als wir glauben möchten. Delonda und du ward bei weitem nicht die einzigen Kundschafter, die ich aussandte. Ich befahl Lulureth das Tal von Andrath zu erforschen, denn seit langem kam von dort keine Kunde mehr. Jäger und Schürfer meiden dieses Gebiet mittlerweile mehr als eine gefährliche Drachenhöhle, nachdem so viel der ihren von dort nie wieder zurückgekehrt waren.“

Beobrandt nahm einen tiefen Schluck aus seinem Krug, als müsse er sich für seine kommenden Worte erst einmal stärken. Dann fuhr er fort:

„Es ist, wie ich es bereits erwähnte: Die alte Ruine um Süden des Tals ist nun in den Händen der Südländer!“

„Das vermutet man doch schon länger!“, entgegnete ich ein wenig zu abwertend, „Darüber sprach man in den Tavernen schon länger, mittlerweile nicht einmal hinter der vorgehaltenen Hand, sondern frei und offen.“

„Nun ist die Vermutung aber zur Gewissheit geworden und nicht nur das!“

Beobrandts Blick wurde jetzt sehr sorgenvoll und das gefiel mir gar nicht

„Sie sind nicht mehr alleine dort, haben mächtige, unheimliche Hilfe bekommen!“

„Wie darf ich das verstehen?“, fragte ich unruhig und setzte den Krug, aus dem ich gerade trinken wollte, noch einmal ab.

„Halborks !!“, raunte mir Beobrandt zu, als verrate er mir ein großes Geheimnis, das keiner außer uns wissen dürfe, „Jede Menge Halborks und alle bis an die Zähne bewaffnet!“

„HALBORKS ?!“, rief ich erschrocken, „Gilt das als gesichert?“

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

Beobrandt verzog das Gesicht.

„Sollte ich Lulureths Worte keinen Glauben schenken?“

Ich schmunzelte. Diese Elbin war eine der schönsten Frauen, die ich jemals gesehen hatte, aber zugleich auch eine der tödlichsten, wenn sie sich in ihrer Ehre gekränkt fühlte und das konnte sehr schnell der Fall sein. Es war auf jeden Fall gesünder einen giftigen Hügelgrab-Brie bis auf den letzten Krümel zu verspeisen, als Lulureth eine Beleidigung oder etwas, das sie dafür halten könnte, zuzuwerfen.

„Das traut sich niemand, der gesunden Verstands ist!“, musste ich bekennen.

„So ist es!“, bestätigte mein Bruder, „Zudem hatte sie fünfzehn abgeschlagene Köpfe von Halborks als Beweis mitgebracht. Da ist kein Zweifel mehr möglich. Der Feind wartet in der Gestalt des Hexenmeisters nicht nur im Norden. Das Breeland ist bereits rundum belagert!“

Ich kraulte mir nervös den Bart. Dann trank ich erst einmal einen Schluck aus meinem Krug, ich hatte einen guten Tropfen nötig, nach diesen schlimmen Nachrichten.

Dann fasste ich zusammen:

„Von Norden drängen die Orks ins Land, vom Westen rücken die Zwerge aus der dunklen Volkschaft der Grimmhands gegen uns vor, aus dem Osten fallen Bilwisse ein und aus dem Süden rutschen uns räuberische Südländer und jetzt auch noch Halborks an die Pelle! Was hat das zu bedeuten?“

Beobrandt zuckte hilflos mit den Schultern und sagte klagend:

„Das, mein Bruder, ist tatsächlich die große Frage! Die Welt scheint im Wandel zu sein, alle Zeichen deuten darauf hin.“

„Vielleicht haben uns die alten Geschichten und Legenden nach so vielen Jahren wieder eingeholt und alle, die dachten es würde sich nur um Märchen aus altvorderer Zeit handeln, müssen jetzt ihren Irrtum erkennen!“

„Du meinst, dass !“, rief Beobrandt erschrocken, als er die Tragweite meines Gedanken erkannte, vollendete seinen begonnenen Satz aber nicht, als würde er, sollte er das tun, ein fürchterliches Unheil über uns beschwören.

Eigentlich wollte ich mir ein frisches Bier einschenken, stellte aber Krug und Becher unverrichteter Dinge wieder zurück auf den Tisch.

„Ich kann nicht bleiben!“, sagte ich entschlossen, „Es verlangt mich Vater Ahandahlion zu sprechen und um seinen Rat zu ersuchen, so schnell wie möglich!“

Beobardt seufzte.

„Ich kann dein Verlangen verstehen! Aufklärung tut Not und jedes Zögern bringt uns einer vernichtenden Niederlage entgegen. Dennoch fühlte ich Trauer, hatte ich doch gehofft, wir könnten etwas mehr Zeit miteinander verbringen. Es gibt doch so viel zu erzählen!“

„Dafür wird es noch eine andere Zeit geben. Wenn sie auch noch fern liegt, so bin ich mir sicher, sie wird kommen!“, erklärte ich und erhob mich. Sollte ich nicht sofort aufbrechen, wüsste ich nicht, ob ich später noch die Kraft dafür aufbringen könnte, denn ich fühlte wie mein Bruder. Auch mein Herz war voller Trauer, aber auch voller Ruhelosigkeit.

Auch Beobrandt hatte sich von seinem Platz erhoben und nun standen wir uns für einen langen Moment schweigend gegenüber. Dann umarmten wir uns.

„Ebene Wege auf deinen Reisen, Bruder!“, flüsterte Beobrandt mit einer leicht belegten Stimme.

Ich nickte stumm, denn ich fand keine Worte. Der leise, innerliche Krieg zwischen meinen innigsten Wünschen und der mir selbst auferlegten Pflichten war entschieden und fast wie immer, stellte ich meine eigenen Sehnsüchte hintenan, um einer größeren Sache zu dienen.

Dann gürtete ich mich, was bei meinem vollgefressenen Wanst keine leichte Aufgabe gewesen war, legte meine Waffen an und schritt entschlossen dem Ausgang entgegen. Kurz vor der Türe hielt ich noch einem an, um meinem Bruder ein letztes mal zuzuwinken.

Beobrandt winkte zurück und rief mir noch zu:

„Hab Dank für alles, was du für Frau Delonda getan hast!“

Es tat mir unendlich leid, jetzt einfach gehen zu müssen, ohne mich von der kleinen Auenländerin

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

verabschieden zu können. Ich hätte gerne noch erfahren, wo es die günstigsten Topflappen zu kaufen gibt, welcher vornehme Hobbit, der in der Taverne gerne den Helden spielt, zu Hause unter dem Pantoffel seiner Gemahlin steht oder wie es am Grenzer-Denkmal wie nach Sumpfgas aus dem Binsenmoor riecht, wenn Bürgermeister Weissfuß unter Blähungen leidet. Frau Delonda hatte da zuletzt nur Andeutungen von sich gegeben, je näher wir der Heimat kamen, war in diesem Zusammenhang nicht mehr so konsequent mitteilungsbedürftig gewesen. Ich gestehe freimütig, Frau Delondas kleine Geschichten aus dem Auenland hatten mich sehr erheitert und ich werde sie vermissen, auch wenn mich die Fülle ihrer Erzählungen bisweilen ein klein wenig überforderte. Es waren friedfertige, nette Geschichten gewesen, für die Welt völlig bedeutungslos und dennoch ein gutes Beispiel gebend. Es waren Geschichten eines normalen Alltags von kleinen Leuten, die den Krieg nicht kannten und den Kampf lediglich als eine Auseinandersetzung mit der Tücke des Alltags. Kurz gesagt, ich hätte mich einfach gerne bei Frau Delonda für diese kleinen, aber sehr lehrreichen Geschichten bedankt. Es ist sehr wohltuend, wenn man erkennen darf, wofür man kämpft – nicht um Ehre, neue Grenzziehungen oder der Macht einzelner Fürstenhäuser, sondern um die Freiheit und Sicherheit des einfachen Volks, damit sie ihr friedliches, einfaches Leben weiterleben können, um sich an Dingen zu erfreuen, über die die Mächtigen achtlos einfach hinweg trampeln würden. Leider ließ sich die kleine Wächterin an diesem Tag nicht mehr blicken und ich hatte da so eine Ahnung, warum dies so war.

Also ging ich ohne Abschied, ohne Dank sagen zu können und das tat ein wenig weh. Als ich draußen die Türe hinter mir schloss blieb ich stehen und atmete tief durch, um wieder klare Gedanken fassen zu können. Es begann zu dämmern, das Abendrot hatte den Horizont entflammt und das Licht der hellsten Sterne stach bereits kleine funkelte Punkte in den noch lichtblauen Himmel. Schon bald würde es dunkel werden. Doch die Nacht verbarg in Wilster noch keine finsternen Schrecken wie anderenorts und das einzige, was man hier fürchten musste, war ein in der Dunkelheit verborgen liegender Stein, über den man stolpern könnte, wenn man nicht auf den Weg sieht.

In gewisser Weise erinnert mich Wilster an das Auenland. Auch hier findet man Frieden und kann die Seele in der Idylle dieser Ortschaft baden lassen. Zahllose Vögel besangen die kommende Nacht und ich hörte einen Hund bellen. Ein leichter Wind zog auf und ließ das Laubwerk der Bäume rascheln und er trug die Klänge von Musik und Gesang mit sich. Irgendwo in der Nähe musste gerade ein Fest gefeiert werden und der Wind verbreitete diese Kunde von glücklicher Geselligkeit im ganzen Dorf.

Ich beschloss meinem Pferd eine Nacht der Erholung zu gönnen, nachdem es während des zurückliegenden Tags wie ein Ackergaul hatte schuften müssen. Bis zum Hauptquartier der Schattenklingen war es ja nicht weit und ein kleiner Fußmarsch durch diesen anschaulichen Frieden konnte mir nur gut tun.

Als ich das Tor erreichte, sah ich mich noch einmal um und betrachtete das Trosshaus, die Mühle und das Gelände darum herum und ich konnte plötzlich verstehen, warum sich Beobrandt an diesem Ort so unendlich wohlfühlte, dass es ihn nur noch selten in die weite Welt hinauszog.
HEIMAT!

Für einen solchen Ort kämpft man ein Leben lang. Einen Ort, wo man sich sicher fühlen kann, wenn der Kopf sich ins Kissen kuschelt, wo man eine Aufgabe hat und geborgen ist in einem Kreis von Freunde, die einander helfen.

FAMILIE!

Auch daran dachte ich wenigstens eine kurze Zeit lang, denn die Erinnerungen schmerzten und die Gegenwart vermochte nicht zu trösten. Also versuchte ich weiteren Grübeleien aus dem Weg zu gehen. Ein letztes mal sah ich noch um.

DAS TROSSHAUS !!

Wie durch einen Zufall bestimmt, fiel mein Blick auf den Fahnenmast, der am Rand des Anwesens steht. Das Banner, das er bisher immer getragen hatte, flatterte sonst fröhlich, gut sichtbar fast im gesamten Wilstertal im lauen Wind im Dienst der Sache des Tross der Schattenklingen..

Aus Charadigos Tagebüchern :

„Die Wächterin der Schmetterlinge – der neue Tag“

Heute nicht!

Ich konnte keine Fahne und kein Banner erkennen, aber irgendetwas dort oben wog sich sacht im leichten Wind, was immer es auch war. Die Dunkelheit war schon zu fortgeschritten, um es von weitem erkennen zu können. Aber ich war neugierig und so kehrte ich wieder um, bis ich Genaueres sehen konnte. Es war in der Tat weder ein Banner, noch eine Flagge – es war Billrocs Latzhose, die am oberen Ende des Masts im Wind wehte. Ich sah noch ein paarmal hin, um sicherzugehen, dass meine Augen sich nicht täuschten, denn ein bisschen grotesk war dieser Anblick schon. Aber ich kam immer wieder auf das gleiche Ergebnis – es war Billrocs Latzhose! Und zwar nicht irgendeine, denn soweit ich das wusste, besaß er nur diese eine. Da konnte nur bedeuten, dass er, wo immer Billroc jetzt auch sein sollte, keine Hose trug.

Ich war gerührt und erheitert zugleich. Delonda hatte wohl bekommen, was sie sich erwünscht hatte. Die Wächterin der Schmetterlinge bekommt wahrscheinlich immer das, was sie will! Und Billroc ging es hoffentlich gut.

Ich freute mich für die beiden!

----- ENDE -----